# Zeichnungen
zu
einem Gemälde
des jetzigen
# Zustandes von Paris,

von

Georg Friedrich Rebmann.

---

Zweytes Bändchen.

---

Altona,
bey der Verlagsgesellschaft 1798.

# Briefe aus Paris.

## Oeffentliche Cabalen gegen die Republik.

### Erster Brief.

Am 6ten Ventose.

Die Schwächen, welche das Direktorium gegen die Rojalisten an den Tag gelegt hat, äussern jetzt erst ihre Wirkung. Man kann nun mit fünf gesunden Sinnen nicht mehr läugnen, daß die Contrerevolutionairs einigen Einfluß erlangt haben, und daß sie die republikanische Parthey für den jetzigen Augenblick niederdrücken. Sie glauben sich ihres Sieges so gewiß, daß sie ihn schon zu früh benutzen, und eben diese Frechheit muß, später oder früher, der Regierung die Augen öffnen. Sieht sie nicht bald hell; so weiß der Himmel, was noch erfolgt, ehe wir ganz den Sieg erringen.

Lassen Sie sich durch unsre Journale nicht irre führen. Sie sind fast alle, vom Messager du Soir an, bis auf den Courier de Paris

verkauft, und arbeiten nach einem nicht übel ausgedachten Plan. Sie werden nichts als Klagen über die Uebermacht der Jakobiner, Denunziationen gegen das Fantom der Orleanischen Parthey darinn finden, und glauben, daß wir noch in den Zeiten Robespierres leben. Die Rojalisten spielen die Rolle des Wolfs in der Fabel gegen das Lamm, und geben immer den Terroristen schuld, das Wasser getrübt zu haben, indem sie selbst Wüstung anrichten.

Lord Malmesbury mag öffentlich seine Rolle sehr schlecht gespielt haben; ganz Europa sieht wohl ein, daß er als Negoziateur und Friedensbote gar viele Blössen gegeben hat; seine geheimen Aufträge aber, die eigentliche Absicht seiner Sendung hat er gar wohl erfüllt, die 7 Millionen, die er hier gelassen hat, sind nicht übel vertheilt worden; das zeigen uns jetzt die Begebenheiten des Tages.

Sie werden in allen unsern Zeitungen Bemerkungen über den Wahnsinn und die elenden Hülfsmittel der Agenten Ludwigs XVIII. lesen. Alle unsre feinern Rojalisten, von Vorderer und Lakretille an, bis zum elenden Verfasser des Miroir herab, geben sich Mühe, diese Commissarien blos als gelinde Narren darzustellen, während der übrige, minder feinere Troß; sie laut als Märtyrer preißt. Die

erste Parthei ist die klügste. Würklich sind diese enfans perdus, diese Gliedermänner, die man Preis gegeben hat, sehr unbedeutende Leute, und wenn das Königthum keine andere Agenten hätte; so könnte man sie in des Himmels Namen ruhig laufen lassen. Allein wir haben auch weiter noch nichts, als einige Vorposten der feindlichen Armee gefangen; der Kern sitzt tiefer. Ohne Bild zu reden: die Verschwörung entbreitet ihre Zweige durch die ganze Republik, und die Hauptagenten genüssen vielleicht das ganze Vertrauen des Direktoriums, sitzen an der Spitze der öffentlichen Geschäfte, und werden jene armen verlohrnen Kinder ruhig aufopfern lassen, ohne dadurch in ihren Entwürfen gehemmt zu werden.

Unsre Direktoren (Carnôt etwa ausgenommen) sind gute Leute, und meynen es mit der Republick ehrlich. Sie wollen von Herzen allen Partheygeist verbannen, alle Faktionen vereinigen, jeden einen Gefallen erzeugen, und sähen es gern, wenn die ganze Welt mit ihnen und mit der Republik zufrieden wäre. Sie lesen alle Tage ein Capitel im Plutarch, trinken dann ihren Thee, freun sich über ihre Weisheit und Sanftmuth, welche von der ganzen Welt, die sie umgiebt, gepriesen wird, und können nicht begreifen, wie jemand in der Republik noch misvergnügt seyn und

Verschwörungen anzetteln kann. Der Minister Cochon sagt ihnen, daß das alles Kleinigkeiten seyen, der Minister Burges macht ein Compliment, und giebt ihnen die Beschreibung eines gar artigen Feuerwerks in Brüssel, wobey man gerufen habe: Es lebe die Republik. Also — giebt es keine gefährlichen Rojalisten mehr, und man muß sich nur vor den Jakobinern hüten, und ihre Stelle mit honnêtes gens besetzen. Die fünf Herrn schlafen ruhig, und wenn sie ja einmal aus ihrem Schlummer geweckt werden, so halten sie eine schöne Rede, und versichern, daß sie bereit seyn, mit der Republik zu sterben, ohne zu bedenken, daß nur der Soldat den Tod fürs Vaterland als das Ziel seiner Wünsche ansehen kann, daß aber die ersten Magistrats-Personen unserer Republik fürs Vaterland leben, und die Republik durch Weisheit und Standhaftigkeit retten müssen, wenn sie ihre Pflicht erfüllen wollen; ohne zu bedenken, daß eine Regierung in einem werdenden Freystaate, weniger darauf ausgehen muß, allen Faktionen zu gefallen, als vielmehr, allen zu mißfallen. — Warlich! wenn ich die Schwachheit der besten Regierung, die jetzt in Europa existirt betrachte; so werde ich mit tiefer Verachtung gegen die übrigen erfüllt, wel-

che so elend sind, daß unsre fünf Männer bey allen ihren Schwächen als Heroen und Engel des Lichts gegen sie erscheinen.

Außer diesen fünf Männern sieht Jedermann, daß Cochon ein Schwachkopf, Benezech ein Höfling, und alle unsre Administrationen und Jurys mit entschiedenen Gegenrevolutionairs besetzt sind, welche einen Bund unter sich gemacht haben, sich so bereichern, unsre Finanzen so zu Grunde zu richten, Räubereyen und Meuchelmorde so zu befördern, daß das Volk endlich matt und erschöpft sich den ersten Tyrannen in die Arme werfen müsse, der nun Lust habe, die Krone anzunehmen; damit dies schöne Werk desto früher gelinge, und durch keinen ungebetnen ehrlichen Mann gestört werde; so wird jeder, der das Wohl seines Vaterlandes will, und den Kopf darüber schüttelt, daß man der Republik nicht besser dienen könne, als wenn man sie bestiehlt, als ein Allarmist und Jakobiner verfolgt. Versichert jemand, daß die Republik und die Regierung auf diese Art nicht bestehen könne, so erklärt man, er habe den Untergang der Republik im Sinne. Man drückt alles, was nur Republikaner heißt, zu Boden, wehren diese sich endlich, so schreien die Verfolger über Verfolgung, die Journali-

sten über wieder auflebenden Terrorism, und die fast durchgängig mit Rojalisten besetzten Jurys, sprechen die Angreifer frey, und erklären die Angegriffnen für Meuter, weil sie geschrien haben, als man sie schlug.

Sie werden nach diesen Vorkenntnissen leicht einsehen, warum alle Journale, (die es sehr billig fanden, daß man nicht nur die wahren Angreifer des Lagers von Grevelle, sondern mit ihnen auch alle der Regierung als Jacobiner verdächtige Personen durch ein tumultuarisches Gericht zum Tode verurtheilt) jetzt schreyn, man habe die Commissarien Ludwigs XVIII, die doch offenbar die Grenadire und die Dragoner embauchiren wollten, ihren natürlichen Richtern entzogen. Die Quotidienne geht sogar in ihrem Unsinn so weit, daß sie behauptet, wenn ja embauchage statt finde, so sey Malo strafbar, weil er den Commissarien Ludwigs durch sein Betragen einige Hofnung gemacht habe, daß bey ihm ihre Anschläge gelingen könnten. Alle schrien einstimmig, man müsse die Commissarien vor die gewöhnlichen Jurys bringen, wo sie sicher losgesprochen werden würden, und wenn sie auch würklich die fünf Direktoren ermordet hätten.

Sie denken vielleicht, daß ich übertreibe? Ich muß Sie also wohl daran erinnern, daß

Richer Serisy, und alle Aufrührer des Vendemiaire losgesgrochen wurden, und daß die Jury nun zum sechtenmal erklärt hat, es habe am 13 Vendemiaire keine Verschwörung vorgewaltet.

Ein Faktum dieser Art ist ganz neu, und übersteigt alle Begriffe Louvet hat in seiner Schildwache den Umstand angeführt, daß Isidor Langlois, Verfasser des Messager du Soir, unter der Schreckensregierung einer derjenigen gewesen sey, welche zu den 31 May beigetragen, und die bekannten blutdürstigen Petitionen gegen die Girondisten mit angereiht haben, so wie dieser nemliche Blutmensch nach dem 9ten Thermidor auch einer der ersten Beförderer der Revolution, und am 13. Vendemiaire einer der Chefs aufrührischen Sektionen gewesen sey.

Langlois ist frech genug, Louvet wegen Verläumdung vors peinliche Tribunal zu zitiren. Der falsche Isidor ergießt sich nach einer langen Vorrede in heftige Deklamationen gegen die Ungeheuer, welche den 31ten May herbeygeführet, und Frankreich mit Blut und Thränen überschwemmt haben. Couquet unterbricht ihn hier, und sagt: „Gut, eins von diesen Ungeheuern bist du!“ Er zeigt zu gleicher Zeit eine von Langlois unterzeichnete Pe-

tition vor, worin dieser sich rühmt, die Köpfe der Girondisten am 31 May verlangt zu haben. — Nun wohl, das Tribunal, welches die Verfasser der schändlichsten Pasquille auf alle Glieder des Direktoriums und der beyden Räthe losgesprochen hat, verurtheilt Louvet zu 500 Livers Geldstrafe, und zum Abdruck von 1000 Exemplarien des Urtheils auf seine Kosten, weil am 13 Vendemiaire keine Verschwörung existirt habe. — Fühlen Sie nun bald, daß jeder Republikaner vor solchen Gerichten sicher ist, seinen Prozeß zu verlieren?

Ich bin überzeugt, daß ein Räuber und Mörder, der zur königlichen Bande gehört, von diesen Tribunale freygesprochen, und jeder angeklagte Republikaner zum Tode verurtheilt wird, wenn es nur einigermaßen möglich ist.

Sie werden in unserm Journale auch täglich Klagen gegen die Unterdrückung der Preßfreiheit und gegen die Strenge der Polizey in Hinsicht auf rojalistische Pamphlete finden. Nun wohl! Sie dürfen nur durch den Gleichheits Pallast gehn, um öffentlich die Manifeste Ludwigs XVIII., das Trauerspiel Ludwig XVI., die Brochüre; Nos cinq Corhons sont assès gras, il faut les changer, und Pasquille auf alle Republikanischeu Glieder der Räthe zu kau-

sen, überall hängt Charlottens Bild, Ludwig XVI. Portrait mit der Unterschrift: gemeuchelmordet am 21 Januar 1792, und auf den Rhapsodies du jour stellt das Titelkupfer fünf Kerzen vor, worunter viere ausgelöscht sind, mit der Unterschrift: Löschet viere aus, ihr werdet heller sehen.

Wenn denn einmal das Wasser den Republikanern bis an den Hals geht; so regen sie sich wohl, aber sie verläugnen dabey nie, daß sie Franzosen sind. Immer wollen sie dann zu viel, und erreichen eben deshalb nichts. Statt Pasquille und Verläumdung anzugreifen, kündigen sie der Preßfreiheit den Krieg an; statt blos auf die Bestrafung der aufruhrpredigenden Pfaffen anzutragen, fallen sie über die ganze Classe der Priester her. Uebrigens hilft man mit Gesetzen allen diesen Uebeln nicht ab; so lang noch unsere Polizey und unser Gerichte aus offenbaren Gegenrevolutionairs bestehen, so lang man noch dem wahnsinnigen Plan nachhängt, die Rojalisten dadurch zu gewinnen, daß man ihnen die wichtigsten Stellen giebt, so lange werden auch die besten Gesetze gegen alles dieses Unwesen entweder nicht ausgeführt, oder bey der Anwendung so verdreht werden, daß sie gerade gegen die Patrioten zu Waffen dienen. Ich gestehe offenherzig, daß ich kein

Mittel mehr für würksam ansehe, als 1) Mäsigung und Weisheit von Seiten der Republikaner. 2) Schriften, welche ohne Leidenschaft die Entwürfe der Gegner enthüllen, und 3) das Gelingen einiger rojalistischen Entwürfe bis zu einem gewissen Punkte. Ich fürchte sehr, daß, wenn nicht glückliche Zufälle der Schlaffheit und Thorheit der republikanischen Parthey zu Hülfe kommen, Frankreich noch einen Bürgerkrieg und vielleicht noch ein rojalistisches Schreckenssystem auszustehen habe, ehe der große Kampf vollendet, und der Sieg entschieden ist — Mir scheint es immer, als wenn Buonaparte vom Schicksal bestimmt sey, einst den innern Rojalisten eben so furchtbar zu werden, als den äussern Feinden Frankreichs. Der Himmel walte über seine Tage, und bewahre ihn vor dem Schicksal eines andern Generals, der gegen die Rebellen von Vendemiaire focht, und zum Dank dafür vergiftet wurde.

Der ewige Prozeß in Vendôme gegen Babouf und seine Mitschuldigen währet noch fort, und der Umstand, daß Drouet einfältig genug gewesen ist, sich von dem schlauen Rojalisten Babouf hinters Licht führen zu lassen, hat der Nation einen Aufwand von 8 Millionen für den hohen Gerichtshof zu einer Zeit

veranlaßt, wo die öffentlichen Beamten und die Renteurs Hungers starben. Wirklich ist es ein sonderbarer Contrast, daß man alle Leute, die Babouf, vielleicht blos um sie zu verderben, als tauglich zu künftigen Ministern aufgezeichnet hatte, gleich vor den hohen Gerichtshof zog, während die ernannten Minister Ludwigs XVIII. Benezech und Mathi'm Dumas noch das volle Vertrauen der republikanischen Regierung geniessen.

Zu den Neuigkeiten des Tags gehört, daß sich der Depudirte Charlier, aus Verdruß über häusliche Angelegenheiten sowohl, als aus Aerger über die Frechheit der Rojalisten erschossen hat. Ferner soll man vorige Nacht einen Versuch zu einer Ueberrumplung des Luxemburgs entdekt, und ein von Wien angekommner Courier eine neue Malmesburiade vorgeschlagen haben.

Ich bitte Sie doch bester Freund! um Nachrichten aus Deutschland. Das wenige was uns unsre Blätter mittheilen, ist äusserst unvollständig. So viel sehe ich indeß, daß der südliche Theil meines Vaterlandes in einer vollkommnen Anarchie liege, und nicht mehr wissen muß, wer eigentlich befiehlt. Ich hoffe, Hoche wird sich mit seiner Armee besser benehmen, als Jourdan und Moreau. O wäre statt ihrer

Buonaparte in Deutschland gewesen, es wäre wohl schon erfolgt, was früher oder später doch erfolgen muß! — Was würden jetzt unsre arme, von Oesterreich und Preussen wechselsweise als Vasallen behandelten Fürsten nicht darum geben, wenn sie ihre Hünerkörbe voll Soldaten nicht der Coalition einverleibt, sondern eine weise Neutralität behauptet, und ein vernünftiges Föderationssystem für unser deutsches Reich eingeführt hätten! — Aber sie wollten damals zu den europäischen Mächten gehören, und haben sich ihren Untergang bereitet, der unausbleiblich bey oder nach dem Frieden erfolgen muß. Höchstens bleibt ihnen der leidige Trost, daß die grossen Räuber, welche sich in die Beute theilen, eben durch diese Consolidation die Epoche beschleunigen müssen, wo Deutschland seine Freiheit erkämpfen, und an seinen Unterdrückern Rache nehmen wird.

Nächstens mehr.

---

## Zweyter Brief.

Pariser Sitten. Leichtigkeit, Bekanntschaften anzuknüpfen. Tanzlust.

Den 7ten Nivose.

Die Wahlen machen Größe. Listen von Candidaten sind an alle Strasseneken angeschlagen, und alle Partheyen intrikiren. Die Parthey aber, welche der guten Sache am meisten schadet, ist die der Indifferentisten, welche für gut finden, sich gar nicht zu zeigen, und wählen zu lassen, wen man nur wählen will. Umsonst haben die Pariser während der ganzen Revolutionszeit zu wiederhohlten Malen die Erfahrung gemacht, daß, wenn die rechtlichen Leute den Dummköpfen und Bösewichtern allein das Geschäft übertragen, die Obrigkeiten und Stellvertreter des Landes auszusuchen, unmöglich die Wahlen gut ausfallen können. Das kümmert sie nichts. Sie ließen sich einst die saubre Gemeinde von Paris über den Hals wachsen, weil sie es für unschicklich hielten, gemeinschaftlich mit ihrem Schneider die Sektion zu besuchen, und sie wollen auch jetzt lieber den Rojalisten und Anarchisten freyes Spiel lassen, als gegen den herrschenden Ton verstossen, der es nicht erlaubt, die edelsten Bürgerrechte anders, denn als eine Belustigung für

die Canaille, d. h. für die arme und arbeitende Menschenklasse anzusehen. Vergebens sehen diese Leute aus den bey dem Commissarien Ludwigs des Prädentenden gefundenen Schriften, daß nicht nur dieser Mondkäyser, sondern auch Pitt ihre hauptsächlichste Hofnung auf die Wahlen im Germinal gesetzt haben, jener, um das Königthum, dieser, um Anarchie zu befördern. Man sollte glauben, daß selbst die Rojalisten zittern müsten, wenn sie lesen, daß Ludwig die Absicht hat, „alle Terroristen gegen die Regierung loszulassen, um sich wenigstens zu rächen, wenn es auch unmöglich sey, den Rojalisten wieder herzustellen." Die adlichen Herrn und Damen, und alle die neue Stroh-Noblesse, klatschen diesen herrlichen Entwurf Beyfall zu. Wenn denn nun (was ich jedoch für ganz unmöglich halte) eine zweite Schreckensregierung eintreten sollte, wer hat denn die Schuld?

Man sieht, wenn man die zärtliche Theilnahme fast aller unsrer Journalisten von gutem Ton an den verhafteten Verschwören betrachtet, daß alle fürchten, heute oder morgen in den nemlichen Fall zu kommen. Sie werden aus den Akten, wieder die Verschwörung ersehn haben, daß Ludwig der XVIII. seine mehrste Hofnung auf das Journal der Wahlen richtet,

wel

welches unentgildlich in ganz Frankreich ausgetheilt wird. Der ähnliche Fall ist es mit dem Eklair, Courier Republikain, der Apostelgeschichte, dem Gordien de la Constitution, dem Messager du Soir, dem Grondeur rc. rc. rc. rc.

Räuberbanden sind in einigen Gegenden organisirt, welche die Couriere, und alle Käufer von National-Gütern ermorden und berauben. Puisaye, der nun schon zum fünftenmal erstanden ist, theilt seine lächerlichen Manifeste aus. Die Kupferstichhändler sogar arbeiten der Königsparthey in die Hände. Die Tribunale und Munizipalitäten sind beinahe durchgängig in den Händen der Anhänger des Königthums, so wie auch die Verpfleger unsrer Armeen. Einer dieser Commissarien gieng neulich mit 6 Millionen an die italiänische Armee durch. In einem Departement verfolgt man noch jetzt gerichtlich einen Mann, weil er bei einem zur Ehre der Eroberung Mantuas gefeyerten Feste eine dreyfarbigte Fahne aussteckte: worauf „Anhänglichkeit an die Constitution vom Jahr 3 und ans Direktorium" stand.

Das sind entsetzliche Dinge, werden sie ausrufen! Ich sage im Gegentheil; tant mieux! und würde diesen Ausruf noch einmal wiederholen, wenn auch das eine drittel aus lauter Leu-

ten, wie Richer Serisy und Röderer bestehen sollte. Es ist mir jetzt bewiesen, daß die Franzosen von einer Narrheit nie zurückkommen, bis das Uebermaas des Uebels, welches aus dieser Narrheit entspringt, schwer auf ihrem Nacken liegt. Da sie nun einmal einem Kinde gleichen, welches durchaus die Ruthe haben will; so laßt sie die Ruthe fühlen.

Uebrigens hat mich eine kleine Reise ins Departement de l'Aisne überzeugt, daß auf dem Lande das Uebel noch lange nicht so weit gediehn ist, als man glaubt. Ich war eine Woche lang abwechselnd unter nichts als Pächtern, und habe auch nicht einen einzigen unter ihnen gefunden, der die alte Regierung oder einen Umsturz der gegenwärtigen gewünscht hätte. Wie sollten auch diese Leute nicht mit ihrem gegenwärtigen Zustand zufrieden seyn? Sie leben, wie sonst ihre Edelleute lebten; sechs Schüsseln dampfen auf ihren Tischen; Wein von Bordeaux blinkt aus ihren Gläsern; ihre Scheuren sind voll, und ihre Goldkästen gespickt. Fragen sie nur im Ernste einen solchen Landmann, ob er Lust habe, wieder bey Tage zur Frohn zn arbeiten, und des Nachts die Hasen vom Acker zu verscheuchen! Sicher wird er ihnen mit Nein antworten. Hiezu kommt noch der Hauptumstand, daß die Gü-

ter der Ausgewanderten von diesen Landleuten erkauft: und unter sie vertheilt sind. Sechzehn bis achtzehn Bauern mußten erst vereinigt werden, ehe der ehemalige Herr eines Guts seine Besitzungen wieder erhalten konnte?

Im Departement des Mayenne scheint es nicht so gut auszusehen. Am 1 März sollte dort eine Bluthochzeit gegen alle Republikaner ausbrechen. Man hatte dazu eine Menge Deserteurs angeworben; man zahlte sie aus einer Casse, welche durch Räubereyen auf Landstraßen gefüllt worden, und schon 180000 Livres stark war. Einige zurückgekommne Ausgewanderte nebst ein paar ehemaligen Chouanshäuptern waren die Chefs dieser Verschwörung, welche durch zwey Soldaten, die man auch dazu anwerben wollte, verrathen wurde.

Die Vendée hingegen ist ganz ruhig, und diese der Republick ehemals so furchtbar gewesene Departements scheinen ganz zufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge zu seyn. Man versichert, daß die Bauern selbst mehrere Emissarien angegeben und verhaftet haben, welche sie aufs neue aufhetzen wollten.

Alle diese Versuche, so schrecklich sie auch aussehen, sind nicht vielmehr, als die letzten Krümmungen des sterbenden Drachen. Ar=

stokratie unter dem schweren Fusse des geharnischten Demokratism. Bey allen diesen Verschwörungen, Planen und Bemühungen Pitts und seines Gliedermanns des Prätendenten leben wir hier so ruhig, daß wir, ohne die öffentlichen Blätter zu lesen, nicht einmal etwas davon wissen würden, daß noch Verschwörer existiren.

Und dennoch sind wir Fremde noch gerade die allergedrücktesten durch diese Unruhen. Mit jedem Monat müssen wir neue Petitionen angeben, um hier bleiben zu dürfen, müssen aufs Bureau Central laufen, um unsre werthe Person anzugeben, und zum Polizeymeister, um die Antwort auf unser Ansuchen zu holen. Patriot oder nicht Patriot, den Direktorium bekannt oder nicht bekannt, Aristokrat oder Demokrat — das gilt gleich, und ein Spion oder ein Agioteur hat nicht mehr und nicht minder Schwierigkeiten als ich, der ich doch wahrlich! schwerlich im Verdacht der Aristokratie seyn kann, und dem Direktorium nicht unbekannt bin. Versäumt man nun diese lästigen Formalitäten; so ist man sicher, Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu seyn, wenn irgend ein Auflauf entsteht, oder wenn man dann einmal später in der Nacht vor einem Corps de Garde vorbeygeht, wo die Karten aufgezeigt werden müssen.

Die Milde des hiesigen Climas fängt jetzt doch schon an, sehr bemerkbar zu werden. Wir haben heute nach der alten Zeitrechnung den 26 Februar, und schon seit wenigstens 8 Tagen ist es hier beinahe Frühling. Die Promenaden, hauptsächlich in den Thuillerien und in den elysäischen Feldern so angef llt, daß man sich kaum durchdrängen kann. Die geschmackvollsten Negligées werden hier zur Schau getragen, und wer diese Spatziergänger hier betrachtet, der könnte unmöglich auf die Gedanken kommen, daß er sich in einem Lande befinde, welches die schrecklichste Revolution überstanden hat, und wo jetzt noch alle Zeitungen mit nichts, als mit Nachrichten von Verschwörungen angefüllt sind. Nie war der Luxus auf eine größere Stufe, als gegenwärtig, und mit jedem Tage nimmt er noch zu. Eine Equipage jagt die andere, eine Dame wetteifert mit der andern an Putz und Eleganz.

Gar viele Familien vom hohen Adel haben noch Reichthum genug übrig behalten. Ein Cavalier, der etwa aus Dresden oder Hannover hierher käme, würde gar nicht verlegen seyn, Assembleen und Bälle zu finden, wo alle Mitglieder die strengste Ahnenprobe aushalten können, und die an Glanz seine verlassenen Zirkel weit übertreffen würden. Leider!

aber schmachten gerade die respektabelsten ehemaligen Adelichen im Unglück. Die ehrwürdige Herzogin von Orleans, deren Sohn man nach unsern rojalistischen Journalen, auf den Thron setzen will, die brave Mad. de Bourbon, welche sich immer sehr gut zeigte, darben! Was ist natürlicher? Pitt kann sie nicht brauchen, also besoldet er sie auch nicht, wie das ewig verschwörende, ewig die Ruhe des Staates störende Gesindel.

Nichts ist leichter, als in Paris angenehme Bekanntschaften zu machen, so bald man nur erst einige angeknüpft, und Lust dazu hat. Daß der Ton hier angenehm ist, kann man, wenn man billig seyn will, nicht läugnen. Das kleinstädtische Wesen, welches man in Deutschland mit zur Höflichkeit rechnet, ist hier lang verbannt. Man kommt ohne Umstände, man geht, ohne Abchied zu nehmen Man setzt sich zu Tische, ohne daß man mehr Schüsseln erwartet, als die Familie verzehren würde, wenn kein Fremder gegenwärtig wäre, und wer einmal in einem Hause eingeführt ist, erwartet nicht eine neue Einladung, sondern kommt, wenn es ihm gefällt.

Diß gilt selbst von den höchsten Familien. Nur muß man nicht der Demokratie Opfer bringen wollen, wo die Aristokratie ihre Altäre er-

richtet hat, sondern entweder in den Ton einstimmen, oder, wenn man dies nicht übers Herz bringen kann, lieber schweigen. Die Franzosen haben etwas Gutes, was wir Deutsche größtentheils nicht besitzen, und das besteht darin, daß sie nicht verlangen, man solle ihre Meynung annehmen. Eben so wenig aber lassen sie sich auch bekehren.

Ein Fremder, der einigermaßen wohlhabend ist, kann keinen angenehmern Ort zum Aufenthalt wählen, als Paris; ohnerachtet es beinahe jedem anfänglich hier nicht gefällt. Der gewöhnliche Schlag von jungen Fremden hängt sich; um seine Langeweile zu zerstreun, gleich an einen Troß, der sich überall zudrängt, wo nur Geld oder Vortheil zu wittern ist, oder an die öffentlichen Mädchen, und schreyt den Ton, der etwa in den Spitzzirkeln im Gleichheitspallast herrschen mag, als den Ton von Paris aus — kopirt etwa wohl gar das Gesindel, was sich hier umhertreibt, und kommt so nach Deutschland zurück. Nach einem solchen Gecken beurtheilt man der Pariser Sitten und Lebensart eben so richtig, als wenn man den Ton in Berlin nach einem Studenten aus Halle oder Leipzig beurtheilen wollte, der etwa in Berlin die Häuser der feilen Wollust besucht hat.

Sittlichkeit und Eleganz sind hier in Paris weit größer und gemeiner, als in einer deutschen mittelmäßigen Stadt. Man ist frey, aber anständig, man liebt Pracht, aber nicht Ausschweifung. Um zehn, höchstens eilf Uhr Nachts sind alle Gesellschaften zu Ende. Eintritt in gebildete Gesellschaft giebt Verstand und artiges Betragen, nicht gerade Reichthum und Stand. Dem Mann, der in immer anständiger Tracht zu Fusse kommt, begegnen selbst die Bedienten mit eben so vieler Achtung und Aufmerksamkeit, als den Millionair, der in einer prächtigen Equipage auffährt. Der Mann von Bildung wird gebeten, ohne daß man fragt, wer er ist, genug, daß man ihn in guten Gesellschaften gesehen hat. Der Künstler, der Gelehrte sind so angesehn, als der Grand von Spanien, diplomatische Zirkel natürlich ausgenommen, die lächerliche Titelsucht, welche in Teutschland herrscht, war nie in Frankreich Sitte, dem Fremden sucht man Vergnügen zu machen, man verzeiht ihm, wenn er sich nicht so gut in der Landessprache ausdrücken kann, wie ein Einheimischer. Niemanden wird es einfallen, ihn auszulachen, wenn er aus Unkunde der Sprache fehlt. Kurz im gemeinen Leben herrscht wahre Gleichheit, ohne daß deswegen, wie sich wohl manche Leute in

Deutschland noch einbilden mögen, der Lastträger in die Zirkel der feinern Welt käme.

Ich ärgere mich immer mehr und mehr darüber, daß Mercier seine Beschreibung unsrer Sitten so sehr übertreibt. Ich muß Ihnen doch zum Scherz ein Fragment davon (bey weitem nicht das übertriebenste) mittheilen, und es der Wahrheit zur Steuer mit einigen Anmerkungen begleiten. Er spricht über die Ballust der Pariser.

„Vormals, sagt er, nahmen die Frauenzimmer auf die Bälle Erfrischungen und höchstens einige Biskuite mit etwas Weine zu sich. Gegenwärtig sind sie unmäßig, und ich erstaune, wenn ich sehe, mit wie viel freymüthiger Grazie sie ihren Heishunger befriedigen. Kalte Rebhüner sind nur ein Bissen für sie; in einem Augenblick ist alles Fleischwerk verschwunden, und von Zeit zu Zeit frischen sie mit großen Gläsern voll Wasser ihren von Liqueurs glühenden Gaumen an.“

Das mag etwa eine Madam Cato oder Torquatus einmal gethan haben, die aus dem fünften Stockwerk durch die Revolution ins erste, und zu einer Equipage gekommen ist. Ich bin übrigens schon auf mehrere Bälle von ziemlichen Glanz gekommen, und habe mich

über die Mäſigkeit der Franzöſinnen gewundert. Eine Orange, ein Glas Orgade, war alles, was ich ſie nehmen ſah, da ich hingegen in Leipzig einmal Zeuge war, daß eine wohlgekleidete Dame für ſechs Groſchen Kuchen auf einem Sitze verzehrte, und anderthalb Flaſchen Champagner leerte. Wie unbillig würde es ſeyn, wenn ich nun Freſſen und Saufen als die allgemeine Mode der Leipzigerinnen angeben wollte.

„Nie haben wohl die Weiber bey irgend einem Volke eine ſo zügelloſe Freyheit genoſſen: jakobiniſche Roheit will nichts mehr ſagen, wenn man die Unbekokardeten ſieht. Und doch muß man immerhin dabey ſich in den Gedanken beſtärken, daß unter allen Weibern doch immer die Franzöſinnen am meiſten Grazie, ſelbſt bey ſolchen Geſchäften haben, die ſich mit Grazie nicht am beſten verrichten laſſen, nemlich dabey, daß ſie gierig zu eſſen, frech anzublicken, zwanglos zu ſprechen, und unrepublikaniſch zu lermen wiſſen.“

Das letzte Compliment, wenn es ein Compliment ſeyn kann, will ich nicht in Abrede ſtellen. Wenn Mercier hier blos von den Unbekokardeten, d. h. von unſern Merveilleuſen, von den Maitreſſen unſrer Fourniſſeurs

spricht, die grösstentheils aus der Classe freher öffentlicher Dirnen stammen; so mag er recht haben. Uebrigens liegt es in den Sitte der Natur, daß Madame als das Haupt vom Hause angesehen wird. Ie dine chés Madame N. sagt man allgemein, statt zu sagen: Ie dine chés Monsieur N. Daß es nicht in Paris unter diesen feinen Französinnen Weiber geben könne, welche das Regiment im Hause haben, will ich gleichfalls nicht läugnen. Daran fehlt es aber auch meines Wissens in Deutschland nicht, und ein grosser Theil der galanten Französinnen sind zu Hause eben so gut und wirthschaftliche Hausmütter, als sie zugleich angenehm und von gutem Ton in Gesellschaften sind.

„Und eben so weiß ich auch nicht, ob man je und in irgend einem Lande ein Frauenzimmer, mitten im strengsten Winter, ohne Strümpfe, ohne andere Fußbekleidung, als eine leichte Sohle gleich einer Sandale, und mit blossen leichten Bändern festgemacht, gesehen hat, deren Zehen mit mehrern Ringen geziert oder vielmehr eingepreßt sind.

Ich glaube, Mercier ist etwa einmal einer Operntänzerin begegnet, welche angezogen durch die Strassen gieng, und nun verschreyt er diese Kleidung gleich, als allge-

mein. Inzwischen will ich damit nicht behaupten, daß nicht einige davon diese Tracht gewählt haben sollten. Ich sehe weiter kein Unglück dabey. Jeder nach seinem Geschmack!

„Wer, mitten unter diesen Bällen sollte glauben, daß Krieg an unsern Grenzen, an den Ufern des Rheins, der Sambre, der Maas, jenseits der Gebürge und auf allen Meeren ist? — Sogar eine Menge junger Leute tanzen hier nach Herzenslust, als wären so entzückt darüber, daß sie sich dem Dienst entzogen haben.“

Warum regt sich Mercier, als Rathsmitglied nicht gegen unsre schlechte Polizey und gegen unser allzunachsichtiges Direktorium? Allerdings ist es unrecht, daß junge Leute hier tanzen, die sich schlagen sollten, aber da man ja sonst so leicht und gerne mit Angriffen aufs Direktorium bereit ist, warum erinnert man es hier nicht an die Ausübung der Gesetze?

„Lärmen unterbricht meine Beobachtungen. Wer ist denn jenes Weib, vor welcher allgemeiner Beyfallszuruf hergeht? laßt uns doch sehn. Jedermann drängt sich um sie her. Ist sie denn nackt? Freilich, dieses weibliche Leibkleid, höchst enge, und noch dazu von Seide, will noch mehr heissen, als jene berühmte

Beinkleider des Grafen Artois, die so vollkommen anschlossen. Hier sind Spangen, die es festhalten; da es einwärts anliegen soll, ist es sorgsam ausgeschnitten, und unter einer künstlich angelegten Gaze sieht man das Wogen des Busens. Ein Hemd von Linon läßt Beine und Schenkel sehn, um welche Reifen von Gold und Diamanten gesetzt sind. Ihr folgt ein Troß junger Leute, welche ihre ausgelassene Zufriedenheit bezeugen. Die junge schamlose scheint nichts zu hören; es bedarf nur noch eines einzigen Wagstücks einer solchen Mervielleusen, so kann man dann bey uns die Antiken-Tänze der lazedämonischen Mädchen sehen; es wäre die Frage, ob nicht vielleicht die wahre Schamhaftigkeit dabey gewänne, wenn man den durchsichtigen Schleyer vollends wegnähme. Also auf die Tage Robespierres folgen Tage, wo ein fleischfarbenes Leibkleid ganz genau auf der Haut die Einbildung reitzt, und die Formenund die geheimsten Reitze darstellt."

Anscheinende Anomalie, aber psychologisch leicht erklärbar! Wer bey der Revolution unmenschlich gewonnen hat, und diesen Reichthum lange sorgsam verbergen mußte, prunkt itzt desto mehr damit. Eine Bankierstochter hat neulich ihrem Bräutigam eine ganze Strasse zum Brautschatz zuge-

bracht. Daher ist die Pracht in den Kleidungen solcher Damen begreiflich. Die Indigenz derselben danken wir der weisen Politik Carnôts, Benezechs ꝛc. alle unmoralische neue Glücksplätze zu befördern, und der sehr republikanischen Begünstigung aller reichgewordenen Diebe durch die Regierung.

Uebrigens habe ich schon oben erinnert, daß man nicht als allgemeine Mode ansehen müsse, was sich einige junge kokette Närrinnen erlaubt haben. Die Carrikaturen, welche solche freche Geschöpfe darstellten, haben sie genug dafür gezüchtigt, und wer sich auf einen Merveilleusenball seine Gattin aussucht, der kann mit Recht nicht darüber klagen, wenn es der neuen Hausfrau auch einmal einfallen sollte, ganz nackt durch die Strassen zu gehn.

„Gehen wir auf einen bürgerlichen Ball; so finden wir Heucheley und zwar von der feinsten Art, denn man tanzt im Angesichte der Mutter, der Tante, des Onkels und des Bruders. Die Mädchen tanzen hier um ihr Glück; sie tanzen mit Heyrathsgedanken; denn bey ihnen allen ist es auf den Reichsten in der Strasse angesehen, und das rechtfertigt bei den Mann die Ballsünde, der Beichtvater steht nicht mehr im großen Credit; aber sein Ansehen hebt sich

wieder, sobald er den Ball duldet, und die Republick verdammt. Manches arme Mädchen hat eine vortheilhafte Heurath ertanzt; daher trift man jetzt auch die jungen Mädchen überall, wie sonst nicht der Fall war."

Zu dieser Bemerkung habe ich weiter nichts hinzu zu setzen, als: C'est comme chés nous! —

„Bälle vertreten itzt die Stelle der ehemaligen Klöster; sonst besuchte man ein Mädchen am Sprachgitter, jetzt trift man sie beym Tanzmeister. Will man ja noch Moral oder Messe in Form eines Gassenliedes hören; so geht man ins Voudwille, wo Arlequin die Vesper singt. Aber liebe Mädchen! seyd auf eurer Hut; die Pfeife und Tanz-Trommel helfen zu manchen Streichen, und am Ende muß man die Säule des Findelhauses vergrößern, wo seit 18 Monaten nochmal so viel Kinder sind, als ehedem. Der Staat lege nur eine starke Abgabe auf die Mervielleusenbälle; so werden jenerseits die Balltollheiten sich vermindern, und anderntheils erhält der Staat die nöthigen Fonds, um diese Findelkinder zu erziehen.

Die Soldatenbälle zeichnen sich durch einen noch größern Eifer aus. Man höret hier gleichsam das Getöse des Feldlagers und das Geklirre der Waffen, Geberden und Tritte der

Tänzer sind männlich, alle Kinne bloß, und in den Kraftgesichtern sieht man den Schnauzbart. Euch, ehrbare züchtige Frauen fordre ich auf, den Nationaldank ihnen abzustatten."

Alle Stände haben ihre Bälle, selbst Wassenträger und Kohlenmänner. In Kellern und schmutzigen Weinstuben tanzen nach einer elenden Geige oder bei einem verstimmten Dudelsack die Auvergner alle Sonntage, alle Dekadentage (denn das Volk feyert beyde) manchmal auch noch an andern Tagen so, daß die Böden zittern, und man den Einsturz des Hauses fürchtet. Zur Erleuchtung des Ballsaals dient ein hölzerner Kreuzleuchter oder ein paar Lampen an den Wänden. Eine Wolcke von Tabacks- und Brandeweindämpfen verhüllt die Tänzer, welche sich ohne Takt heben und wieder fallen. Zuweilen geschieht es wohl, daß ein Schuh voller Nägel in eine Lampe tritt, und die ganze Versammlung besprützt, das schadet nichts, weder der Kleidung, noch dem Fußleder dieses Vestris, durch welches das heisse Fell nicht brennt. Sie ergreiffen ihre Tänzerinnen, und entfernen sich, indem sie einander zum Spaß tüchtige Stösse versetzen."

Diese Schilderung ist ganz nach der Natur gezeichnet. Einen solchen Ball habe ich selbst schon mit angesehen, und ihn weiter oben beschrieben.

— — „O ihr Pariser! meine theuren Pariser! tanzt immerhin oder besucht die Messe: besucht die Messe oder tanzt: tanzt sogar und geht in die Messe, alles beydes zugleich, nur ums Himmels Willen befaßt euch nicht mit der Politik; denn wenn ihr politisiren wollt; so ist kein Fallstrick so grob, daß man euch nicht darin fange. Aufs Wort einiger Bösewichter bietet ihr allen Greueln der anarchischen Zerstörung die Hand. Tanzt! ich beschwöre euch darum, tanzt! ich kann nichts finden, was eurem Karakter angemessener wäre. O wie gut wäre es für euch gewesen, wenn ihr am 31. May, am 2. Juni, am 4 Pluvial, und am 13 Vendemiaire getanzt hättet.

Diese letzte Apostrophe, kann ich, aufrichtig zu reden, jetzt noch nicht ganz misbilligen. So lange die Pariser nicht klüger sind, als gegenwärtig, so steht, zehn gegen eins zu wetten, daß von ihnen nie viel Gutes kommen wird. Auf der andern Seite möchte man ihnen aber auch zurufen: tanzt nicht, wenn ihr wählen sollt! Wenn ihr nicht getanzt hättet, als die Com-

mun erkohren wurde, wenn ihr nicht getanzt als man die Gironde köpfte; so würdet ihr künftig ruhiger tanzen können.

So viel heut über das sonderbare Völkchen, unter welchem ich lebe. Nächstens mehr! —

---

## Dritter Brief.

Sitzung der Fünfhundert Louvets merkwürdiger Prozeß.

Paris, den 8. Ventose.

Gestern wohnte ich der Sitzung des Raths der Fünfhundert bey, und eile, Ihnen eine Ansicht dieser Versammlung unsrer Gesetzgeber darzustellen Viele Reisende gehn von hier fort, ohne sie besucht zu haben, weil der Eintritt mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist.

Es war ein Uhr, als ich da ankam. Ich fragte den Huissier nach einigen Repräsentanten von meiner Bekanntschaft, und bat ihn, sie herauszurufen, weil ich mir von ihnen ein Einlaßbillet verschaffen wollte. Allein der Huissier wollte oder konnte sie nicht finden, und versicherte mich sie seyen noch nicht angekommen, ohnerachtet ich sie nachher fand. Allein gegen Bezahlung gab er augenblicklich zwey Bil-

lette für einen meiner Freunde und mich her. Alles ist doch hier um Geld zu haben.

Statt der fünfhundert Mitglieder, die hier schon seit einer Stunde versammelt seyn sollten, traf ich etwa funfzig an. Diese Funfzig schienen sich überdieß eben nicht sehr mit dem Wohl des Volks zu beschäftigen. Sie liefen durch einander, plauderten, unterhielten sich mit den über uns auf der Tribune des Etrangers befindlichen Damen, und warlich! ich begreife nicht, wie die noch hinter uns befindlichen Geschwindschreiber aufzeichnen konnten, was ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, kaum zu verstehen im Stande war.

Kein Costum, zum Theil alte Ueberröcke, blos der Präsident durch eine dreifarbigte Schärpe ausgezeichnet. Sichtliche Unaufmerksamkeit und Nonchalance, als wäre man in einem Coffehause. Ein ewiges Gehen und Kommen, und Plaudern. Der Präsident (Laloi) ein wahrer Römerkopf. — Man sah ihm an, daß er schon öfter präsidirt hatte, denn er wußte seine Schelle zu rechter Zeit zu brauchen. Aber das ewige Schellen und à l'ordre rufen, macht einen widerlichen Eindruck. Lalois Organ ist vortreflich, sein: tu as la parole! hörte man durch den ganzen Saal. Inzwischen gefiel mir

der erste Akt dieser Sitzung wegen des unschicklichen Getöses gar nicht. Im Haager Convent herrscht viel mehr Anstand und Würde. Die Leute scheinen hier das Repräsentiren eines großen Volkes nur, wie ein Nebengeschäft zu betreiben, und gewiß konnte man von manchen sagen:

In funfzig Sachen sprach ich schon
wovon ich nicht ein Wort verstanden.

Das Glück wies mir eine sehr artige Nachbarin zu, die Frau eines bekannten ehemaligen Deputirten, mit welcher ich mich während dieser ersten lärmenden Epoche angenehm unterhielt. Diese Leichtigkeit, Gespräche mit Personen anzuknüpfen, die man zum erstenmal sieht, ist für mich einer der größten Vorzüge des hiesigen Tons. In Deutschland muß man, selbst in manchen Städten, welche nicht unter die kleinsten gehören, beynahe sein Diplom oder seinen Stammbaum auf die Brust kleben, um mit Leuten zu sprechen, die man nicht kennt. Hier fragt Niemand nach solchen Albernheiten, man spricht mit dem, bei welchen man Unterhaltung findet, und bekümmert sich nicht darum, wer er seyn mag. Monsieur und Madam sind alle Titulaturen, die man braucht (denn Citoyen ist blos unter bekannten Patrioten noch üblich) und mit jenen beyden Worten rede ich

alle Personen, von der ehemaligen Gräfin bis zur rechtlichen Bürgersfrau hinab an.

Der zweyte Akt der Sitzung war ungleich interessanter und stiller. Bailleul sprach unter andern mit unendlichem Feuer und mit einem vortreflichen Organ über die Pflicht, den Vertheidigern der Republik die Dankbarkeit des Vaterlandes zu erkennen zu geben. Man sah, daß seine Rede aus dem Herzen kam. Er erwähnte des Heldentodes, welchen Marceau und mehrere Krieger starben. Seine Rede war sehr lang. Er trug darauf an, man sollte überall Säulen errichten, und den Namen dieser edlen Gefallenen darauf eingraben, man solle ferner die Namen der Krieger, welche den ganzen Krieg mit ausgehalten haben, in ein Buch der Ehre einzeichnen, und ein anderes Buch der Schande für die Deserteurs von ihren Fahnen einrichten rc. Der Rath verordnete den Druck.

Mehrere Redner sprachen hierauf über die vom Direktorium aufgeworfene Frage: ob es nicht rathsam seyn möge, daß man dem Direktorium erlaube, Verbrechern, welche wichtige Entdeckungen machen, und ihre Mitschuldigen angeben, Begnadigung oder Milderung der Strafe angedeihen zu lassen? — Einige unserer Oppositionsredner, welche keine Gelegenheit

vorbeylassen, um alle kräftige Schritte der ausübenden Gewalt als Eingriffe in die gesetzgebende und als Verletzungen der Constitution darzustellen, erhoben auch ihre Stimme mächtig. Andere Redner antworteten ihnen dafür sehr überzeugend, unter andern sagte einer sehr derb und richtig: „Mit diesen immer aus der Constitution und den Grundsätzen hergenommenen Scheingründen wird man endlich die Constitution selbst zu Grunde richten. Warum ist die Constitution da? Um das Wohl des Staates zu befördern, und wenn wir die Wahl zwischen der Erhaltung der Constitution und dem Umsturz und Unglück des Staates hätten, so würde jeder vernünftige Mensch lieber die Constitution aufopfern. Wenn wir von organisirten Räuber- und Mörderbanden umgeben sind, wenn täglich neue Verschwörungen sich zeigen; so müssen wir nothwendig lieber eine kleine Abweichung von der Constitution uns erlauben, wenn diese unzugänglich seyn sollte, um den Uebeln abzuhelfen, die uns drohen, als daß wir, aus lauter Anhänglichkeit an den Buchstaben der Constitution das Volk unglücklich machen, und es endlich zwingen, eine Verfassung umzuwerfen, die ihren ersten Zweck, Sicherheit und Beschützung des Eigenthums nicht erreicht. Allein, es ist nicht einmal wahr,

daß das eingeschlagene Recht zur Mildrung der Strafe die Grundsätze verletze. Warum straft der Staat den Mörder mit dem Tode? Sicherlich nicht deswegen, um sich an der Qual des Strafbaren zu weiden, sondern deswegen, weil die Nichtexistenz des Mörders dem Staate nützlich ist. Träte also ein Fall ein, wo der Staat mehr Vortheil dabey fände, dem Mörder seine Existenz zu erhalten; so würde es Pflicht für die erste Obrigkeit seyn, die Todesstrafe nachzulassen. Es ist hier nicht von einem Begnadigungs-Recht die Rede, welches eine Person nach Gunst ausübt; allerdings würde ein solches Recht sich nicht mit der Constitution, nicht mit den Grundsätzen eines vernünftigen Staats vertragen; es ist die Rede von Fällen, wo offenbar alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft eine Ausnahme von der allgemeinen Regel einsehen müssen. Das Direktorium muß nur nach gewissen Regeln, nur nach nachherigen Anfragen Mildrung versprechen können; die wichtigen Entdeckungen, welche der Verbrecher fast mit ins Grab genommen hätte, müssen Jedermann vor Augen gelegt werden können. rc."

Es thut mir leid, daß ich nicht die ganze Rede Ihnen mittheilen kann; daß sind nur Fragmente, die mir im Gedächtniß geblieben

sind. Ich habe auch in keinem öffentlichen Blatt einen weitläuftigen Auszug gefunden. Die Debatten dauern noch morgen über den nemlichen Gegenstand fort.

Es ist unglaublich, wie heftig bey solchen Verhandlungen von beyden Seiten gesprochen wird, und welche harte Dinge sich zuweilen die Redner sagen. Als Lekointe Puyrvaux heute den Rednerstuhl betrat, riefen einige von der Oppositions-Parthey: l'ordre du jour! C'est deja renvoye! etc., der Redner wandte sich hart gegen die Murrenden, und sagte: il est absurde, de m'interrompre! Vous etes coupables, de m'empécher etc. Und dennoch eine sehr gelassene Sitzung.

Ehe ich zu andern Gegenständen übergehe, von welchen ich mir heute vorgenommen habe, Sie zu unterhalten, muß ich erst ein Faktum berichtigen, welches ich Ihnen in meinem ersten Briefe nach der schriftlichen Erzählung Louvets, und nach der mündlichen Poultiers ganz falsch mitgetheilt, und nach welchen ich mich jetzt näher erkundigt habe. Wenn ich ihnen dadurch ein Geständniß ablege, daß ich mich von vorgefaßten Meinungen und von Autoritäten habe hinreissen lassen; so hoffe ich Ihnen durch meine aufrichtige Beleuchtung meiner eignen Irrthümer auch auf der andern

Seite zu beweisen, daß ich nicht mit Vorsatz Jemanden zu viel thue, und daß ich immer bereit bin, zu gestehen, wo ich gefehlt habe.

Ich will erst meine eignen Worte hinzusetzen, um mich dann selbst zu wiederlegen und zu berichtigen.

„Louvet, sagte ich, hat in seiner Schildwache den Umstand angeführt, daß Isidor Langlois, Verfasser des Messager du Soir, unter der Schreckensregierung einer derjenigen gewesen sey, welcher zu dem 31 May beygetragen, und die bekannten blutdürstigen Petitionen gegen die Girondisten mit eingereicht habe, so wie dieser nemliche Blutmensch nach dem 9 Thermidor auch einer der ersten Beförderer der Reaktion und am 13 Vendemiaire einer der Meneurs der aufrührischen Sektionen gewesen sey."

„Langlois ist frech genug, Louvet wegen Verläumdung vors bürgerliche Tribunal zu ziehen. Der falsche Isidor ergießt sich nach einer langen Vorrede in heftige Deklamationen gegen die Ungeheuer, welche den 31 May herbeygeführt, und Frankreich mit Blut und Thränen überschwemmt haben. Louvet unterbricht ihn hier, und sagt: „Gut, eins von diesen Ungeheuern bist du." Er zeigt zu gleicher Zeit eine von Longlois unterzeichnete Petition vor, wor-

in dieser sich rühmt, die Köpfe der Girondisten am 31. May verlangt zu haben. — Nun wohl! das Tribunal, welches die Verfasser der schändlichsten Pasquille auf alle Glieder des Direktoriums und der beyden Räthe losgesprochen hat, verurtheilt Louvet zu 500 Livres, Geldstrafe, und zum Abdruck von 1000 Exemplarien des Urtheils auf seine Kosten, weil am 13 Vendemiaire keine Verschwörung existirt habe.. — Fühlen Sie nun bald, daß jeder Republikaner vor solchen Gerichten sicher ist, seinen Prozeß zu verlieren? —

Eine kleine Darstellung der Vertheidigung des Isidor Langlois, der übrigens nemlich! meine Gunst nicht hat, wird Ihnen beweisen, daß mein Urtheil über das Gericht sehr, schief und unbillig war.

Louvets Beschuldigung: Langlois sey nie von Kopf bis zu den Füssen mit unschuldigem Blute besprützter Gegenrevolutionair, verfiel eigentlich in zwey Theile:

1) Langlois sey einer der Meneurs des Aufruhrs am Vendemiaire gewesen.

Der Beweis liegt in den öffentlichen Papieren, und in einem von Langlois unterzeichnetem Arret, vermöge dessen der Generalmarsch geschlagen wurde.

2) Langlois sey auf der Parthey des Berges gegen die Gironde gewesen, und habe am 31 May die Politiker gegen die Girondisten dem Convent mit eingereicht.

Der Beweis wird aus einer nach dem 9ten Thermidor von Langlois dem Sicherheits-Ausschuß übergebenen Bittschrift genommen, worin er seine Entlassung aus dem Gefängniß begehrt, und die Einreichung der Bittschrift am 31. May als einen Beweis seines Patriotism anführt.

Was die erste Beschuldigung anlangt; so berief sich der Vertheidiger des Langlois auf ein gesetzliches Urtheil, welches diesen von allem Antheil an dem Aufruhr im Vendemiaire freyspricht. So unzuverlässig ein solches Urtheil auch immer in Ansehung auf unsre moralische Ueberzeugung seyn mag, so sehr ich das System misbillige, welchem wir diese Urtheile zu verdanken haben; — so gewiß ist es auf der andern Seite, daß wir alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung auflösen würden, wenn wir einen gesetzlich Losgesprochenen noch immer wegen des Verbrechens antasten wollten, das ihm wenigstens nicht gerichtlich erwiesen werden konnte. Die Jury kann nicht anders, als ein solches Urtheil gelten lassen

sonst würde der losgesprochne Beklagte zum zweytenmal wegen einer und der nemlichen Sache in Untersuchung gezogen werden.

Die zweyte Beschüldigung entkräftet der Vertheidiger durch einen Auszug aus den Registern des Gefängnisses Luxenburg, der beweißt, daß Langlois schon vor dem 31 May ins Luxenburg als Gefangner gebracht worden sey, und also unmöglich am 31 May die Bittschrift gegen die Gironde an die Schranken des Convents eingereicht haben könne. Die Authenticität der vom Convent beygebrachten Petition läugnete der Vertheidiger keineswegs, er erklärte sie aber auf folgende befriedigende Art:

Nach dem 9 Thermidor herrschten noch die Gieder der Bergparthey, die Faktion, welche Carrier retten wollte. Um sich der Tyranney dieser Menschen zu entziehen, mußte man zu Lügen seine Zuflucht nehmen, und ihre Sprache reden, daher gab sich Langlois für den Ueberbringer einer Petition aus, die er nicht überbracht hatte und überbracht haben konnte, weil er am Tage ihrer Darreichung im Gefängniß saß. Louvet kann diese Lüge, um sich zu retten, nicht misbilligen Er selbst erzählt in seiner gedruckten Lebensgeschichte gar oft, daß er die Sprache der ärgsten Maratisten nachgeahmt, daß er den Ueberpatrioten gespielt, ja sogar, daß er fal-

sche Pässe verfertigt habe, um dem Tode zu entgehen. Würde es nun nicht abgeschmackt seyn zu sagen, Louvet sey ein Maratist, ein Ueberpatriot, ein Falsorius gewesen? Sobald in einem Lande kein Gesetz gilt, so bald blos Willkühr und Tyranney herrschen, hat jeder das Recht, zur List, zur Lüge selbst seine Zuflucht zu nehmen. Sobald bewiesen ist, daß Langlois am 31 May im Gefängnisse saß; so bald ist es auch klar, daß er die Petition nicht an die Schranken des Convents überreicht haben kann.

Diese Thatsachen, gegen welche Collin, Louvets Vertheidiger, nichts überzeugendes einwenden konnte, rechtfertigen den Ausspruch der Jury, welche erkannte, daß Louvet seine gegen Langlois aufgestellten Thatsachen nicht bewiesen habe. Wer übrigens Langlois seyn mag, gehört nicht hierher. — So leicht kann man irregeführt werden, wenn man oberflächlich oder auf Treu und Glauben einer Parthey urtheilt. — Um so mehr Pflicht ist es aber auch, seinen Irrthum zu gestehen. Das wird aber nicht leicht ein Franzose, der alle Leute, welche zu seiner Parthey gehören, als Engel, und alle der entgegesetzten als Teufel betrachtet, und alles abgethan zu haben glaubt, wenn

er sagt: C'est un republicain! oder: c'est un contrerevolutionnaire.

Die Neuigkeiten des Tages gehören nicht in mein Fach, da Sie solche durch die Zeitungen wahrscheinlich schon eher erfahren haben werden, als wenn Briefe ankämen. Inzwischen giebt die hölzerne Madonna von Loretto, nebst ihrem kamelottnen Kleid, und der Fayanze Schreiben, die hieher ans Direktorium geschickt worden sind, viel Anlaß zum Lachen. Die neuen Republiken in Italien organisiren sich, trotz des Geschreys unsrer Blätter, und werden bald im Stande seyn, sich selbst zu wehren. Ich muß Ihnen doch ein italiänisches Sonett auf Buonaparte im Original mittheilen, welches hier sehr viel Beyfall gefunden hat:

A Bonaparte Italico. Sonetto di
Alesandro Pepoli.

Jo venni, jo vidi, jo vinsi. In questi accenti
vantò se stesso il dittator romano
cui dell' oppressa liberta i lamenti
giunser di Bruto per la stoica mano.

Jo venni, jo vidi, jo vinsi. Ah! tuoi portenti
Furon questi del par duce sovrano,
ma donde vien, che nume tu alle genti
ch' ei tiranuo sembrò, quantunque umano?

Donde? varia la causa hai tu da lui,
Cesare vinci per dar ceppi al Febro,
tu sol vincesti per spezzarli a nui.

Se nome ai Scipi Africa vinta diede,
Libera dunque a te con plauder crebro
rechi Italia egual fregio, egual mercede.

Buonaparte wird von den Italiänern angebetet. Man muß aber auch gestehen, daß er sich anders und besser benimmt, als die Plündergenerale, die das Unglück nach Deutschland geführt hat, und welche den Wahlspruch der Franken: Krieg den Pallästen, Friede den Hütten: gerade umgekehrt verstanden und ausgeführt haben. Französische Generale garantirten dem Magistrat von Ulm seine usurpirten Anmassungen gegen die Grund Constitution der Stadt um 60 Louisd'ors, und requirirten den Bauern Haus und Hof ab. Nicht so Buonaparte, dessen Behandlung der italiänischen Völker, dessen neuestes Betragen gegen die unbeeidigten Priester, die sich im Kirchenstaat aufhalten, ein Meisterstück von Politik ist.

Nun noch eine literärische Nachricht, die Ihnen nicht unwichtig seyn wird. Unter Aufsicht des Bürgers Lakanal wird jetzt die Ausgabe der hinterlassenen ungedruckten Schriften von J. J. Rousseau besorgt. Fünf Män-

ner von ausgezeichnetem Verdienst arbeiten daran, und diese Schriften werden 17 Cahiers, jedes von 20 Seiten ausmachen.

Zwey davon enthalten beträchtliche Zusätze zum Emil; drey Zusätze zur Heloise; zwey zu den Bekenntnissen; zwey zu den Schriften über die Musik; ein Cahier allgemeine Betrachtungen über Ackerbau, Handel und Finanzen, und die beyden lezten Noten über Personen, deren Rousseau in seinen Schriften erwähnt, und den Schlüssel zu seinen Werken.

Zwey Ausgaben erscheinen zu gleicher Zeit, die eine in 12, die andre in 4. Auf Beyde, hauptsächlich aber auf die Ausgabe in Quart-Format, wird die möglichste Sorgfalt für typographische Pracht verwendet werden. Wassilard hat neue Lettern, Gros Romain dazu gegossen, auf Iesus - Velin Papier wird gedruckt, und eine Menge Kupferstiche von den berühmtesten Meistern werden den Triumph der typographischen Schönheit vollenden.

Kein Buchstabe dieser Schriften ist noch je im Druck erschienen. Es ist zu bewundern, daß dieser Nachlaß Rousseaus dem revolutionairen und pristerlichen Vandalism entgangen ist. Laharpe, der nichtswürdige Laharpe erhebt schon seine Stimme, um der Philoso-

losophie den Krieg anzukündigen; er schreyt hier, wie Hoffmann oder Grollmann in Deutschland, nur mit etwas mehr Verstand gegen die Revolution; er geht in die Messe; er wirft sich zum Vertheidiger einer Religion auf, an welche er nicht glaubt, und über welche er sonst spottete; er beräuchert die Priester, die er verachtet; er redet von Tugend, während sein Herz auf Frevel sinnt. — Alle diese Leute gleichen dem Sisyphus, der einen Felsen gegen einen Berg rollt, von welchem er immer wieder herab stürzt, und den Thoren zerschmettert, der sich mit dieser vergeblichen Arbeit beschäftigt. Inzwischen ist es doch nicht unmöglich, daß Laharpe seinen Zweck in gewisser Hinsicht erreicht, und von einigen fanatischen Departements gewählt wird.

In meinem nächsten Briefe hoffe ich Sie von dem Feste zu unterhalten, welches die eroberten österreichischen Fahnen veranlassen sollen.

---

## Vierter Brief.

### Ueberreichung der eroberten Fahnen. Concert im Feydeau.

den 10. Ventose.

Ehe ich Ihnen, meinem Versprechen nach, die Beschreibung des für den Befreyer Italiens und seinen gegenwärtig hier anwesenden Waffengefährten Augereau so ehrenvollen, heut gefeierten Festes mittheile, erlauben Sie mir erst, Sie auf einige Stellen aufmerksam zu machen, die aus einem Manuskripte genommen sind. Dieses Manuskript ist ein schriftlicher Unterricht von dem duc de Vauguyon, Hofmeister Ludwigs XVI. für den künftigen König. Aus den Händen eines gewissen Abbé Berthier, Bruders und Erben des berühmten Jesuiten P. Berthier ist diese Instruktion zu einem Manne gekommen, der einige Stellen daraus in der philosophischen Dekade bekannt gemacht hat. Sie werden bald sehen, daß man eben nicht den Namen eines Jesuitenriechers verdient, wenn man glaubt, daß die Väter der Gesellschaft Jesu die wahren Verfasser dieser Instruktion gewesen seyn.. Dem königlichen Eleven wird unter andern folgendes eingeschärft:

La pieté exige de Vous, que Vous donniés aux peuples, qui Vous seront confiés, l'exemple du plus profond respect pour la religion, que Vous reprimies et que Vous punifsiés ceux, qui oseraient s'enecarter, que Vous accordies la protection la plus déclarée á l'église et à ses ministres, que Vous ne négligiez ni soins, ni peines, ni dépenses pour la propagation de la foi, que Vous ne souffriés dans Vos etats aucune nouveauté en matière de religion, que Vous en extirpiés tout schirme et toute hécésie etc.

Vous apprendrés, combien cette religion sainte est favorable à l'autorité des rois; et aprés Vous ètre bien persuadé de sa verité, Vous Vous persuadéres enecore, qu'en supposant meme, qu'elle fût fausse, la politique devrait en faire la base de son systême; et cette réflexion augmentera nécessairement Votre zèle pour sa propagation etc.

Souvenés Vous — de ne pa soufrir impunément les entreprises, qui pourraient tendre à le (Votre pouvoir) restreindre; vous rappellant toujours cette maxime: que les princes

seuls doivent connaitre les bornes de leur autorité, et leurs sujets les ignorer.

Was sagen Sie da zu diesen Grundsätzen? Erkennen Sie nicht den Finger des hochwürdigen Vaters Berthier. Nun wohl! diese Regeln führten Ludwig aufs Blutgerüst; mögen die Souverraine, welchen diese Jesuiter-Politik von ihren Höflingen eingeprägt wird, selbst urtheilen, wer es redlich mit ihnen meinet, diejenigen, welche behaupten, daß das Volk unter Druck und Fanatism zu erhalten sey, oder aber die, welche den Herrschern rathen, dem Geist der Zeit, der durch keine Gewalt mehr gehemmt werden kann, weislich nachzugeben.

Nun zur versprochenen Beschreibung des Festes, das sich durch Würde und durch eine ungewöhnliche Theilnahme aller Zuschauer auszeichnete.

Eine Salve aus groben Geschütz verkündigte die Ankunft der 60 Oesterreichischen Fahnen, denen man es ansah, daß ihre Eroberung Mühe genug gekostet hatte, die meisten waren sehr zerschossen, und bei vielen die Stäbe zerbrochen. In der Mitte waren zwey grössere Oesterreichische Fahnen (wobey vielleicht die von der Käyserin eigenhändig gestickt war) aufgesteckt, über ihnen die dreyfarbigte Flagge. Augerau hatte den Auftrag sie zu überreichen, und die Tro-

phäen wurden unter kriegerischer Musik von sechzig Invaliden getragen. Der Ruf: Es lebe die Republik! schallte laut durch die Luft.

Sobald der General an der Estrade angekommen war, wurde er vom Kriegsminister dem Direktorium durch folgende Rede vorgestellt.

„Als so viele Könige sich gegen uns verbanden; als man die Unerfahrenheit unsrer Truppen und die Macht unsrer Feinde übertrieb, war man weit davon entfernt, vorauszusetzen, daß der Schuzgeist der Republik den kaiserlichen Adler überall verjagen, und bald seine Flügel von Holland bis an die Ufer der Tiber ausbreiten würde. Aber es war einem Volke, das seine Freiheit wieder erlangt hat, vorbehalten, ihre Wiedergeburt in den Orten selbst zu bewirken, die ihre Wiege waren.

Unsre ersten Feldzüge zeichneten sich durch jene schnelle Explosion aus, welche eine Million Soldaten gegen unsre Gränzen stürzte, und Enthusiasm und Muth der Erfahrung entgegengesetzt; dieser stellt ein ganz ander Schauspiel dar; der Geist eines Helden ringt gegen die Wissenschaft ergrauter Krieger; die Tapferkeit der Franken erklimmt Gebürge, schwimmt durch Flüsse, und trägt alle

Schwierigkeiten, welche Natur und Kunst ihnen in den Weg legen können; und mitten unter so vielen Gefechten, selbst in der Trunkenheit des Sieges, verläugnet sich ihr sanfter und großmüthiger Charakter nicht. Man sieht unsre Krieger bey ihrem siegreichen Marsch sich als Befreyer der Völker, nicht als Zerstörer der Regierungen, als Beschützer der Landesreligion, als Freunde der Künste zeigen, dem Vaterlande sie erobert haben.

Es ist ein großes Vergnügen für mich, dem Direktorium zu gleicher Zeit die Denkmäler der Eroberung Italiens, und den braven Augerau vorzustellen, der bey einer grossen Gefahr, nach dem Beyspiel Buonapartes, sich mit einer Fahne bewafnete, um vor unsern Bataillons voran zu fliegen, um den Sieg zu entscheiden."

Das Publikum war voll Ungedult, den General Augerau zu hören. Bey seinem Anblick erinnerten sich alle Zuschauer an die vielen Schlachten, die er verherrlicht hatte. Ihm zur Seite stand sein Vater, ein alter Krieger, dessen martialische Miene, ohngeachtet seiner grauen Haare, daran erinnert, daß ihm Gefechte nicht fremd sind. Buonapartes jüngerer zwölfjähriger Bruder zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, jeder suchte in seiner

Gesichtsbildung die Züge des Eroberers in Italien zu erkennen. Allgemeine Theilnahme herrschte, die Zuschauer waren bis zu Thränen gerührt, endlich begann Augerau folgende Rede:

Bürger Direktoren!

Die italiänische Armee, in deren Namen ich diese feindlichen Feldzeichen bey dem übrigen niederlege, welche Ihnen seit Anfang dieses glorreichen Feldzugs überreicht worden sind, hat mir aufgetragen, bey Ihnen den Dollmetscher ihrer Gesinnungen und Bürge für ihre unwandelbare Anhänglichkeit an die Constitution vom Jahr 3 zu seyn; und Ihnen das Verlangen zu bezeugen, welches sie hat, der Republik einen so dauerhaften als glorreichen Frieden zu verschaffen.

Die Armee, ihrem Schwur getreu, stark durch ihren Muth und durch die Achtung der Freunde der republikanischen Regierung, wird im nächsten Feldzuge die vortheilhafte Meynung rechtfertigen, welche ihr seit eilf Monaten 64 Treffen und 27 Schlachten erworben haben.

Es war nicht genug für ihren Ruhm, fünf zahlreiche feindliche Armeen zerstört zu haben; der hartnäckige Stolz des Hauses Oesterreich, mit Menschenblut verschwendrisch, setzte die Hofnung, den Scepter Italiens zu erhalten,

auf die Garnison, welche die Vestung Mantua vertheidigte, die Zahl der Streiter, der Ruf des Generals, welcher sich darin eingeschlossen hatte, und der große Vorrath, mit welchem der Plaz versehen war; — alles trug dazu bey, diesen schwärmerischen Wunsch zu nähren, und den Agenten des Wiener Cabinets, der nach Vizenza abgeschickt war, um dort die Friedenspräliminarien zu verhandeln, in seinen lächerlichen Forderungen zu bestärken. Es war also der Ruhm dieser Armee vorbehalten, die Besitznehmung dieser Festung im Namen der Republik zum Preise ihrer Mühseeligkeiten und ihres Muthes zu erhalten, und dadurch Italiens Eroberung zu sichern.

Welche Anstrengungen kann der Feind künftig den republikanischen Soldaten entgegensetzen, welche so oft über seine zahlreichen Phalangen, und über Hindernisse gesiegt haben, welche die Natur erst nach einer Reihe von Jahrhunderten erschaffen hatte, den republikanischen Soldaten, die mit Hunger, mit forcirten Märschen vertraut sind, und denen kein Opfer etwas kostet?

So viele Tugenden, Bürger Direktoren! würden nicht genug den Ruhm unsrer Waffenbrüder begründen, wenn sie nicht aus der heiligen Liebe der Freiheit entsprängen, und wenn

sie nicht das Glück ihrer Mitbürger und die Ehre zum Ziele hätten.

Aber was vermögen nicht menschliche Leidenschaften? so viele Tugenden mußten die Verläumdung aufregen; mögen doch diejenigen, für welche sie ein Bedürfniß ist, und welche sich dadurch bereichern, in unsre Reihen kommen; mögen sie selbst aus dem Munde der Fremden das Lob der fränkischen Truppen hören, und wir werden hinlänglich gerächt seyn. Wie? konnten sie sich wohl einbilden, diese Feinde ihres Vaterlandes, diese nichtswürdigen Höflinge, welche sich damit zu schmeicheln wagen, uns einen Herrn zu geben, daß die republikanischen Soldaten sich sechs Jahre lang geschlagen haben, um einen andern, als das Gesetz über sich zu erkennen. Nein, Bürger Direktoren! alle Faktionen müssen an Ihrer Weisheit und an der Kraft der Armeen scheitern. Blos für die Erhaltung der Constitution, die sie angenommen haben, und für die Wohlfarth der Republik sind sie geneigt, ihr Blut zu vergiessen. Indeß Sie, Bürger Direktoren, alle ihre Augenblicke der Erhaltung des Unterpfandes der Constitution und der Unterdrückung der Uebelgesinnten widmen, wird die italiänische Armee nie aufhören durch ihre gewohnte Disciplin und Thatkraft alle Ent-

würfe zu unterstützen, welche auf den von allen Freunden der Republik so sehnlich gewünschten Frieden abzwecken.

Möge Ihre Weisheit und Ihr Muth den Oelzweig mit dem Lorbeer vereinen, und die Feinde der republikanischen Regierung zwingen, sie zu lieben wie wir!

Auf diese Rede antwortete der Präsident des Direktoriums, Bürger Rewbell, folgendergestalt.

Bürger General!

Wie groß für alle Franken, wie süß für das vollziehende Direktorium ist der Tag, wo man in diesem Kreise so zahlreiche, als ehrenvolle Trophäen sieht, von einem der Helden von Arkoli dargebracht.

O Paris! Wiege der Revolution! wie viele Reize muß dieses Schauspiel für dich haben, weil du dich rühmen kannst, in deinem Mauern einen der Krieger erzeugt zu haben, welche die republikanischen Heere der Pyrenäen und der Alpen am meisten verherrlichte!

Man mag immerhin die Großthaten der Heerführer preisen, welche Königen gedient haben! Nie werden sie den Wundern gleichkommen, welche ihren Ursprung der heissen Freiheitsliebe, und dem Genius der heiligen Gleichheit verdanken, welche alle Hindernisse über-

windet, und dem Menschen an den Platz stellt, die Natur und Tugend ihn anweisen.

Braver General! erzählen Sie ihren Waffenbrüdern, daß ihre durch Mantuas Einnahme gekrönte Thaten einen allgemeinen Enthusiasmus erzeugt haben, welcher selbst die unversöhnlichsten Feinde des Vaterlandes zum Schweigen brachte. Sagen sie ihnen, daß ihr entschiedener Haß gegen alle Faktionen, ihr heisser Durst nach Ruhm, ihre Anhänglichkeit an die Constitution vom Jahr 3, ihre aufrichtigen Wünsche für einen dauerhaften, ihrer grosmüthigen Opfer würdigen Frieden, ihnen mit allen Armeen gemein sind, bringen Sie ihnen den Zoll unsrer Erkenntlichkeit. Im Namen der siegreichen Republik, welche sie mit Vergnügen zu ihren festesten Stützen zählt, drücke ich sie an meine Brust

Mit Mühe hielt der Präsident die Rührung seines Herzens zurück; die Empfindung überwältigte ihn, und zog ihn gegen den tapfern General, er giebt ihm den Bruderkuß, welchen dieser mit dem lebhaftesten Ausdruck der Zuneigung und Dankbarkeit annimmt. Der Präsident des Direktoriums überreicht hierauf den würdigen Krieger eine dreyfarbigte Fahne, als Symbol derjenigen, welche er auf der Brücke von Arkoli mitten unter einem Haubitzen- und Kartätschenregen

der österreichischen Armee gepflanzt hat; auch machte er ihm, im Namen der Republick, eine Waffenrüstung zum Geschenk.

Auch tönte abermals der Ruf: Es lebe die Republik! und ein Siegesmarsch erschallte. Es war, als wenn der Himmel das Fest feyerte, denn es war heiter und milde Frühlingsluft wehte.

Auf die feigen Pariser schien dies Fest dann doch tiefen Eindruck zu machen, es war, als ob sie sich schämten. Einer der republikanischen Offiziere sagte zu einem Haufen Pariser Elegants. Ihr betragt euch hier, wie Elende während wir uns für euch schlagen, und sie nahmen den Vorwurf ganz gelassen hin.

Die Einnahme Mantuas wurde von den patriotischen Deputirten durch ein Mahl gefeyert, zu dem auch Augerous Vater, ein alter Obsthändler, seinen tapfern Sohn, und Buonaparts Brüder eingeladen waren. Es ist unglaublich, zu welchen frechen Einfällen und zu welchen elenden Witz dieses patriotische Mahl unsern Journalen Gelegenheit giebt. Die Quotidienne versichert, der Fruchthändler habe die Aepfel geliefert; ein andres Journal sagt, man habe den Deputirten mehrere Säle verweigert, weil man geglaubt habe, sie möchten in der Trunkenheit die Möbeln verderben, der

Censeur (dom Gallois) ruft aus: Elende! eure Macht ist so schändlich, als ihr selbst. Zischte man doch einen Adjudanten Buonaparts, der eroberte Fahnen hierher brachte, im Schauspiel öffentlich aus! — doch dies ist nur der Auswurf der Nation, der vornehme Pöbel, über dessen Albernheit und Niederträchtigkeit es überflüssig seyn würde, ein Wort zu verlieren. Alle dieses Gewürme muß und wird noch in ein ursprüngliches Nichts zurücksinken.

Dieß Gesindel verleitet indeß einen Republikaner die Lust, das Schauspiel und ihre Sammelplätze zu besuchen. Es ist ärgerlich, wenn man sich manchmal fragen muß, ob man wohl in Paris oder in Wien sey, und ich glaube kaum, daß man in Wien so laut und unartig seinen Beifall an allen äußert, was antirepublikanisch ist.

Vorzüglich zeichnen sich das von Madam Waukourt errichtete neue Theater und das Theater Frydeau aus, das Theater der Republik und die grosse Oper sind immer am wenigsten besucht, blos weil hier noch die am meisten republikanische Stimmung herrscht; und weil noch zuweilen Stücke von bekannten Republikanern von Chemier gegeben werden. Die Aristokratischen sind aber gepreßt voll.

Die Conzerte im Theater Frydeau sind auch auswärts so berühmt, daß ich Ihnen doch eines beschreiben muß, welches ich neulich besucht habe. Schon um $4\frac{1}{2}$ Uhr, ohnerachtet die Plätze auf doppelten Preis gesetzt waren, hatte ich Mühe, mich durch die Queue durchzudrängen, und ein Entreebillet zu erhalten. Um 5 Uhr war alles schon so übermäsig angefüllt, daß die Hitze mir unerträglich fiel. Die beyden ersten Logen und das Amphitheater hatten schon keinen Raum mehr, und mehr als 60 Personen waren auf dem Theater, wo der Eintritt einen Louisd'or kostet.

Einige Mannspersonen zeigten sich noch in der ersten Reihe der Logen, wodurch mehrere später gekommene Frauenzimmer im Hintergrund bleiben mußten. Die französische Galanterie konnte diesem Unwesen nicht zischen, daher erhob sich ein gewaltiges Lärmen, Schreyen und Pfeifen, welches bey jedem einzelnen Widerspenstigen so lange wiederholt wurde, bis er Platz gemacht hatte, worauf denn das Publikum klatschte, dies Spiel dauerte bis zum Anfang des Conzerts, also von 4 — 6 Uhr ununterbrochen fort.

Eine Symphonie von Hayde wurde mit ausserordentlichem Geschmack aufgeführt. Der

Bürger Salatin trug hierauf ein Concert auf der Oboe mit so vieler Feinheit und so vielem Geschmack vor, daß ich die Pein, unter so vielen Menschen in ein dumpfes Schauspielhaus eingesperrt zu seyn, darüber vergaß. Eben so unübertreflich spielte auch der Bürger Levasseur auf dem Violoncello.

Aber das Hauptwerk für die Pariser war die Vokalmusik Garats, und der Mad. Walbonne. Ich will ein paar Worte von der letztern sagen, und sodann meine Meynung über den ersten zugestehen. Die Bürgerin Walbonne hat einen ausserordentlichen bescheidenen Anstand, der sehr für sie einnimmt, eine reine Stimme, aber sie ist noch nichts weniger, als eine vollkommne Sängerin, und wird es, was auch die Pariser sagen mögen, auf diesem Wege nie werden. Sie scheint Garat zum Muster genommen zu haben, und giebt überall seine Rouladen und Uebergänge, ohne die gehörige Biegsamkeit zu besitzen. Garat ist der Abgott der Pariser Nach unsern Journalen hat noch nie ein Sänger existirt, der ihm gleich kommt. Man verachtet gegen ihn alle übrigen Sänger des Inn- und Auslands. Ich kann diesem Urtheil nicht beypflichten, und ziehe ihm Lais und Martin, selbst unter den Parisern, weit vor. Garat hat eine gute Ok-

tave, übersteigt er sie, so singt er durch die Fistel. Uebrigens höre ich bey ihm schöne Rouladen, einen manierirten, chargirten Gesang, aber nicht lebendige Darstellung des Autors. Seine Buffaorien sind gut, sein ernsthafter Vortrag wird mir nie gefallen.

Ich weiß, daß ich dieses Urtheil nicht laut sagen dürfte, ohne mir beyde Augen in Gefahr zu setzen, oder wenigstens für einen höchstgeschmacklosen Butord zu gelten. Aber ich glaube auch, daß die Franzosen nie eine wahre Vokalmusik haben werden. Sie nennen es mit Ausdruck und Gefühl singen, wenn eine Sängerin oder ein Sänger heulen; sie finden die wahre Kunst in einer Reihe von Läufen bey der simpelsten Melodie; sie nennen Wärme des Gesangs, wenn der Sänger sich überschreyt. Mad. Rolando im Frydeau, welche auch zuviel manierirt und rouilirt, aber doch angenehm und ohne Uebertreibung vorträgt, gefällt ihnen nicht, der Sänger muß, um lauter Klatschen zu erregen, halb reden, halb singen, und die zunehmende Empfindung durch Abnehmen eines halben Tons ausdrücken. — Sie haben die Bahn verlassen, welche ihnen das Glück gezeigt hat.

Auch

Auch unter ihren Componisten sind wahrlich! wenig Mehuls. Wenn hier auch manchmal eine Operette recht artig gesetzt ist; so fehlt es doch fast allezeit an einer guten Ouverture. Ein Gekritzel fängt an, dem folgen ein paar Paukenschläge und Trompetenstöße, dann ein helles kreischendes Pfeifchen, welches einige künstliche Läufe macht; — das sind mehr oder weniger, die Bestandtheile unsrer Ouverturen.

Man hat immer davon gesprochen, die Zauberflöte aufs hiesige Theater zu bringen. Die gröste Schwierigkeit möchte wohl darinn liegen, der göttlichen Musik Mozarts einen vernünftigen Text unterzulegen. Denn so gefällig sind die Franzosen nicht, daß sie sich gefallen lassen sollten, Schikanedrischen oder Vulpiusischen Unsinn um der Musik willen zu verzeihen, welche in dieser Oper sich mit einem prächtigen Portal über einen Haufen Auskehricht vergleichen läßt. Die Gedichte sind bey den französischen Operetten meist ziemlich niedlich, und geben dem Herzen und dem Kopfe einige Unterhaltung, statt daß man in Deutschland gutherzig genug ist, die erbärmlichste Versifexerey zu verzeihen, wenn nur der Tonsetzer das seinige gethan hat.

Vielleicht kann ich Ihnen in meinem nächsten Briefe schon den Ausgang der Ziehung in den beiden Rathsversammlungen melden, welche den 15 Ventose vorgenommen wird, und worüber schon jetzt unendlich gekannengießert wird. Die Journalisten sagen, man spiele **Gleich** oder **Ungleich** um das Glück der Nation.

Leben Sie wohl.

---

## Fünfter Brief.

Ziehung des Looses. Litterarische Neuigkeiten. Journalism.

Paris, den 16. Ventose.

Das Loos ist gestern in den beyden Räthen gezogen worden, und hat entschieden, welche von den Gliedern bleiben, und welche herausgehen, und neuen Volksstellvertretern Platz machen sollen. Das Schicksal hat sich eben nicht allzuungerecht gegen die Patrioten gezeigt, ohnerachtet man auf der andern Seite auch nicht sagen kann, daß das Loos ganz den Wünschen der Republikaner entsprochen habe. **Boissy**, **Lanjuinais** und **André Dumont** treten aus, dafür verlieren wir aber auch **Daunou**, **Gu**-

wenard, Lekointre-Puyregaux, Louvet ꝛc., Sieyes, Chenier, Jean-de Brie, und sonst noch ein guter Stamm bleiben, aber freilich auch Rovére, Aubry, Hardy, Doulcet, Saladin, wozu man noch die Leute aus dem neuen Drittel: Dumolard, Jourdan, Dumas ꝛc. rechnen muß. Das böse Prinzip ist also noch sehr stark. Inzwischen, wenn die Wahlen nur gut ausfallen; so hat es mit dieser neuen rojalistischen Bergparthey nicht viel zu sagen. Man sieht erst bei der Durchlesung der Ziehungsliste, wie viele Nullen und fruges consumere nati sich unter die Nationalstellvertretung eingeschlichen haben. Ich wollte mich anheischig machen, dreyßig oder noch mehr Leute ausfindig zu machen, die während der ganzen Zeit, die sie im Rathe zugebracht haben, immer schweigen, oder wohl gar die Räthe nicht besuchen.

Daß nicht unter den neugewählten wieder solche Nullen und Menschen mit bösen Absichten sich finden sollten, erwarte ich nicht. Man muß von einer Republik kein Utopien erwarten, und Erfahrung und Geschichte haben uns gelehrt, daß man viele Entwürfe, die der Philosoph schier träumet, in der würklichen Welt nicht zur Ausführung bringen kann. Der

Shakespearische Satz: Es giebt viele Dinge unter dem Monde, wovon unsre Philosophie sich nichts träumen läßt, kann auch gar wohl so umgewandt werden: Es giebt viele Dinge nicht unter dem Monde, wovon unsre Philosophie sich etwas träumen läßt. Genug, daß wir die Tendenz zur Vollkommenheit bemerken können, so bald wir nur sehen wollen.

Liegt übrigens in dem Egoism des Menschen ein Grund, weshalb manche Leute, von denen wir viel erwarten, wenn ihnen ein größerer Wirkungskreis für ihre Thätigkeit angewiesen wird, unsre Hofnungen täuschen; so liegt auf der andern Seite selbst in diesem Egoism auch wieder eine Ursache, weshalb manche andere in einem solchen Fall nicht so viel Schaden stiften, als wir befürchten zu müssen, glaubten. Wie mancher, auf dessen Thätigkeit die gegen die Menschheit verschwornen gekrönten Frevler, oder vielmehr ihre Höflinge verharrten, wie mancher Söldling Pitts und Catharinens mag beyde betrogen haben, sobald seine Intriken ihm den Weg zur Macht im Auslande gebahnt hatten? Wer mag gern einem Mächtigern abgeben, was man mit Mühe erhalten hat? Der Bösewicht, der die Nazion betrogen, und Gewalt erschlichen, geraubt oder erheuchelt hat, betrügt nun auch die Despoten, und behält die

Gewalt lieber für sich, als daß er sie einem Dritten abgeben, und sich mit Verachtung und einem kleinen Sündenlohn bezahlen lassen sollte.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber ich hoffe von den neuen Wahlen viel Gutes. Alle Partheyen müssen das Bedürfniß fühlen, ehrliche Leute zu wählen, und das ist die Hauptsache. Ob einer glaubt, daß eine monarchische Regierung vor der republikanischen Vorzüge habe, oder nicht, das gilt mir gleich, nur muß es kein Intrikant seyn, und Verstand genug besitzen, um einzusehen, daß die Befestigung und Verbesserung der jezt bestehenden Ordnung der Dinge weit weniger Opfer und Mühe kostet, als die Herbeyführung irgend einer neuen, sie habe Namen, wie sie wolle. Die neulich entdeckte rojalistische Verschwörung, so armselig auch ihre Hülfsmittel waren, muß jeden kaltblütigen Mann von dieser Wahrheit überzeugen. Welches waren die Absichten der Commissarien Ludwigs von Blankenburg? Aufhetzung der Terroristen, Raub auf Landstrassen, Verderbung aller Gewalten, Hinrichtungen ꝛc. Und das alles für einen ungewissen Erfolg, der den Commissarien selbst so zweifelhaft schien, daß sie als untergeordneten Zweck das Vergnügen angaben, sich gerächt zu sehen, durch das Elend,

was aus diesem allen entspringen müsse. Welcher rechtliche Mann, sey er auch der entscheidenste Anhänger der monarchischen Verfassung, muß nicht vor diesem Höllenplan zurückbeben? Heinrich IV gab es zu, daß man den rebellischen Parisern Lebensmittel zuführte, und wollte, selbst indem er sie bekriegte lieber länger belagern, als Hungersnoth anwenden. Der elende Praetendent in Blankenburg hingegen ist schon halb zufrieden, wenn nur allgemeiner Mord und allgemeine Verwüstung in Frankreich herrschen. Es erleichtert ihm sein Unglück wenn seine Mitbürger elend sind.

Aber alle diese Seifenblasen zerplatzen augenblicklich, und ist je meine Hofnung und meine Ueberzeugung, daß nie eine dauernde Contrerevolution in Frankreich statt finden könne, lebhaft und stark gewesen; so ist dies nicht der Fall. Der Gemeingeist steigt sichtlich, und desto gründlicher, je langsamer er zunimmt. Es ist nicht mehr jenes Aufbrausen, jenes gereizten Gefühls, jener wilde Enthusiasm, der beym Anfang der Revolution aus dem Erwarten einer bessern Zukunft entsprang, deren Leiden man weit entfernt war, zu ahnen, jetzt beruht dieser Gemeingeist auf Ueberlegung, auf Ueberzeugung, auf Gefühl, daß es besser wird, selbst — was parodox scheint, aber es nicht ist

— der Haß gegen alles, was Revolution heißt, befestigt das Werk der Revolution, die jetzige Constitution immer mehr. Ja, wenn ein Schlag der Zauberruthe die verflossenen sechs Jahre vernichten könnte; so würden die Rentiers, die Pensionairs, die Oidevants alle für die alte Regierung stimmen; aber man spreche ihnen von einer neuen Revolution, und man wird bald sehen, wie sie sich mit Händen und Füssen gegen die Veränderung der gegenwärtigen Regierung sträuben werden, ob sie diese gleich nicht lieben. Und dann bleiben den Republikanern noch — die Bauern und die Armeen.

Wir haben in unserm kontrastereichen Jahrhundert gesehen, daß Buonapartes Herren von Benediktinern begleitet wurden, die gegen den heiligen Vater predigten; wir haben eine Allianz zwischen einem Zweige der Bourbons und einer Regierung gesehen, deren sämmtliche Glieder für den Tod Ludwig Capets gestimmt hatten; wir haben erlebt, daß fränkische Emigranten sich, wie Löwen, gegen die Engländer, zu Gunsten des Landes, das sie verbannte, geschlagen haben! wir haben den ersten deutschen protestantischen König auf einem Kreutzzug für den Pabst erblickt; wir werden in Frankreich noch erleben, daß Rojalisten mit Gut und Blut

sich für Erhaltung der republikanischen Constitution verwenden.

Der Deputirte und Dichter Chenier hat sich, nachdem man ihn durch wiederholte Beleidigungen dazu gezwungen hatte, gestern mit einem gewissen Kerbout geschlagen, und diesem eine gefährliche Schußwunde beygebracht. So nahe man es auch Chenier gelegt hatte; so ärgerlich ist mir die Geschichte. Das ist nun seit drey Wochen das zweyte Duell, in welches sich Volksrepräsentanten einliessen. Ich wünschte daß ein Gesetz gegeben würde, welches denjenigen unter ihnen, der dem lächerlichen Point d' Honneur noch ein solches Opfer brächte, mit Schande aus dem Senat verstiesse. Stellvertretern eines Volks verzeihe ich keine solche akademische Thorheit, und wenn sich Volksrepräsentanten erst aufs Schlagen einlassen wollten; so würde man hier immer bereitwillige Klopffechter finden, einen Streit mit ihnen anzufangen.

Ich habe ihnen neulich schon gemeldet, daß Laharpe, einst Voltairens Schüler, dann der Verfasser der revolutionairsten Ode, von welcher der Wohlfahrtsausschuß 25 Millionen Exemplare abdrucken ließ, jetzt, wie ein Dominikanermönch oder wie ein Jesuit gegen alles eifert, was Philosophie heißt. Sein neues Werk:

über die Verfolgung des Christenthums in den Zeiten der Revolution, würde unsern teutschen Maratisten Ehre machen. So wie immer ein Mann von berühmten Namen, so bald er sich als Narr oder als Schurke zeigt, Nahahmer findet, die es noch ärger machen als er selbst; so geht es auch mit dieser Kriegsankündigung gegen die Philosophie und den gesunden Menschenverstand. Gallais sagt geradezu, daß alle Greuel der Revolution blos der Philosophie zur Last fallen, und geht sogar in seinem Unsinn so weit, daß er versichert, die ärgsten Blutmenschen ständen in seinen Augen noch eine Stufe höher, als Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Condricet und andere große Männer ihres Gleichen.

Roederer selbst fühlt das lächerliche und abscheuliche dieser Behauptungen, und giebt diesen Neubekehrten, welche vor der Revolution sich als Spötter der Religion auszeichneten, und durch ihre ausschweifende Lebensart ihren äusserlich aufgestellten Grundsätzen Hohn sprechen, folgende Pillen zu verschlucken.

„Diejenigen, sagt er, welche immer die Philosophie mit der unbezähmten Ausgelassenheit verwechseln, um die Verbrechen der letztern auf Rechnung der ersten zu setzen, sind

nicht Christen, sondern Bösewichter oder Schwärmer."

„Diejenigen, welche den Philosophen alle Unglücksfälle der Revolution zur Last legen, sind nicht Christen, sondern Undankbare, Spitzbuben oder Schwachköpfe, welche nur einen Augenblick der Macht erwarten, um diejenigen zu stürzen, welche ihre einzige Stütze sind."

„Diejenigen, welche immer über das Vergangene zürnen, statt an der Verbesserung der Gegenwart und der Zukunft zu arbeiten; die, welche kein Unrecht vergessen und nichts verzeihen, sind nicht Christen, aber krank an Verstand oder Leute von hartem Charakter, mit Herzen voll Haß und Rache, ganz und gar unfähig der Sanftmuth, die das Christenthum einflößt."

„Die, welche den Philosophen den Krieg erklären, in der leeren Hofnung, zu Aemtern erwählt zu werden, deren sie unfähig sind, sind keine Christen, aber Leute von kleinlichtem Ehrgeitz, voll einer thörichten und lächerlichen Eitelkeit, welche schon deshalb getäuscht werden wird, weil sie sich als Unruhstifter bey Menschen zeigen, die blos Friede wünschen."

„Die welche sich als Priester verheyrathet haben, und nun die Philosophen angreifen, die

allein nachsichtig gegen sie waren, in der thörichten Hofnung, sich mit den katholischen Priestern wieder zu versöhnen, denen sie ein Abscheu sind; sind nicht Christen, sondern schlechte Catholiken und überdieß auch schlechte Logiker."

Es ist ein Glück für die gute Sache, daß diese elenden Wesen, die ihren ephemerischen Einfluß der Reaktion zu danken haben, unter einander selbst uneinig sind. Jardin, Hauptarbeiter an Poncelins Courier Republikain, einer der größten Contrerevolutionairs, von dem es beinahe gewiß ist, daß er Geld aus England erhalten habe, erklärt jetzt in einem Anschlage, daß Poncelin ein Schuft sey, der ihn um sein Honorar prellen wolle, und daß er daher seine plume vierge et pure, und sein courage inébranlable künftig für eigne Rechnung anwenden wolle. Im Dejeuner, einem elenden Journale, zanken sich die Rojalisten untereinander, und jede Parthey wirft der andern vor, daß sie nicht ganz rein sey. Wenn man über die Unverschämtheit dieser Buben, die sich im nemlichen Aufsatze honnêtes gens nennen, welche die brigands, d. h. die Republikaner erringen wollen, jenerseits sich ärgern muß, so kann man doch auch nicht umhin, ihre Hahnengefechte zu belachen.

Die großen Nachrichten aus England erregen, wie sie leicht denken können, allgemeine Sensation und große Freude bey den Patrioten, und allgemeine Niedergeschlagenheit bey den Feinden der republikanischen Sache. Bestätigt sich der schlimme Zustand der Bank, und der Aufstand in Indien, so hat Pitt seine Rolle wahrscheinlich ausgespielt, oder der letzte Akt derselben dürfte wahrscheinlich eben nicht glorreich für diesen kalten Bösewicht seyn, der seine teuflischen Berechnungen mit solcher Hartnäckigkeit verfolgt hat, daß ganz Europa darüber aus tausend Wunden blutete. Es hängt jetzt nur von Frankreichs Regierung ab, dem Falschmünzer, Giftmischer, Aufruhrstifter und Papierverfälscher Pitt Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Der Minister Benezech (bekanntlich hat dieser Mann die Kunst gefunden, das Vertrauen des Direktoriums und Ludwigs XVIII. zugleich zu besitzen) hat dieser Tage einen Ball gegeben, der an Pracht selbst die ersten Bälle des alten Hofes übertraf. Die Direktricen sind noch jetzt entzückt über die Anordnung des Ganzen, über die 800 Wachskerzen im Tanzsaal, über die 8 Mädchen, welche Eis von allen Farben unter ihrer Aufsicht hatten ꝛc. Die Frau des Mörders von der Eis-

grube, des Hauptredakteurs vom kontrerevolutionairen Gardien de la Constitution, des Hauptmeuchelmörders bey der Reaktion, des Bösewichts Rovére hatte für 800000 Livres Diamanten an sich.

Dieser Benezech spart, wie man sieht, nur bey den republikanischen Festen, bey seinen eignen nicht. Am 1. Vendemiaire, als am Stiftungstage der Republik war alles so ärmlich, daß ich mich im Namen der Republik schämte. Aber bey sich trägt er diesen fürchterlichen Luxus zur Schau, der warlich! zu einer Zeit nicht zu rechtfertigen ist, wo alle Augenblicke ein armer Rentier sich den Hals abschneidet, wo die Staatsbeamten hungern, und wo das Direktorium in einer Staatsbotschaft eingesteht, daß es sogar den Spitälern und den Invaliden ihre nöthige Subsistenz entziehen müsse. Pfuy! wenn ich so viel Geld übrig hätte, wie Benezech, und republikanischer Minister wäre; so würde ich zu meinen Feten ein halbhundert Invaliden bitten, und den Armen ein Geschenk machen. Und wenn ich Direktor wäre, so würde ich nicht einmal meiner Frau erlauben, jetzt einen solchen Ball zu besuchen. Wenn einst die Republik im Flor steht, dann mögen sich meinetwegen die neuere Pracht und die griechische Kunst vereinigen, um die Hof-

feste zu übertreffen. Jetzt verdient ein Minister dieser Art auf der Stelle abgesetzt zu werden.

Wenn die Pariser je nachdenken könnten — ein Wahn, den ich allmählig aufzugeben anfange — so würden sie sich, da man doch jetzt die biblischen Sprüche überall hervorsucht, an die wahre Sentenz des Evangeliums erinnern. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun dann: Sieyes, auf den alles losstürmt, ist arm, oder hat doch nicht mehr, als er eben braucht, er ißt bei einem mittlern Restaurateur, und hat kein Hôtel. So wie er, sind fast alle Patrioten, auch dürftig. Aber Rovère, Merlin de Thionville, André Dumont (der blos, wie es in seiner elenden Rechtfertigung heißt) aus Versehn und aus Menschlichkeit guillotiniren ließ, haben sich Reichthümer zusammen gestohlen. O Pariser! ihr ewigen Kinder! so bindet euch denn eure Ruthe selbst nach gefallen! Vielleicht bringen euch endlich Schläge zur Vernunft, weil ihr durchaus nicht hören wollt. Tanzt nur, tanzt, man wird euch schon pfeifen! —

Unmöglich kann ein so kuriöser Ball, als der, dessen ich eben erwähnte, den Helden Augereau, zu dessen Ehre er eigentlich gegeben wurde, gefallen. Ein einfaches Fest, wo der Waffengefährte Buonapartes vom Volke hätte

erblickt werden können; wo ihn Offizier umgeben hätten, nicht vom Etatmajor zu Paris, unter welchen sich Generaladjutanten finden, welche nie den Feind gesehen haben, sondern Invaliden von den Armeen — ein solches Fest würde dem braven Republikaner mehr Freude gemacht haben.

Dieser Tage hab ich ein Stück, wovon gar viel Lärmens gemacht wird: la petite Nanette vom Cousin Jacques im Theater Frydeau gesehen. Ohnerachtet ich sehr frühe kam, so fand ich doch mit Mühe nur Platz in der zweyten Loge. Alle geringern Plätze waren meist mit gemeinen Bürgern und ihren Weibern besetzt, ohnerachtet es weder Sonntag noch Dekade war. Ich sehe alle Schauspielhäuser immer voll, und kann mir nicht einbilden, daß der Mangel an baarem Gelde wirklich in einer Stadt so groß seyn könne, wo es so viele Handwerksleute giebt, die für sich und ihre Frau so oft einen Laubthaler anwenden können, um sich den Abend zu verkürzen. Das Stück selbst, welches nach der Versicherung vieler Journale, die Gegenrevolution mit klaren Buchstaben predigen sollte, ist ein unschuldiges, sogar patriotisches Stück, und ich kann mir keine Ursache denken, weshalb es so verschrieen worden ist, als die, daß man von Monsieur Beff-

roy (den auch in Deutschland bekannten Vetter Jakob) nicht leicht etwas gutgemeyntes erwartet Diesmal hat aber das allgemeine Vorurtheil sich getäuscht. Ja, (was ein wahres Phänomen ist) der Ausruf eines von der Armee zurückkommenden fränkischen Soldaten: Laßt uns nicht zugeben, daß Fremdlinge unsere innern Zwistigkeiten benutzen um sich in unser Vaterland zu theilen! wurde mit lautem Beyfallklatschen aufgenommen. Vier Wochen früher hätten sich alle Damen von gutem Ton beym Anblick der Nationaluniform auf dem Theater entfernt, und jener Ausruf hätte ein allgemeines Pfeifen erzeugt.

Ueberhaupt scheint, wie ich schon bemerkt habe, der Gemeingeist sich mit jedem Tag etwas zu heben, obgleich freilich langsam genug. Die Rojalisten, wenn sie gleich immer noch sagen, es könne nicht bleiben wie es sey, fangen doch allmählig an, daran zu zweifeln, daß eine Gegenrevolution erfolgen werde. Uebrigens hat keine Faktion irgend einer Art Kraft genug, um etwas zu wirken. Es hängt blos von der Regierung ab, sie alle niederzudrücken, und ich bin überzeugt, daß, wenn das Direktorium nur die Republik erhalten will, nichts mehr für sie zu besorgen steht. Täglich überzeu-

zeuge ich mich mehr, daß keine leichtere Kunst auf der Welt existirt, als die Kunst, zu regieren, und daß eine Regierung äusserst schlecht seyn muß, wenn sie zu Grunde gehen soll. Wenn man die aufgezogne Uhr nur nicht muthwillig mit Staub bedeckt, oder die Räder zerbricht, wenn man nur die kleine Mühe daran wendet, sie zur gehörigen Zeit aufzuziehen; so geht sie warlich! ihren Gang fort.

Die Mandaten steigen seit einigen Tagen, ohnerachtet der Nationalschatz sie nur zu zwanzig Sous annimmt. Dieß Phänomen hat sogar schon in den Räthen Aufmerksamkeit erregt. Der Grund desselben beruhet darauf, daß die Einnehmer mit dem bey ihnen bisher eingegangenen Papiergelde Wucher getrieben haben; da nun am 1 Germinal alle ihre Cassen untersucht werden sollen; so müssen sie zu jedem Preise Mandaten aufkaufen, und sie so theuer bezahlen, als diejenigen, welche dergleichen besitzen, Lust haben, sie sich bezahlen zu lassen. Sie werden aus den Zeitungen wissen, daß das Direktorium sich die Freiheit genommen hat, 14 — 1500 unserer Züchtlinge den Engländern zum Geschenk zu machen. Die Opposition hat — nicht ganz mit Unrecht — dieß für einen Eingriff des Direktoriums in die richterliche

Gewalt erklärt, und deshalb eine Staatsbotschaft an die ausübende Gewalt abgesandt, um darüber nähere Erkundigung einzuziehen. Die hitzigpatriotische Parthey sagt nun laut, daß Dumolard blos dadurch der Engländer Interesse zu verfechten gesucht habe. Alle Journale schreyen wüthend gegen einander. Roederer erklärt diese Landung für ein Verletzung des Völkerrechts, denkt aber freylich mit keiner Silbe daran, daß die Engländer Hunde, und Priester und Falschmünzer gegen uns losgelassen haben, und daß man endlich zum Wiedervergeltungsrecht gegen sie gezwungen ist. Uebrigens wage ich es nicht, die Rechtfertigung dieser Maasregel des Direktoriums zuunternehmen.

Es ist eine merkwürdige Schrift hier erschienen, welche den Titel führt: Histoire ou anecdotes sur larevolution de Russie en 1762. Der Verfasser ist M. de Rulhiére, welcher im Jahr 1762. mit dem bevollmächtigten französischen Minister Breteuil in Rußland war. Als Augenzeuge der Verbrechen mit welchen Catharina den Kayserthron durch Erwürgung ihres Gemahls bestieg, verfaßte er diese Anekdoten, und las sie bey seiner Zurückkunft nach Paris in mehrer Gesellschaften vor. Die Kayserin, welche es erfuhr, versuchte die Bekanntmachung dieses Buchs zu unterdrücken

Der Verfasser hatte die Wahl zwischen dreyßig-tausend Livres und der Bastille, wußte aber der Verführung des Geldes so wohl auszuweichen, als der Furcht vor dem Gefängniß. Man versuchte, ihn wenigstens zu Milderung der auffallendsten Stellen zu bewegen, aber auch dies war vergebens. Er schlug alles aus, versprach aber, seine Memoire nicht bey Lebzeiten der Kaiserin bekannt zu machen. Bey seinem 1791. erfolgtem Tode erbte sein Bruder diese interessanten Papiere, und hat sie jetzt nach Catharinens Tode drucken lassen.

Viel neue Aufschlüsse für uns, mit Catharinens Geschichte ziemlich bekannte Deutsche, habe ich nicht gefunden. Wahrscheinlich wird diese Schrift nicht lange unübersetzt bleiben. Ich gebe ihnen nur zur Probe blos einen Auszug aus der Beschreibung vom Tode Peters III.

„Peter III. wurde, nachdem man ihn von seinen Günstlingen und von seiner Maitresse getrennt hatte, nach einem Hause geführt, das Robschack hieß, und 6 Stunden von Petersburg gelegen war. Nach sechs Tagen besuchten Orlof, der Bruder vom bekannten Liebhaber Catharinens, und ein gewisser Teplof (der sich aus dem niedrigsten Stande durch eine ihm eigne

Kunst, alle seine Nebenbuhler zu stürzen, emporgeschwungen hatte) dem unglücklichen Fürsten. Sie erklärten ihm beym Eintritt, daß sie bey ihm ihr Mittagsmal einnehmen wollten, und liessen, nach russischer Sitte, vor dem Essen zwey Gläser Brandwein bringen. Das, welches der Kayser trank, war ein Glas voll Gift; aber sie schenkten ihm einen Augenblick nachher ein zweytes Glas ein, entweder, weil sie die Zeit nicht abwarten konnten, ihre Neuigkeit zu hinterbringen, oder weil Entsetzen sie zur Eilfertigkeit trieb. Schon brennten seine Eingeweide, und da ihre scheuslichen Mienen sie ihm verdächtig machten; so weigerte er sich, das zweyte Glas anzunehmen; sie wollten ihn mit Gewalt zwingen, es zu trinken, und er wiedersetzte sich mit Gewalt. Um bey diesem abscheulichen Streit sein Geschrey zu ersticken, welches anfieng, sich weit hören zu lassen, stürzten sie sich auf ihn, faßten ihn bey der Gurgel, und warfen ihn zu Boden. Da er sich aber aus allen Kräften der äussersten Verzweiflung vertheidigte, so nahmen sie zwey Offiziere von seiner Garde zu Hülfe, die sie ausserhalb der Thüre gestellt hatten, der eine war ein Fürst Baralinski; der andere Potemkin, damals 17

Jahr alt, der nemliche, welcher nachher die Gunst Catharinens in einem so hohen Grade erlangte. Diese kamen, und nun knüpften drey dieser Mörder ein Halstuch um den Hals des unglücklichen Kaysers, indeß Orlof mit beyden Füssen auf seine Brust drückte, und ihn erstickt hielt. So erwürgten sie ihn vollends, und er blieb ohne Leben unter ihren Händen."

„Orlof kam nach Petersburg mit zerrauften Haaren, mit Schweiß und Staub bedeckt, und mit zerrißnen Kleidern zurück. Die Kayserin war bey der Tafel, sie gieng mit ihm und mit dem Grafen Panin, der schon zu ihrem Minister ernannt war, in ihr Cabinet, und erschien einige Augenblicke darauf mit heiterm Gesicht wieder, um ihr Mittagsessen lustig zu vollenden. Am andern Morgen, nachdem man ausgebreitet hatte, daß der Kayser an einer Hämorrhoidalkolik gestorben sey, zeigte sie sich in Thränen gebadet, und machte ihren Schmerz durch ein Edikt bekannt."

Sie sehen, daß, etwas Umständlichkeit abgerechnet, Rulhière uns nicht viel mehr sagt, als wir schon wissen. Aber es kann doch nichts schaden, wenn dem Publikum dieser Mord wieder ins Gedächtniß zurückgebracht

wird. Man sollte neben dieser Geschichte der grausamen Erwürgung Peters durch seine eignen Wachen als Parallelsteller die Deklamationen seiner Mörderin über die Hinrichtung Ludwigs XVI. abdrucken lassen. Diese Nebeneinanderstellung möchte hier nicht unnütz seyn.

Ferner gehört zu den neuern Erscheinungen unsrer Litteratur in politischer Hinsicht ein merkwürdiges Werk, welches den Titel führt: Systeme maritime et politique des Européens, pendant le dixhuitiéme Siecle, fondé sur leurs traités de paix, de commerce et de navigation, par le cit. Arnould, chef du bureau du commerce et de la balance du commerce. Diese in mancher Hinsicht bedeutende Schrift verdiente wohl eine deutsche Uebersetzung. Einen guten Auszug daraus finden sie in der Decade philosophique, litteraire et politique einer vortreflichen Zeitschrift, welche hoffentlich in Deutschlaud nicht unbekannt seyn kann.

Die Musen, welche unter dem Geräusche der Waffen und während der Revolutionskämpfe schwiegen, begeistern jetzt bei ruhigern Zeiten auch wieder unsere Dichter. Bitaubé, Mitglied des fränkischen Nationalinstituts hat unter dem Titel: les Bataves, ein sehr schönes Gedicht bekannt gemacht, das die Befreyung der Bataver vom spanischen Joch besingt.

Nun noch zum Schluß dieses Briefes einige Worte über Buonaparte, und einige Nachrichten, welche Ihnen schwerlich die deutschen Zeitungen mit der Ausführlichkeit melden, wie unsere französischen Blätter.

Sie wissen schon, daß die Republik künftig eine der aufrichtigsten Freundinnen Roms seyn wird; daß Buonaparte der theure Sohn des heiligsten Vaters, und von ihm mit dem apostolischen Seegen beschenkt worden ist, wofür er aber auch die Höflichkeit gehabt hat, sich als gehorsamsten Diener des Pabstes in seinem Schreiben an denselben zu unterzeichnen. Dieser Höflichkeiten ohnerachtet sind die Friedensbedingungen, welche der Pabst eingehen mußte, ziemlich hart, und es steht zehn gegen eins zu wetten, daß der heiligste Vater, ohngeachtet er der Erzhexenmeister der Christenheit ist, und sich für den Verwalter Gottes ausgiebt, den Frieden brechen würde, sobald irgend eine beträchtliche Niederlage der fränkischen Heere ihm Luft machte. Glauben Sie, daß ich der Ehrlichkeit Sr. Heiligkeit zu nahe trete; so erinnern Sie sich beliebigst nur daran, daß der Pabst schon einmal einen förmlichen Waffenstillstand mit der Republik geschlossen hatte. „promettiamo, heißt es in der darüber gefertigten,

und von unserm Agenten in Rom bekannt gemachten Urkunde: „promettiamo sulla nostra sede e parola di eseguirls (den Vertrag) e di osservarlo, e di farlo inviolabilmente eseguire ed osservare in ogni punto ed articolo, e di giammai contravenirvi, ne permettere, che direttamente o indirettamente vi si contraverenga in maniera aliuna etc. Feierlicher kann man wohl nichts versprechen. Dennoch zogen S. Heiligkeit ihr Wort bey der ersten Nachricht von den Unfällen unserer Truppen am Rhein zurück, und würdigten uns nicht einmal, eine Ursache anzugeben Noch mehr. In einem aufgefangenen Briefe des Cardinals Rusca aus Rom an Albani in Wien vom 7. Januar sagt Ruska: „man wolle die Franzosen so lange mit ihren auch noch so nachgiebigen Vorschlägen aufhalten, als man noch Hofnung habe, österreichische Hülfe zu bekommen, und denn, wann die Sachen in Wien gut gehen, erst einen Religionskrieg ausschreiben."

Wer einmal sich so falsch und wortbrüchig gezeigt hat, kann der wohl verlangen, daß man ihm wieder traue? dennoch hat Buonaparte des Pabstes weltliche Gewalt nicht ganz zerstören wollen. Freilich wird man die nöthigen Vo.sichtsmaasregeln nicht versäumen, um Seine

falsche Heiligkeit im Zaum zu halten, und ohnerachtet aller Friedensschlüsse und Freundschaftsversicherungen bin ich doch nicht ungeneigt zu glauben, daß der heilige Vater vor Ende dieses Jahrhunderts nicht von den Franken, aber von den römischen Volke selbst zum bloßen Erzbischof von Rom gemacht werden möchte.

Wir haben aus Loretto einen schlechten kamelottnen Rock, und etwas zerbrochnen Fayenze erhalten, welche Wunderstücke ehemals zu der Kleidung der heiligen Jungfrau und zum Hausrath der heiligen Familie gehört haben sollen, denen man es aber leicht ansieht, daß sie nicht so alt sind. Die hölzerne Madonna hat die Reise nach Paris auch mitgemacht. Die Decadephilosophique macht (wie mich dünkt, nicht mit Unrecht) hierüber folgende Bemerkung:

„Aber warum haben wir aus Loretto die Madonna, ihr Küchengeräthe und ihre vorgebliche Kleidung mit hinweggenommen? Wir können nicht umhin, diese Expedition zweyer Commissarien zu tadeln, welche durch diese Eroberung sich Verdienst um die Philosophie erworben zu haben glauben, deren Grundsätze sie wenig zu kennen scheinen. Muß man denn plötzlich, ohne Formalitäten, ohne Vorbereitung, einem kindischen Volke seine Puppe,

seine Fetische rauben? — Vertauschen wir doch eilig diese Gegenstände, welche für die Franken ganz und gar keinen Nutzen haben! der Pabst würde sie mit Begierde wieder annehmen (denn auf dergleichen stützt sich seine Macht) und uns vermuthlich mit wenigen Widerwillen einige jener Meisterstücke der alten Kunst ausliefern, womit sein Musäum angefüllt ist. Er wird bey dem Handel gewinnen, und wir auch."

Die Aussichten für die Befestigung der neuen Freystaaten in Italien werden immer günstiger. Es ist jetzt nicht mehr ein Geheimniß, daß die geheimen Aufträge des Generals Clarke, in Ansehung deren ein aufklärender Aufsatz in der Schildwache bereits längst abgedruckt seyn muß, dahin gingen, Oesterreich die Abtretung der Lompardey anzubieten. Allein Oesterreich trieb die Hartnäckigkeit so weit, daß es durch seine Agenten bey der ersten Unterredung mit dem General Clarke diesem erklären ließ. „Der Kayser kenne keine französische Republik, und wolle von keinem Antrage im Namen derselben wissen" Clarke antwortete hierauf: Wohl, so ist die Parthie gleich, denn die fränkische Republik kann auch keinen deutschen Kayser anerkennen. So wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Jetzt hat sich

die Lage der Dinge durch Buonapartes große Siege und Mantuas Fall sehr geändert, und es steht sehr zu bezweifeln, ob es bald in Frankreichs Macht stehen möchte, die italiänischen Freistaaten ihrem alten Herrschern wieder zu überliefern.

Der Eroberer, und — was noch schöner ist — der Befreier Italiens hat der kleinen Republik San Marino einen Abgesandten geschickt, um sie der Freundschaft der fränkischen Regierung zu versichern, und ihr zu erklären, daß, wenn sie eine Vergrösserung ihres Gebiets wünsche, er sie bittte, sich darüber mit ihm zu verständigen. Dieser Schritt, welcher der Politik des braven Buonapartes und der fränkischen Regierung gleich viel Ehre macht, indem diese dadurch feyerlich dem Grundsatze huldigt; daß freye Staaten einander ohne Hinsicht auf ihre Größe und Macht Achtung schuldig sind, hat unsern gegenrevolutionairen Journalen Stoff zu einer Menge witziger Einfälle über das projektirte Bündniß zwischen einer kaum auf der Landkarte zu findenden Republik und der unsrigen gegeben. — Dieser elende Spott soll uns nicht irre machen, zu preisen, was gerecht und schön ist. Dieß freundschaftliche Benehmen hat bey der kleinen Republik unendliche Freude verursacht, und die Antwort,

welche sie den Deputirten gab, hat etwas edles und beinahe altrömisches. Bey der Ungewißheit, in welcher ich schwebe, ob unsre deutsche Zeitungen sie Ihnen mitgetheilt haben werden, glaube ich; sie übersetzen zu müssen:

„Ihre Armee, antwortete man den fränkischen Abgesandten, welche in die Fußstapfen Hannibals tritt, und durch ihre Heldenthaten alle Wunder des Alterthums übertrift, geführt von einem Helden, der mit allen Tugenden die Fähigkeiten eines großen Geistes vereinigt, hat ihre Blicke auf einen Winkel des Erdballs gerichtet, wohin sich ein Ueberbleibsel der alten Freiheit geflüchtet hat, und wo man eher die einfachen Sitten Spartas, als athenienſische Pracht findet."

„Sie wissen, Bürger Gesandte! daß die Einfachheit unsrer Gebräuche, daß heißes Gefühl für unsere Freiheit, das einzige Erbtheil von unsern Vätern sind, welches wir mitten unter den politischen Kämpfen einer Revolution vor einigen Jahrhunderten ungekränkt zu erhalten wußten, und welches weder Ehrfurcht noch Haß zu zerstören vermögen."

„Kehren sie also zurück zu dem Helden, der Sie sendet; bringen Sie ihm als unser freyes Opfer Huldigung, nicht jene Bewunderung, welche wir mit der ganzen Welt gemein haben,

sondern unsre Erkenntlichkeit; sagen Sie ihm, daß die Republik San Marino, mit ihrer Mittelmäsigkeit zufrieden, Bedenken trägt, das grosmüthige Anerbieten einer Vergrösserung ihrer Besitzungen anzunehmen, welche in der Folge vielleicht ihre Freiheit in Gefahr setzen könnte; aber sagen Sie ihm auch, daß sie der Grosmuth der fränkischen Republik, und ihres unüberwindlichen Generals, unendlich verpflichtet seyn würde, wenn es ihr um des öffentlichen Glücks willen gelänge, ihre Handelsverhältnisse mit derselben fester zu knüpfen, und einen Traktat zu schließen, welcher ihre Existenz sichern möchte"

Dank sey es der Unzuverlässigkeit und der Vorschnelligkeit unsrer Zeitungen! ich sehe mich genöthigt, noch vor Abgang dieses Briefes etwas zu berichtigen, was ich auf Treu und Glauben derselben angeführt habe. Alle unsre Zeitungen hatten nemlich versichert, daß die englische Flotte von der Spanischen total geschlagen worden sey, und daß bey dieser Gelegenheit die Emigrirten sehr tapfer gegen die Engländer gefochten hätten. Jetzt hören wir erst, daß gerade das Gegentheil wahr ist. Die Spanier haben sich, ohnerachtet sie zweymal so stark, als die Engländer waren, schlagen lassen, und die französischen Ausgewanderten

welche bey der spanischen Marine angestellt sind, sollen hauptsächlich am unglücklichen Ausgange des Treffens schuld seyn. Das muß wahr seyn, unsere Verbündete schlagen sich herrlich! die Holländische Flotte, welche jetzt ebenfalls wieder ausgelaufen ist, wird vermuthlich die englische Seemacht bald wieder um einige Linienschiffe vermehren.

Die Debatten zu Vendôme werden ausserordentlich hitzig, aber guter Gott! wie geht es dabey her! Ohne mich hier in die Frage einzulassen, wie weit die dort vor Gericht gezogenen wirklich dessen schuldig seyn mögen, wessen man sie anklagt, muß man gestehen, daß das Verfahren des hohen Gerichtshofs eine blutige Satyre auf das Reich der Gerechtigkeit ist, welch'es jetzt herrschen soll. Keine Einwendung der Beklagten gegen die Zeugen wird angenommen, man stellt lauter Mitschuldige, wegen anderer Verbrechen verurtheilte Menschen auf, und die Richter instruiren sie beinahe öffentlich. Es ist der zweyte Theil zu dem schönen Gerichte über die armen Märtyrer der Geschichte des Angriffs vom Lager bey Grevelle. Der Schurke Baboeuf war, wie man aus allem sieht, nur ein Lockvogel, den man abrichtete, um gewisser Leute von Kraft, deren Unmuth man fürchtete, sich zu entledigen,

die man lieber für die Republik hätte gewinnen, als so schändlich aufopfern sollen. Dieser hohe Gerichtshof besteht aus gerichtlichen Mördern, die schon das Verdammungsurtheil gesprochen haben, und nur um der Form willen noch Gericht halten; Fouquiers Schatten präsidirt bey den Verhandlungen, und selbst die Verbrecher unter den Angeklagten werden gemeuchelmordet und nicht gerichtet. Die Rojalisten freuen sich über dieß Verfahren. Wahnsinnige! wer steht euch dafür, daß die Regierung, die ihr nur dann lobt, und vertheidigt, wenn sie gegen eure Feinde eine ungerechte Rache ausübt, nicht heute oder morgen auch gegen euch alle Formen ausser Augen setzt!

Wer übrigens den Partheygeist, der in Paris herrscht, anerkennen sollte, der darf nur auf gewisse Contraste merken. Jetzt, da man einige offenbare Verschwörer zu Gunsten des Königthums vor eine Militairkommission stellt, schreyen alle Journale täglich über Tiranney, Verletzung der Constitution ꝛc. Als man bey der Affaire von Grevelle Leute, die das Lager so wenig gestürmt hatten, als ich, durch Dragoner abthun ließ, da fanden alle Journale dies tumultuarische Verfahren recht und billig. — Als Poncelins Posteriora etwas ge-

züchtigt wurden, da wütheten alle Journale. „Wie, schrie der eine, wo ist denn diese Constitution, wenn man einen ehrlichen Mann ungestraft meuchelmorden darf? — Der andere forderte ganz Frankreich zu einer Insurrektion auf, um Ponceline Hintertheile zu rächen. Kurz, die Ermordung von einigen hundert Patrioten würde sicherlich nicht so viel Lärmen gemacht haben, als diese, obgleich widerrechtliche, dennoch hundertfältig verdiente Züchtigung eines nichtswürdigen Verläumders. Neulich hingegen, als ein junger Mensch geflissentlich mit dem Volksrepräsentanten Chenier Streit anfieng, und sich im Journale rühmte, Thätigkeiten gegen ihn ausgeübt zu haben, da applaudirten alle Journalisten dieser Verletzung eines Volksrepräsentanten, freuten sich über die Chenier wiederfahrne Beschimpfung, und zwang diesen, um ihnen den Mund zu stopfen, zur Herausforderung des unbesonnenen aufgehezten Angrei ers, der beinahe mit dem Leben dafür bezahlt hätte. Die Züchtigung Poncellins hieß überall ein Assassinat, die Beschimpfung Cheniers eine aimable étourderie. Um jene zu rächen, forderte man alle Mächte des Himmels und der Erde auf; der Grosmuth Cheniers, der seinem Gegner die Hand zur Ver-

söhnung bot, indem er erklärte, daß keine Thätlichkeit gegen ihn ausgeübt worden sey, erwähnt man mit keinem Wort.

Ueberhaupt ist es eine eigne Sache um das hiesige Journalwesen. Der Redakteur, unser offizielles Blatt, wird unter Aufsicht des Sekretaire General Lagarde geschrieben, und macht dem Direktorium mehr Schande, als Ehre. Alle Sottisen der Regierung und der Minister werden darinn geprüft, alle Feten und Bälle des Ministers Benezech, wozu ganz Frankreich die Violinen bezahlt, besungen; und der Redakteur, welcher alle andre Journale wegen der Voreiligkeit und Unrichtigkeit ihrer Nachrichten zurecht weist, lügt so sehr, als wärs von ihnen. Dabey nimmt sich Herr Lagarde die Freiheit, seine einträglichen Freunde, z. B. den General Willot semioffiziell zu loben, und seine Feinde zu tadeln. Der Grondeur sagt in einem seiner neuesten Blätter nicht mit Unrecht, daß der theils offizielle, theils semioffizielle Redakteur dem Esel in der Fabel gleiche, der in einem Korbe die Comissionen der Herren, und im andern die der Bedienten zur Stadt trägt.

Unter den rojalistischen Oppositionsblättern zeichnet sich durch Schreibart, und überdachte

seine Bosheit die Quotidienne aus. Man kann nicht läugnen, daß sie mit vielem Geist geschrieben ist. Auch der Messager du Soir macht in seiner Art seinem Redakteur Ehre. Der Grondeur weckt beständig die Regierung, der Miroir ist ein wahres Cloack von Unverschämtheit und Verläumdung, die geradezu jeden anpackt, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Lüge gleich in die Augen fällt, oder nicht. Der Courier republikain gehört in eben diese Classe. Der Censeur des Journeaux erklärt täglich alle Philosophie für ein Werk des Teufels, spricht, troz dem Wiener Hofmann von einem Philosophenbund, dem man alle Uebel der Revolution zu danken habe, und vertheidigt Pabst und Messe. Der Volksfreund (von Lebois) ist in Maratschem Geiste geschrieben, so wie auch der schmuzige neue Pere Duchesne. Das Journal der freyen Männer, die Sentinelle (von Louvet) und der Freund der Gesetze (von Poultier) sind die guten Blätter auf der heftigpatriotischen Seite. Den letztern lese ich täglich mit Vergnügen, aber manchmal habe ich Ihnen schon auf Treu und Glauben Poultiers manche Nachrichten von Mordgeschichten gegen die Patrioten mitgetheilt, die etwas übertrieben sind. Jezt habe ich gemerkt, daß man

(wie die Lateiner sagen) diese Nachrichten cum grano salis verstehn muß, denn ohnerachtet es unsre deutsche Zeitungen und politischen Blätter auch nicht an Erdichtungen fehlen lassen, so geht doch die französische Unverschämtheit über alles. — Unter allen politischen Zeitschriften, die wir hier besitzen, giebt blos die philosophische Dekade immer eine so ziemlich richtige Ansicht aller Vorfälle.

In Ansehung der Nachrichten vom Ausland darben wir hier aber sehr. Was wir von Deutschland erfahren, ist so unbedeutend, daß ich mich erst immer dann etwas orientire, wenn ich manchmal durch Zufall ein Blatt des Hamburger Correspondenten finde. Zwar fehlt es uns nicht an Neuigkeiten in dieser Hinsicht. Bald hat der König von Preussen dem Kayser den Krieg erklärt, bald hat er sich wieder zur Coalition geschlagen; neulich nahm er sogar die Reichsstadt Erlangen in Besitz (vermuthlich ein Misverständniß sehr seltsamer Art) oft schlägt der Kayser unsre Heere, wenn die seinigen wirklich geschlagen werden, oft wird Pitt vom Volke gehangen ꝛc. Ueber alle diese nicht vorgefallenen Begebenheiten geben uns denn unsre Blätter Commentarien

à la Schirach, nur mit etwas mehr Witz, und beinahe durchgängig gut geschrieben.

In Ansehung der deutschen Litteratur bin ich seit drei Vierteljahren ganz ein Fremdling. Die Allgemeine Litteratur-Zeitung ist zwar hier in der Bibliothek des gesetzgebenden Corps, und bey mehrern Partikuliers anzutreffen, noch habe ich sie aber nicht zur Durchsicht erhalten können, ohnerachtet mehrere Volksrepräsentanten mir diese Gefälligkeit versprochen haben. Camus liest sie fleißig, und läßt den Deutschen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß die Franzosen kein ähnliches, so viel umfassendes Institut aufzuzeigen haben. Wenn ein Deutscher, der die dazu gehörigen Kenntnisse besäße, sich die Mühe geben wollte, aus deutschen ökonomischen Werken Auszüge zu machen, so würde er großen Dank einerndten, und auch auf nicht unverhältnismäßige Vergütung rechnen können. Die Commission des Ackerbaues wendet alles an, um diese nützlichste aller Wissenschaften in Frankreich empor zu bringen. Der wackre Repräsentant Pflieger beschäftigt sich unermüdet mit allem, was zu dessen Verbesserung dienen kann, und wenn meine deutschen Landsleute Lust haben, ihn in seinen rühmlichen Bemühungen zu unterstützen, so wird man ihnen viel Dank dafür wissen. —

Funkens Naturgeschichte, auf welche ich aufmerksam gemacht habe, wird jetzt zum Behuf der Unterrichts-Anstalten übersetzt werden — Doch ich schließe meinen Brief, der länger und bunter geworden ist, als ich dachte, da ich unmöglich wissen kann, was jetzt von unserer hiesigen Lage in Deutschland bekannt ist, so mag ich freilich manches berührt haben, was ihnen nicht neu ist. Aber vielleicht gebe ich doch auch manches, was dem Publikum nicht uninteressant seyn dürfte Nehmen Sie also davon, was Sie glauben, das gedruckt zu werden verdiene. Ihr

N.

## Sechster Brief.

Finanzoperationen. Einseitigkeit derselben. Hoher Gerichtshof.

Paris, den 4. Germinal.

Allmählich fange ich an, die Hofnung gänzlich aufzugeben, daß die Franken mit ihren Finanzen je in eine richtige Ordnung kommen möchten. Ohnerachtet man täglich daran flickt und bessert; so geschieht doch alles stückweise Was man vornimmt, ist einseitig, und es ist würklich sehr zu bewundern, daß die Franzosen in

ihrer Sprache kein Wort für eine Eigenschaf besitzen, die ihnen so sehr eigen ist. Man muß gestehn, daß durchaus kein richtiges Verhältniß zwischen unsrer Einnahme und Ausgabe statt findet. Ohne zu fragen, was man ausgeben kann und muß, dekretirt man eine Ausgabe nach der andern, und da nun natürlicher Weise die Einnahme nicht hinreicht, so flickt man durch Pfuschereyen, um den Schatz zu vergrössern, oder vielmehr um das nöthige Geld für den Augenblick herbeyzuschaffen. Daher versetzt man Nationalgüter, die man nie wieder einlösen kann, um einen Pappenstiel an Fourniseurs, die noch obendrein nichts liefern; daher läßt man sich gar oft Einnahmen, auf die man erst in sechs Monaten rechnen könnte, mit der Hälfte gleich jetzt bezahlen, und quittirt fürs Ganze. Die allerfürchterlichste Pfuscherey war das große, vor einem Jahre eingeforderte gezwungene Anlehen. Die Bürger gaben viel, der Staat erhielt wenig, und verstopfte sich die Quelle seiner Einnahmen auf viele Jahre. Wie dieß zusammen hängt, werden sie gleich begreifen. Man schrieb a u f e i n m a l 60 Milliarden aus, in A s s i g n a t e n zu bezahlen, und die Bezahlungs-Scheine sollten bey den Abgaben der künftigen Jahre als ein T h e i l d e r B e z a h l u n g angenommen wer-

den. Eine ungeheure Auflage für den Privatmann, für den die Assignaten damals noch Werth hatten. Eine kleine Einnahme für die Regierung, denn während der Einforderung verloren die Assignaten allen Werth, und am Ende hatte der Staat den 500sten Theil von dem, was der Privatmann bezahlt hatte, eingenommen, der eingegangene Hause Papiers wurde zu Nichts. Eine Verstopfung der künftigen Hülfsquellen, denn jetzt, wo der Staat auf die Einkünfte des 5ten Jahres rechnet, erhält er einen beträchtlichen Theil derselben in Scheinen, die nichts gelten, und mit welchen eine Einnahme saldirt wird, die zu nichts geworden ist. Welche schreckliche Aussicht! das Geld, welches man jetzt braucht, muß doch herbeygeschaft werden, also verschenkt man, so zu sagen, die Nationalgüter, und stellt fast von Tage zu Tage, irgend eine Abgabe, welche die Revolution abgeschaft hatte, wieder her, z. B. die Auflagen auf Salz und Rauchtaback, freilich nicht so stark, als unter der königlichen Regierung, aber doch immer drückend.

Sogar in unsrer Münze präsidirt dieser böse Genius. Unsere 5 Livresthaler sehn vortreflich aus, und sind im Verhältniß zu den alten Laubthalern 5 — 10 Sous, und an Silber 5 Livres 3 Sous werth, dies

macht, daß sie alle von der Erde verschwinden, und in fremde feindliche Länder gehen, wo die uns feindseeligen Despoten sie umschmelzen, und also dadurch beträchtlich gewinnen. Wenn etwas uns hierüber trösten kann, so ist es der Umstand, daß Englands Bank, ohnerachtet der pomphaften Berichte über ihren Zustand, und ohnerachtet der Apologien Pitts, welche täglich in unsern Blättern gedruckt zu lesen sind, wahrscheinlich früher oder später auch fallen muß. Freilich führt man noch immer die beträchtlichen, dem Kayser vorgeschossenen Summen unter der Rubrick: Ausstehende Schulden auf, allein der Kayser hat ja richtig bezahlt, und für jeden Vorschuß mit irgend einer Niederlage saldirt. Nur lassen sich diese Niederlagen nicht gebrauchen, um das murrende Volk zu befriedigen, welches bald erfahren wird, was Papiergeld ohne specielle Hypothek heissen will.

Alle unsre rojalistischen Blätter enthalten eine Anekdote vom kayserlichen Hof, die mir ein Lächeln abgezwungen hat. Ich weiß nicht, welche Prinzessin dem Prinzen Carl eine im Form einer Festung gebackene Pastete präsentirt haben soll, weil er doch so gern Festungen nähme. Nun sind den Oesterreichern keine Festungen übergeben worden, als

die armseelige Schanze bey Kehl, welche ihnen nach dem geringsten Anschlage 12000 Mann gekostet hat, und der Brückenkopf bey Hüningen, wo unsre Soldaten die ganze Festung bis auf die lezte Pallisade mit sich hinwegnahmen. Sollte etwa dies Compliment zum voraus auf die Wiedereroberung Mantuas gehn? In diesem Fall fürcht' ich sehr, es möchte zu voreilig gewesen seyn.

Wer die geheimen Ursachen des Rückzugs der Franken gegen das Ende des vorigen Feldzugs kennt, der muß über das Geschrey lachen, welches von allen Seiten die Heldenthaten des Prinzen Carl preißt. Dieser Prinz hat allerdings persönlichen Muth, und es fehlt ihm nicht an kriegerischen Kenntnissen, aber warlich! an diesem Rückzug ist er unschuldig.

Die Wahlen sind im vollem Gange. Die meisten Bureaux sind mit ehemaligen Präsidenten im Vendemiaire, mit ehemaligen Grafen, Marquis ꝛc. besetzt. Wenn nun diese Leute, zumal die Skrutateurs, Unterschleife begehen, wer ist denn schuld daran? Aber die Pariser werden nie klug. Es ist möglich, daß sie Laharpe und Lakretelle wählen, und Lyon wird uns vortrefliche Repräsentanten nach dem Sinne Ludwigs XVIII. liefern. Inzwischen geht alles so ruhig und stille her, daß

im geringsten keine gewaltsame Bewegung zu besorgen steht. Wenn die Pariser nicht klug wählen, so können sie sich wenigstens diesmal nicht darüber beklagen, daß man ihre Wahlen genirt habe.

Wer nicht wüßte, das jetzt der wichtigste Zeitpunkt eingetreten ist, wo jeder Bürger diejenigen Rechte ausübt, von denen das Wohl des Einzelnen und des Staates abhängt, der sollte nicht darnach rathen. Alles tanzt, und besucht die Schauspiele, wie sonst auch, und wohl uns, wenn die Urversammlungen nur halb so voll wären, als die Säle.

Vor wenigen Tagen wohnte ich einem sehr glänzenden Balle im harmonischen Cirkel bey, und tanzte in den Zimmern der ehemaligen Herzogin von Orleans. Dieser harmonische Cirkel bietet beträchtliche Glücks- und Unterhaltungsspiele, wöchentliche Conzerte und Bälle, und alle Journale, von Historien an bis auf die Sentinelle, wie sich die Ankündigung ausdrückt, an. Von der Grösse der Unternehmung können Sie sich einen Begriff machen, wenn ich Ihnen bemerke, daß der Miethzins für das Lokal allein jährlich 70000 Livres beträgt. Mir ist dieser Ball deshalb merkwürdig, weil ich darauf das schönste Frauenzimmer in Paris, ich möchte sagen, die Schön-

ste in der Welt sah. Es war eine Frau mit zwey jüngern Schwestern, die fast eben so schön waren. Wie diese Urania heißt, weiß ich nicht. Inzwischen vergaß ich über ihrem Anschauen, daß neben mir alles von Inkroyablen und Herren in Federhüten ohne Kokarde wimmelte, und daß ich von nichts, als Monsieur le Comte, und Monsieur le Marquis sprechen hörte. Es steht aber zu wissen, daß unsre Neubereicherten sich jetzt lächerlicher Weise so nennen, ohnerachtet sie von bürgerlicher Herkunft sind. Diese Thorheit geht so weit, daß man sogar in Bücheranzeigen die Verfasser aller guten Bücher adelt, und ein de vor ihren Namen setzt.

Ich begreife nicht, wie mich diese Jämmerlichkeiten im Anfange meines Aufenthalts in Paris so sehr ärgern konnten, daß ich alles durch einen schwarzen Flor sah. Jetzt lache ich über diese Thorheiten, und warte warlich! nur auf meine Wechsel aus Teutschland, um mich auch noch auf meine alten Tage zu inkroyabilisiren. Ich bin jetzt überzeugt, daß man mit den Wölfen heulen muß, wenn man etwas bey ihnen wirken will. Wo Sokrates und Aristides mit ihrer Einfachheit nichts ausrichten, und wo der Mann mit einer Perücke, à la victime und zwey Augengläsern al-

lein würkt, nun wohl! der nehme dann eine Perücke, wer würken will! —

Mit den Streitigkeiten in den beyden Räthen wegen des feierlichen Versprechens der Wahlmänner, sich dem Königthum und der Anarchie zu widersetzen, will ich sie nicht unterhalten. Fehden dieser Art haben hier großes Intresse, wo man die Faktionen und ihre geheimen Absichten kennt, aber um auswärts darüber zu urtheilen, müßte man erst große Einleitungen vorausschicken. Die Revolution hat ihre Sanskrit, und ihre geheime Weisheit, welche einem Uneingeweihten nicht faßlich ist.

Wichtiger sind die Versuche, welche man zur Rettung der Verschwörer, zu Gunsten des Königthums macht. Das Tribunal de Cassation, welches die unglücklichen Opfer der Polizey bey der Affaire von Grenelle ganz ruhig erschießen ließ, nimmt sich jetzt auf einmal der Commissarien Ludwigs XVIII. an.

Der gerichtliche Meuchelmord in Vendôme geht ruhig seinen Gang. Der Schurke Baboeuf wehrt sich nicht übel. Der arme Germain sprach neulich mit solcher Kraft, daß alle Zuhörer zu Thränen gerührt wurden. Er warf seinen Rock ab, um ungehinderter gestikuliren zu können. „Man wirft mir vor, sagte er, daß ich zu hitzig spreche. O könnte man in

mein Herz sehen! „Ich weiß nichts davon, wenn mein Mund rauhe Worte spricht. Kann ich, da ich ein Krieger bin, sprechen, wie ein Schriftgelehrter?" Die Zeugen leugnen gar nicht mehr, daß sie von den Richtern unterrichtet werden, und wenn die Vertheidiger der Angeklagten sie verwirrt machen; so hebt schnell der Präsident die Sitzung auf.

Den 6ten Germinal.

Die Sache mit dem Cassationstribunal fängt an, weit ernsthafter zu werden, als es schien. So eben erwartet man das Cassationstribunal in den Räthen, welches in Corpore kommen will, um das Direktorium wegen Eingriffe in die Constitution anzuklagen. Unsre sogenannte Opposition benimmt sich, wie es von dieser unreinen Faktion zu erwarten war.

Uebrigens giebt die Geschichte wahrscheinlich zu weitaussehenden Folgen Anlaß. Man muß gestehen, daß die Constitution hier eine große Lücke gelassen hat, und daß der Plan von Sieyes der angenommenen Constitution in dieser Hinsicht weit vorzuziehen ist, da seine konstitutionelle Jury auf den Fall eintritt, wenn zwischen der ausübenden Macht

und dem gesetzgebenden Körper Streitigkeiten entstehen sollten.

Eine zweyte Lücke, oder vielmehr, ein ungeheurer Fehler in unsrer Constitution ist die dem Direktorium zustehende Gewalt, öffentliche Beamte nach Gefallen abzusetzen und zu verändern, diese Macht hat in einem eingeschränkt monarchischen Staate kein König. Billig sollte diesem Uebel um so mehr und um so schneller abgeholfen werden, da der unverschämte Generalsekretair Lagarde mit öffentlichen Aemtern einen beinahe nicht geheim gehaltenen Handel treibt, und da die natürliche Folge dieser Unbeständigkeit aller Aemter ist, daß jeder Bedienstete seinen Dienst als eine Pfründe betrachtet, die er so schnell und so stark, als möglich benutzen müsse.

Unglücklicher Weise aber ist es der hinkenden Faktion, welche sich so gerne das Ansehen einer Oppositionsparthey geben möchte, gar nicht darum zu thun, die Macht des Direktoriums da, wo sie der Freiheit gefährlich werden könnte, einzuschränken, oder die Misbräuche aufzudecken, welche die Höflinge im Luxenburg oft im Namen des Direktoriums begehen. Nein! das wollen Vaublanc, Dumolard, Jourdan rc. nicht. Wo aber die Regierung richtig geht, da hemmt man sie; man zwingt

sie, zu schlechten Finanzoperationen ihre Zuflucht zu nehmen, weil man keine Fonds herbeyschaft; man schreyt über terroristische Maasregeln, wo man einmal ein paar königliche Verschwörer anpackt. Elende! warum sprecht ihr nicht so laut bey der Geschichte von Grenelle, wo man offenbar alle rechtliche Formen verletzte?

Ich komme oft in Versuchung, die Menschheit zu hassen, wenn ich hier die Schaar von Einfaltspinseln erblicke, die nach sechs blutigen Jahren ihre Schultern willig hergeben, um einen neuen Berg zu erheben. Für diese Franken wird die Vergangenheit immer verloren bleiben, und die Zukunft kuriret sie nicht. Sie wandern ihrem tollen Kopfe nach, geradezu; niemand macht den kleinsten Umweg, um dem Sumpfe zu entgehn, dem man so leicht ausweichen könnte; denn freilich, wenn man erst fest steckt, wendet man große Kraft an, um sich herauszuhelfen; aber wäre es nicht besser gewesen, sich lieber erst ein bischen umzusehen? Es liegen uns ohnedem noch Steine genug im Wege, zu deren Wegwälzung uns Kraft nöthig ist, wir haben nicht Ursache, uns mehr abzumatten. — Doch was hilft klagen: laßt die Kinder fallen, wenn sie sich nicht in Acht nehmen wollen.

Ich habe Ihnen schon mehrmal geschrieben, daß das Camäleon Laharpe, und die übrigen Herren seines Schlages, alles versuchen, um den religiösen Fanatism von neuem zu beleben, um alles Unheil der Revolution auf die Philosophie zu schieben. Die philosophische Dekade enthält statt aller Antwort auf die Angriffe des alten Sünders Laharpe, über diesen Gegenstand einige Bemerkungen, die so bescheiden abgefaßt sind, daß sie, meiner Meynung nach, um so eher eine Uebersetzung verdienen, als sie mit wenigen Veränderungen auch auf Deutschland passen!

„Die politischen Meynungen, sagt die Dekade, sind während der Revolution der Hauptgegenstand der Zwietracht zwischen den Franken gewesen: hauptsächlich kam es bey dieser großen Streitfrage darauf an, auszumachen, wie Frankreich regiert werden solle. Aber viele der Misbräuche, welche die Nation zu Boden drückten, beruhten auf der Organisation des katholischen Clerus *), die Vorrechte, welche dieses

*) Nicht blos auf der Organisation des Clerus, sondern überhaupt auf der katholischen Religion welche mit jeder vernünftigen Staatsverfassung und mit aller Moral im Widerspruch steht. Daher muß diese angegriffen werden, aber durch die

dieses Corps genaß, seine erworbenen, oder vielmehr den Aberglauben geraubten Besitzungen, seine Gelübde, seine Klöster, machten eine Reform nothwendig. Die Sache des Clerus wurde schon damals an diejenige des Throns geknüpft, und Religionsstreitigkeiten mischten sich in den politischen Zwist. Unterdessen erregte die Reform des Clerus weniger Geschrey, als bey den Priestern, vielleicht, weil der Luxus und die Immoralität vieler Glieder desselben die allgemeine Meynung gegen ihn gestimmt hatte, oder auch, weil Gleichgültigkeit gegen die Religion sich vom Hofe aus in die Städte, und von diesen aufs Land verbreitet hatte. Hätte man die Catholiken nicht verfolgt, und sie nicht verhindert, in Privatgebäuden auf ihre Art Gottesdienst zu halten; so würden wahrscheinlich die westlichen Departements immer die Ruhe erhalten haben, deren sie gegenwärtig geniessen."

„Gegenwärtig, da die Constitution die politischen Streitigkeiten sehr gemäßigt hat, sucht man die öffentliche Aufmerksamkeit vieler auf die Religion zu lenken. Man will, daß

einzigen Waffen, welche gegen Jedermann anwendbar sind, durch Waffen der Vernunft, d. h. durch Gründe.

das Volk die alte Verfassung des Clerus zurückwünschen möchte, und da bey dieser die katholische Religion herrschend, d. h. unduldsam war, so möchte man ihr inzwischen diesen Charakter wiedergeben, indem man sichs vorbehält, ihr auch die Reichthümer ihrer Priester und die Pracht ihrer Zeremonien wieder zu geben. Aber, statt diese Unduldsamkeit gegen die übrigen religiösen Sekten zu lenken, mit denen man für nöthig findet, gemeine Sache zu machen, leitet man sie ganz gegen diejenigen, welche sich zu keinem Dogmen bekennen, und keine Priester irgend einer Art nöthig zu haben glauben. Diese sind gemeinschaftliche Feinde."

„Es ist nicht schwer zu zeigen, wie sehr dieses Betragen mit dem Grundsatz der Freiheit in Ansehung religiöser Meynungen im Widerspruch steht, einer Freiheit, welche die eifrigsten Anhänger der alten katholischen Kirche mit Recht verlangen: (das ist zu billig von der katholischen Religion geurtheilt, ein eifriger Catholik ist Verfolger aller andern religiösen Sekten, nach den Grundsätzen seiner Kirche.)"

„Die Franken theilen sich gegenwärtig in zwey große Hauptsekten: die eine ist die Sekte der Ungläubigen, welche die Dogmen allen Religionen vorwerfen; die andre Sekte ist die der Gläubigen, welche glauben, daß

die Moral sich auf religiöse Lehrsätze gründe. Jede hat mehrere Unterabtheilungen; die Gläubigen sind nicht wegen der Dogmen unter sich einig, und bey den Ungläubigen bilden einige ihre Meynung ohne Untersuchung, ohne Gründe, aus Nachahmungssucht, sie nehmen sie an, wie man eine Religion annimmt; die andern haben sich nur nach reiflicher Ueberlegung bestimmt, und verwerfen die Dogmen nur deshalb, weil sie solche für unabhängig von der Sittenlehre halten, und weil sie jede einzige auf das Ansehen von Büchern oder von Menschen gegründete Meynung, welche übernatürliche Begebenheiten zum Gegenstande hat, für gefährlich halten."

„So wie es immer und überall unverständige und leidenschaftliche Menschen giebt; so hat denn auch jede dieser Sekten ihre Schwärmer. Diese haben nur einen Ehrgeiz, den, ihre Sekte zur Herrschenden zu machen, um zu diesem Zwecke zu gelangen, nehmen Sie auf nichts Rücksicht, was Menschen ehrwürdig seyn muß, und sind bereit, alle Gesetze der Natur mit Füssen zu treten. Alle Scheuslichkeiten, welche uns die Geschichte meldet, wann und wo sie auch vorgefallen seyn mögen, sind ohne Ausnahme das Werk des Fanatism. Die

ungläubigen Fanatiker führen Krieg auf Tod und Leben mit allen denen, die glauben; die gläubigen Fanatiker sprechen das Todesurtheil über alle Zweifler. Sie vergessen, daß der erste Zweck desjenigen, welcher die Meynung der Menschen leiten will, seyn muß, sie besser zu machen, und leugnen, daß es eine natürliche Moral gebe, die einen, um alles von Zufall abhängen zu lassen, die anderen, um alles der Himmel weiß, auf welche Art dem Willen und der Ehre Gottes heimzuschicken. Man muß diese verkehrten Menschen sorgfältig von dem Corps der Sekte unterscheiden, welcher sie anzugehören scheinen, und hieran verhindert uns gar oft die Verblendung des Partheygeistes Daher Aufbürdungen, Haß und ungerechte Vorurtheile."

„Weil die ungläubigen Fanatiker die letzten Verfolger in Frankreich waren, weil ihre Verbrechen im frischen Andenken sind, und weil dem Himmel sey Dank! ihr Einfluß ganz und gar aufgehört hat; so will man die Strafe dieser Verbrechen auf die ganze Sekte der Ungläubigen werfen; man klagt sie aller Greuel der Revolution an. Hat man denn vergessen, daß man in diesen Zeiten der Verfolgung nur tugendhaft und gemäßigt zu seyn brauchte, um von Verdammungs-Urtheil getroffen, oder we-

nigstens zum Schweigen gebracht zu werden. — Jetzt hört man überall gegen die Ungeheuer schreyen, die an der Unfehlbarkeit des Pabstes zweifeln, und wenn ein Unglücklicher die Verwegenheit hat, zu sagen, er glaube nicht an die wahre Gegenwart im Abendmahl, so erhebt sich alles gegen den Verfolger."

„Es ist leicht einzusehen, zu welcher wahren Verfolgung uns dieser Eifer führen könnte, wenn es an Leuten vom Verstande in Frankreich fehlte, oder wenn die gegenwärtige Gewalt eine Waffe in den Händen der Frömmler würde. Laßt uns doch diesen neuen Schimpf für den menschlichen Verstand vermeiden! Weil die beyden Sekten einmal vorhanden sind, und keine von beyden vernichtet werden kann; so mögen sie doch wenigstens versuchen, im Frieden zu leben. Mögen sie sich vereinigen, um die Fanatiker jeder Sekte durchaus ohnmächtig zu machen. Mögen sie alle Proselytenmacherey abschwören *), und kein Vorrecht im Staate suchen. Völlige Freiheit und Gleichheit der

*) Gutmüthiger Traum! Die Sekte der Katholiken kann ihrer Natur nach sich nie von Proselytenmacherey trennen. Ihr Wesen ist Verfolgung, und daß das: extra ecclesiam nulla salus noch nicht aufgegeben ist, das sehen wir in Frankreich

religiösen Meynungen ist die Grundlage jedes Gesellschaftlichen Vertrags."

„Warum lassen sich also die Gläubigen zu so heftigen und lächerlichen Ausfällen gegen die Philosophen hinreissen? Warum sagen sie, daß die Philosophie, die abscheuliche Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, Empörung gegen jede rechtmäßige Gewalt, Verletzung aller Pflichten, Vergessenheit aller Empfindungen predige; daß sie die Ungeheuer erzogen und aufgeregt habe, welche Frankreich verwüsteten; daß Robespierre, Collôt, Lebon, Carrier, Philosophen gewesen seyn? Ey! meine Herren! könnte man ihnen zurufen, sie gehn nicht grade zu Werke. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts besteht nicht in dieser oder jener Meynung, befiehlt nicht diesen oder jenen Glauben, wie ihr wohl wißt. Sie hat keine heiligen Bücher, ihre einzigen Gesetze sind, daß der Mensch alles seiner Untersuchung unterwerfen müsse; daß er nur das glauben dürfe, was man begreift; und daß der Grad der Ueberzeugung immer dem Grade von Existenz angemessen seyn müsse, der bey jeder Sache eingesehen werden kann. Kann man das wohl eine ver-

besser, als auf irgend einen Fleck in der ganzen Welt.

Anmerk. des Uebers.

brecherische Lehre nennen? und wenn ja ein Misbrauch dabey statt finden kann, wo findet man eine einzige Zeile vom ersten Buch Mosis bis zur Offenbarung, von der man nicht eben so viel Misbrauch machen könnte?"

„Wenn einige von denen, welche sich zu dieser Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bekannt haben, auf Irrthümer gefallen sind, so ist es ihr Fehler, nicht der Fehler ihrer Methode; man muß den Fehlenden zurechtweisen, ohne ein Anathem über die Philosophie auszusprechen. Wenn Menschen es zum erstenmahl wagen, die Geheimnisse der Religion zu fixiren, und die Grundlage aller Gewalten und aller Thronen zu untersuchen; ist es dann wohl so auffallend, wenn ihre noch ungeschärften Augen einigermaßen getäuscht werden? Wer eine neue Bahn bricht, wagt es immer auf Gefahr sich zu verirren, aber, die welche ihm folgen, kommen gerader zum Ziel. Und weil Bösewichter, zu allem fähig, sich durch die noch nicht ganz aufgeklärten Meynungen einiger Philosophen zu beschönigen gesucht haben, ist es wohl vernünftig, Bösewichter und Philosophen mit in ein und eben dasselbe Verdammungsurtheil zu verwickeln?"

„Aber diejenigen, welche die Philosophie dadurch verhaßt zu machen suchen, daß sie ihr

alle Ausschweifungen zur Last legen, welche die Revolution befleckt haben, haben ihre guten Gründe. Sie wissen, daß die Philosophie die Revolution selbst herbey geführt hat, das heißt: den Umgang von den monarchischen Einrichtungen zu den republikanischen, und das können sie ihr nie verzeihen. Sie sehen ein, daß sie uns nicht zu der Regierung, nach welcher sie sich sehnen, zurückführen können, ohne vorher die Binde über aller Augen geworfen zu haben. Man kann Leute nicht bequem zähmen und lenken, die zu hell sehen, um sich mit Nachdenken abzugeben, und nichts ist für gewisse Leute beförderlicher, als eine blinde Ehrfurcht gegen alte Grundsätze, alte Corps, alte Familien und alte Rechte der Krone und der Parlements. Wir wollen ihnen ihre Sehnsucht nach der alten Regierung verzeihen, aber diejenigen aufklären, die man zu betrügen sucht; wir wollen allen zeigen, wie Philosophie sich mit der reinsten Sittenlehre vereinen und den Menschen zur Tugend und zum Glücke leiten könne! das ist der wichtige Punkt, über welchen kein Freund der Wahrheit und der Menschheit schweigen sollte." —

Kann man wohl, mit einigen wenigen Veränderungen, eine gemäßigtere und gründlichere Antwort für unsre Obskuranten in Deutschland

finden? Sie sehen, daß wir auch hier unsre Grollmanns, Hofmanns, Reichardte haben, und vielleicht danken mir es diese ebengenannten wackern Leute, wenn ich ihnen Laharps Schriften, und die Blätter von Richer Serisy, Gallais, Michaud ꝛc. anpreise. Sie können daraus wenigstens die Kunst lernen, ihre Ohrenspitzen etwas besser zu verbergen. Gestern war ich mit dem bekannten Dichter Chenier in Gesellschaft. Es freute mich unendlich, daß sein Urtheil in Ansehung des Streites zwischen unsern verschiedenen Gewalten mit dem meinigen vollkommen übereinstimmte. Einige Fragmente aus unsrer Zauberflöte entzückten ihn so sehr, daß er sich entschloß, den Text selbst umzuarbeiten. Was liesse sich nicht davon erwarten, wenn dieser Entwurf noch ausgeführt werden sollte. Ich werde eifrig daran treiben.

Die Dekade macht einige sehr artige Bemerkungen über den harmonischen Zirkel, von dessen Bällen ich Ihnen oben Nachricht gegeben habe. O Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, sagt sie. Man lacht, man tanzt, man trinkt in den nemlichen Zimmern, welche einst eine liebenswürdige und tugendhafte Fürstin (die Herzogin von Orleans) bewohnte, welche noch lebt, noch Frankreich bewohnt, und selbst, wenn

ihr Unglück sie nicht zu traurig machte, als abonnirt wieder in die Gemüther treten könnte, die sie einst bewohnte. Jezt würde sie sich von Leuten umrungen sehen, die mit der Zuversicht von Eigenthümern an Orten wandeln, wo sie ohne Zweifel vor wenig Jahren nur in ehrfurchtsvoller Stellung zu erscheinen gewagt haben würden. Wie recht hatte doch Jean Jaques, wenn er in seinem Emil sagt: Wer kann euch dafür stehen, was ihr einst werden möchtet? Alles, was Menschen gemacht haben, können Menschen zerstören; es giebt keinen unauslöschbaren Charakter, als den, welcher der Natur seinen Ursprung verdankt; und die Natur macht weder Fürsten, noch Reiche, noch grosse Herren.

In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Ausgange der Wahlen mittheilen zu können.

# Siebenter Brief.

## Wahlen. Streit der Gewalten. Nationalinstitut.

Paris, den 21. Germinal.

Unsre Wahlen sind, so weit sie jetzt vollendet sind, abscheulich ausgefallen. Paris hat wieder einmal gezeigt, daß es ewig Paris bleiben wird. Man hat aus lauter Jacobinerfurcht nichts, als ehemalige Adeliche, Anführer des Aufruhrs in Vendemiaire und neue Reiche gewählt. Wenige Sektionen machen eine Ausnahme. In den Landstädten ist fast der nemliche Fall eingetreten. In Corbeil hat man sogar Lavilleheurnois zum Wahlmann ernannt, der jetzt vor dem Kriegsgericht wegen der Verschwörung zu Gunsten des Prätendenten steht. Laharpe aber ist bey aller seiner Heucheley doch in seinen Absichten betrogen worden, und nun regnete es Karrikaturen und witzige Einfälle gegen diesen abscheulichen Heuchler. Die Sache mit den Königsverschwornen wird immer ernsthafter, und, wenn nicht der Rath glücklicher Weise in Ansehung der Denunziation des Cassations-Tribunals gestern zur Tagesordnung geschritten wäre; so hätten wir wahrscheinlich erster Tages einen sehr stürmischen Auftritt erlebt. Das Direktorium

scheint auch bereits Maasregeln deshalb genommen zu haben, und General Augereau bleibt wohl nicht ohne Ursache so lange zu Paris.

Aufgeschoben ist inzwischen nicht aufgehoben, und wahrscheinlich bricht das Gewitter los, sobald das neue Drittheil in die Räthe eingetreten ist. Es ist also wohl nicht überflüssig, wenn ich Ihnen hier Materialien mittheile, nach welchen Sie die wahre Lage der Dinge beurtheilen können, zumal da die Sache sehr interessant für Gesetzgebungswissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit ist.

Die Hauptfrage, welche den Anlaß zu dieser Spaltung giebt, ist folgende: Sollen die Commissarien Ludwigs des XVIII. als Verschwörer oder als Verführer des Militairs (Falschwerber) (embaucheurs) gerichtet werden? Gehören sie vors peinliche Tribunal, oder vor ein Kriegsgericht? Die Vertheidiger jeder von diesen Meynungen berufen sich auf die Konstitution. Das Kriegsgericht weigert sich vorläufig über seine eigne Competenz zu erkennen, und behauptet, daß diese zugleich mit der Hauptsache, und durch die Entscheidung der Frage: Ist Falschwerbung vorgefallen oder nicht? entschieden werde, und daß inzwischen der Grund, daß die Anklage gegen Falschwerbung laute,

der Kriegsrath schon zur Untersuchung der Sache berechtige.

Die Vertheidiger der Angeklagten haben gegen die Competenz des Kriegsraths sowohl bey dem Cassationsgericht, als bey dem gesetzgebenden Corps protestirt. Das Cassations-Tribunal hat die Einhändigung aller diese Sache betreffenden Aktenstücke innerhalb 24 Stunden verlangt. Das Direktorium hingegen hat durch einen Beschluß vom 3. Germinal dieser Auslieferung sich widersetzt, dem Justizminister befohlen, die Akten nicht aus der Hand zu lassen, indem das Cassationstribunal nicht das Recht habe, sich in die Verhandlungen eines militärischen Gerichts zu mischen, welche Einmischung auch durch mehrere Urtheile dieses Gerichts in ähnlichen Fällen abgewiesen worden sey. Im Rath der Fünfhundert fielen fürchterlich hitzige Debatten bey dieser Gelegenheit vor. Die Majorität schritt aber zur Tagesordnung.

Das Direktorium befahl nun den Kriegsrath, in seinen Verhandlungen fortzufahren, und gestern beklagte sich das Cassationstribunal förmlich über die Eingriffe der ausübenden Gewalt in die richterliche. Der Rath schritt wieder zur Ordnung des Tages, und man

behauptet jetzt, daß das Tribunal sich entweder an die Urversammlungen wenden, oder inzwischen gegen das Benehmen des Direktoriums protestiren, und dann vom neuen Rath eine Anklage gegen die ausübende Gewalt fordern wolle. Aussichten, welche sehr auf Sturm deuten.

Sie werden, nach dem, was ich Ihnen über die Beschaffenheit unsrer Opposition gesagt habe, leicht begreifen können, daß die Stärke der Königsfreunde bey dieser Geschichte darauf beruht, daß sie sich unglücklicher Weise diesmal in einer Linie mit den Freunden der wahren Freiheit, den eifersüchtigen Wächtern der Constitution befunden, die es jetzt allmählich zu bedauern anfangen, daß man die Vorschläge des Denkers Sieyes wegen der Constitutionsjury nicht besser beherzigt hat.

Alle die Redner der unreinen Opposition gehn der Sache nicht ganz auf den Grund. Sie, die bey den Unglücklichen von Grenelle kein Wort sprachen, sie, die selbst die strengen militärischen Gerichte verlangt haben, wollen jetzt auf einmal für diese Verschwörer die Vortheile der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit fordern, auf welche so viele Vertheidiger des Vaterlandes Verzicht thun mußten. Sie sagen, daß die Falschwerbung blos ein Theil der

Verschwörung sey, und daß also die Commissarien nicht der Falschwerbung halber vors Militairgericht, sondern der Verschwörung halber vor die gewöhnlichen Tribunale gehören. Das Direktorium antwortet auf ihre Gründe, und zwar auf ihre den gegenwärtigen Fall betreffende Gründe, mit Recht folgendes:

Jeder Falschwerber oder Staatsspion kann sich mit allem Recht als einen Verschwörer darstellen, und würde also immer das Militairgericht vermeiden können. Eine Verschwörung ist Absicht, Falschwerben schon eine Ausführung der Absicht. Man beurtheilt also hier die vorgefallenen Handlungen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Begeher derselben noch andere tiefliegende Absichten dabey im Hinterhalte hatten. Wenn die militärische Justiz verhaßt ist, so hätte man sie nicht anordnen sollen. Sie hat aber bisher existirt; keine Appellation wurde dabey zugelassen. Die Vertheidiger des Vaterlandes standen unter dieser strengen Justizpflege. Für diese vornehmen Verschwörer will man nun eine Ausnahme machen. Das Cassations-Gericht hat sich geweigert, Beschlüsse eines Kriegsgerichts, welche einige Ausgewanderte lossprachen, zu revidiren, und den Grund angeben, daß die Constitution ihm nicht erlaube, sich in die Verhandlungen eines mili-

tärischen Gerichts zu mischen. Nun auf einmal nimmt es entgegengesetzte Grundsätze zum Vortheil dieser Staatsverbrecher an. Brauchen die Militairgerichte Aufhebung oder Aenderung; so gebe man von nun an darüber bessere Gesetze. Allein diese können keine rückwürkende Kraft haben, und die gegenwärtigen Verschwörer werden billig nach den Gesetzen gerichtet, welche bestanden, daß sie ihre Falschwerbung unternahmen, und deren Anwendung sie voraussehen konnten.

So sind die scheinbar konstitutionellen Einwürfe der Königsfreunde mehr als hinlänglich beantwortet. Aber nun tritt die wahre republikanische Opposition ein, und sagt folgendes:

1) Wenn die bloße Anklage wegen Falschwerbung hinreicht, einen Bürger seiner gewöhnlichen Richter zu berauben; so könnte heut oder morgen ein Usurpator im Direktorium eine solche Anklage gegen einen Bürger ersinnen, ihn vor ein militairisches ihm zu Dienste stehendes Gericht stellen und in vier und zwanzig Stunden hinrichten lassen.

2) Das Direktorium hat einen Fehler begangen, indem es eigenmächtig den Beschluß des Constitutionstribunals für unrich-

tig erklärt hat, statt die Mitglieder der Forsaitur anzuklagen. Dieß überschreitet die Gränze seiner Gewalt, denn die ausübende Gewalt hat sich bei diesem Falle in die gerichtliche gemischt.

Wir finden also, daß eine Verbesserung der Gesetze wegen der militairischen Gerichte nöthig ist, und entdecken eine Lücke in unsrer Constitution, welche nicht auf den Fall Bedacht genommen hat, wo die verschiednen Gewalten unter einander streiten, oder wo gar die Majorität einer derselben gegen die Constitution gesinnt seyn sollte. Welches Mittel sollte zum Beyspiel angewendet werden können, wenn die beyden Räthe ein Gesetz geben, das den Umsturz der Verfassung zur Folge haben müßte, und welches die vollziehende Gewalt sich auszuüben weigerte? — Also fehlt uns Sieyes Jury, und aus diesem Conflikt der Gewalt können noch wichtige Folgen entstehen.

Doch genug von diesen trocknen Gegenständen! Ihre Betrachtung kann uns aber doch überzeugen, wie sorgfältig ein Volk, welches sich eine neue Verfassung giebt, auf alle zukünftige Fälle im Voraus zu denken hat, selbst auf die, welche unmöglich scheinen. Wer könnte sichs je träumen lassen, daß die höchste Ge-

richtsstelle in der Republik mit einer auf Umsturz der Constitution ausgehenden Majorität bestehen könne? Und doch ist dieser Fall eingetreten.

Unter den auswärtigen Nachrichten bringen die Siege Buonaparts die Feinde der Republik zur Verzweiflung, und geben ihren Freunden neue Hofnungen. Buonaparte hat uns jezt so verwöhnt, daß man einen kleinen erfochtenen Vortheil kaum des Redens werth hält. Nun ist auch Triest in unsrer Macht.

Wenn das Direktorium, welches dem Kaiser noch nach dem mit dem Pabst geschlossenen Frieden die annehmlichsten und billigsten Vorschläge fruchtlos gethan hat, bey seinem jezt angenommenen System beharrt, so werden wir, hoffe ich, nächstens große und gute Veränderungen in Deutschland sehn; wenn unsre Deutschen anders nur so viel Gefühl haben, als der Neger, der doch wenigstens dann den Ketten entläuft, wenn verschiedene Herren sich um ihn streiten, und er während des Streites Gelegenheit hat, zu entwischen. Nun will man auch den Prinzen von Libanon, der ehemals Statthalter in Holland war, in Deutschland versorgen! Wenn die Völker sich als eine Pfründe betrachten lassen, die man dem verlohrnen Sohne hinwirft, so kann ich es dem

K... v.. P... wirklich nicht verdenken, wenn er sie als Pfründe behandelt, doch ich denke, man wird sie mit eiserner Ruthe wecken. O der herrlichen Aussicht in die Zukunft, wenn die Völker nur noch einen Funken Ehrgefühl besitzen, und der traurigen, wenn sie nicht endlich die Schaafsgeduld ablegen, welche sie zum Spotte aller andern Nationen, selbst der amphibienartigen Holländer gemacht hat.

Der Churfürst von Maynz hat sich vor einigen Wochen beykommen lassen, anzufragen, ob man mit ihm wohl einen Privatfrieden schließen würde, wenn er einen Gesandten nach Basel schicke? Sein erster Knappe, Albini, hatte bey dieser Gelegenheit noch die, wirklich unglaubliche, Frechheit, zu äußern: „Sein Herr sey immer gegen den Krieg gewesen; er habe nur nicht durchdringen können.“ — O der ärmlichen Kniffe und Ränke dieses noch nicht nach Verdienst gedemüthigten Bösewichts.

So wie man denn zu Zeiten sonderbare Entdeckungen macht, so habe ich auch hier den bekannten Grafen Hazfeld mit seiner würdigen, ihrem Manne in Verbannung und Leiden nachgefolgten Gattin in Paris gefunden. Sie wissen, daß dieser Mann wegen Falschmünze in Untersuchung kam, und ich selbst

glaubte bisher, wie es ganz Maynz glaubt, ihn habe blos der Umstand gerettet, daß er des Churfürsten Vetter sey. Graf Hazfeld wird nächstens dem ganzen Publikum die Akten und die Beweise vorlegen, daß sein ganzer Prozeß nichts als eine Cabale, und zwar eine so scheusliche schwarze Cabale war, die nur Satan oder ein Priester ersinnen und ausführen konnte.

Das Nationalinstitut hat durch den Tod des Volksrepräsentanten, Deleyre, eines seiner Mitglieder verlohren. Er hat seinen Ruf in der gelehrten Welt durch eine Analyse der Werke Bacos erworben. Auch hat er einige artige Romanzen gedichtet, zu welchen sein Freund Rousseau die Musik gesetzt hat. Unter seinen hinterlassenen Arbeiten findet sich eine nicht vollendete Uebersetzung vom Lukrez, und ein politischer Roman: les Heliades.

Die drey Classen des Instituts haben ihre Bureaux erneuert, die Classe der physischen und mathematischen Wissenschaften hat Fourcroy, die Classe der Moral und Politik Postoret, und die der Litteratur und schönen Künste Villard zum Präsidenten erwählt. Zu Sekretairs wurden Prony, Joachim Labreton, und Fontanes wieder ernannt.

Wir erwarten jezt die Ankunft des Generals Lusignan, der am 13. März das Centrum der Oestreicher im Sacile kommandirte, und gefangen wurde. Buonaparte, der bisher alle gefangenen Ausgewanderten durchwischen ließ, schickt diesen Ehrenmann nach Frankreich, wo die Guillotine seiner wartet, weil er niederträchtig genug war, in Brescia fränkische Kranke zu mishandeln. Diese Handlung ist nichts weniger als grausam, sie ist blos strenge Gerechtigkeitspflege.

Die Carrikaturen sind hier so sehr zur Mode geworden, daß eine der andern folgt Man findet manche sehr witzige, aber auch freilich solche, denen man es ansieht, daß sie sehr in der Eile verfertigt wurden. Eine der artigsten und sinnreichsten stellt einen hagern Ventier vor, der mit einer langen Nase aus der Tresorerie zurückkommt. Unten liest man die Worte: Que ne suis-je Camus! Sie wissen daß Camus eine Stumpfnase heißt, und daß Camus auch immer nicht sehr zu Gunsten der Ventenierer gesprochen hat.

Ein anderer Kupferstich stellt einen Menschen vor, der auf einer Seite als Stutzer, auf der andern als Terrorist gekleidet ist. Er hat zwei Köpfe, Brottiers und Baboufs Gesichter. Ihr werdet euch beyde betrügen, ist

die Umschrift. Der Pabst und seine Leibgarde, nebst dem großen General Colli, der davon lief, als er sich schlagen sollte, haben unsern Kupferstechern auch Stoffs genug geliefert

Nächstens einige litterarische Nachrichten.

R.

---

## I.

### Mantuas Einnahme.

Zum erstenmal seit einigen Jahren wird ein glückliches Ereigniß für die Republik mit Feyerlichkeit bekannt gemacht. Es ist zehn Uhr Abends den 24 Pluviose, da ich dieses schreibe, und vor einer Stunde verkündete der Canonendonner die längst ersehnte Uebergabe von Mantua. In allen Strassen proklamirt man diese wichtige Begebenheit, und die Ausschreyer der Flugblätter gehn mit Eichen- und Lorbeerzweigen auf den öffentlichen Plätzen umher. Man hat, zum erstenmal seit drey Jahren, wieder Menschen aus — dem Volke laut, aus freyer Gemüthsbewegung rufen hören: Hoch lebe die Republik, und man liest Freude auf allen Ge-

sichtern, die der Aristokratie ausgenommen, welche sich nicht zu zeigen wagen.

Der Patriotism scheint gleichsam neubelebt durch Buonaparts unglaublich schnell hinter einander folgende Siege, und durch die Entdeckung der rojalistischen Verschwörung, welche noch immer in Untersuchung schwebt. Man merkt eine Veränderung in der Physiognomie an Paris, wenn ich so sagen darf. Die Sitzungen sind seit einigen Tagen ungemein stürmisch, auch giebt es Gruppen, wo man stark, doch nicht mit Leidenschaft, spricht. Die Polizey hat einige Bänkelsänger verhaften lassen, welche rojalistische und anarchische Lieder sangen. Im Süden, zumal in Marseille und in Lyon sieht es hingegen nicht zum Besten aus, das Direktorium war zu lange blind. Bewegungen lassen sich bey den neuen Wahlen allerdings erwarten, aber das Uebergewicht der guten, die Mittelstrasse haltenden Parthey ist sichtlich.

Wir haben nun hier eine wahre Sammlung von Fahnen aller Mächte der Coalition, denn Buonaparte hat uns auch einige päbstliche verschaft. Sie werden schon aus den Zeitungen wissen, daß die Truppen Sr. Heiligkeit ihr erstes Probestück abgelegt haben. Glück auf! Ich hoffe, daß unser braver Held den Stuhl

Petri vollends umstürzen, oder ihn wenigstens so sehr erschüttern wird, daß der heilige Vater genug zu thun haben möchte, um sich fest zu halten. Zu meiner innigen Freude habe ich bemerkt, daß das hiesige Volk in dieser Hinsicht recht gut gestimmt ist. Ah le coquin! il n'a pas voulu faire la paix! Allés, Buonaparte le travaillera! so schallt es überall in den Gruppen, die sich um die Ausrufer des Sieges versammeln, und blos hie und da schlägt irgend ein altes Weib andächtig ein Kreutz, und entsetzt sich über die böse Welt, ça ira!

Wie unbedeutend und unmächtig ist doch aller Trost von Feinden der guten Sache gegen Volkskraft und Volkswillen! Alle diese kriechende, schleichende, oder schreyende Geschöpfe, verschwinden, so wie sich das Volk nur zeigt, wie Fliegenschwärme nach dem ersten kalten Regen im September. Vorher schreyen sie und treiben grosses Unwesen, jezt ist alles, was sie thun können und zu thun wagen, ein elender toder Einfall in Salons und allenfalls in Schauspielen. Die Cabriolete, welche sonst so stolz durch die Strassen rennen, hielten so gedultig an, und wagten es nicht, durch den Volkshaufen zu fahren, der froh die Siege seines Vaterlandes vernahm.

Ich war heute Zeuge, daß einer unsrer Incrojables eben nicht die beste Rolle spielte. Ein gesetzter Mann fragte in einem Buchladen nach der Constitution vom Jahr 3. Der Buchhändler hatte sie nicht. „Es ist doch sonderbar, sagte der Mann, daß ich hier alle Brochüren, Flugblätter und Romane, und nur die Constitution nicht finde“ und gieng fürbaß, Voila un Iacobin! ließ sich der junge Laffe vernehmen. Der Mann, edlen Unwillens voll, dreht sich mit der verächtlichsten Miene um, und sagt kalt: Höre, junger Mensch, du verdienst eigentlich keine Antwort. Um dir aber doch eine zu geben: Mantua ist genommen.

Ich kenne keine angenehmere Unterhaltung, als einen Spaziergang zur Abendzeit über die Boulevards vom Thor S. Denis an gegen die Vorstadt zu. Gruppe an Gruppe, Mensch an Mensch, Verkäufer an Verkäufer, Jahrmarkt, Illumination, Schauspielbesuch, Volksfest, Promenade — alles zugleich, oder jedes einzeln, wie man will. Heute Abend war es, als ob wir zurück gerückt worden wären, und als ob alle Leidende der Revolution aus dem Becher der Vergessenheit getrunken hätten. Alle Bettler bekamen mehr als sonst, alle Schenken waren voller, alle Musik lauter, alles Volk fröhlicher und froher. Buonaparte, sang der

Bänkelsänger, Buonaparte schallte es in den Gruppen, Buonapartes Gesundheit trank man in den Schenken. Die öffentlichen Mädchen waren seltner und einzelner als sonst, weniger Kutschen, es war, als ob sich der beßre Theil des Volks zeigte, und hie und da hörte man sogar patriotische Lieder. Ist es Nationalenthusiasm, ist es Hofnung des nahen Friedens, ist es Gefühl, daß die Wunden heilen, und daß der Wohlstand zunimmt, was diese Stimmung erzeugt? Sie ist aber erquickend, und macht jeden froh, selbst die Verzweifler beginnen zu hoffen! O ihr fünf Männer, wenn ihr doch wolltet und sähet, was könntet ihr thun!

Ich habe bey *** einen vergnügten Abend zugebracht. Der *** Gesandte war auch da, und saß im Kreis von Geweihten, und Menschen, die ich leiden mag. Auch lernte ich Madam Talmas kennen, Schauspielerin im Theater der Republik, Frankreichs Aspasia, wie sie Mirabeau nennt, geistvoll und patriotisch. Sie sprach mit unendlicher Sachkenntniß und Scharfsinn. Ich biete überhaupt jedem Troz, der mir in Paris einen patriotischern Kreis zeigt, als den, in welchem ich lebe, ohnerachtet er meist aus Leuten besteht, die, ihres sogenannten Standes wegen, und weil sie durch die Revolution viel verlohren haben, am we-

nigsten an der Republik hängen würden, wenn sie nicht bieder wären. Aber häusliches Glück, herzlicher Sinn, Mangel an Prätension, Philanthropie geben immer Liebe zur Einheit, oder sind vielmehr eins mit ihr. Alles was wahrhaft gut und edel und groß und weise ist, ist auf der Seite des Volksglücks, und für uns, laßt doch die armen Wesen, die sich der Erneuung widersetzen, noch eine Weile ihr loses Spiel treiben.

Verfloßnen Quintidi war ich auf einem Ball im Lycée des arts, worauf auch Madam Tallien erschien Diese berühmte Frau wird jezt so sehr verläumdet, daß ich glaube ein paar Worte über sie sagen zu müssen, um sie gegen die Nichtswürdigkeiten zu rechtfertigen, die man überall verbreitet. Daß Madam Tallien schön ist, kann, wie ich hoffe, ihr nicht als Verbrechen angerechnet werden. Daß sie etwas kokettirt, und sich gern in der vortheilhaftesten Tracht zeigt, ist wenigstens kein Laster. Daß sie sich mit Juwelen überladet, und vielleicht oft eine halbe Million an Diamanten trägt, ist nicht recht, aber eine Lüge ist es, daß diese Diamanten der Nation geraubt seyen, wie man immer schreyt. Die reiche Cabarrus war schon vor der Revolution mit wahrer spanischer Pracht und mit Reichthum vertraut.

Daß Theresia Cabarrus manches Blutvergießen unter der Schreckensregierung verhindert, und daß Liebe zu ihr ihren Mann am 9. Thermidor Muth gab, gegen den Wohlfahrtsausschuß zu kämpfen, sollten die Franken nicht vergessen, und daß sie noch jezt bereit ist, jedem Leidenden zu helfen, und selbst für Unbekannte ohne Interesse Hülfe zu suchen, ist ein so guter Zug ihres Charakters, daß man billig darüber die Schwachheit vergessen könnte, zu Folge deren sie gar viel Brillanten zeigt. Nennt sie auch ein elender Journalist die Dame vom September; so wird doch die Geschichte sie einst Notre Dame du Thermidor nennen.

---

## II.

### Auszug aus Garats Vertheidigung KoszIuskos.

(So wenig der folgende Aufsatz eigentlich dem Titel dieser Schrift zu entsprechen scheint; so glaube ich doch, keinen Vorwurf bei meinen Lesern zu verdienen, wenn ich mitunter auch kleine Exzerpta aus Schriften einmische, welche in Deutschland gar nicht, oder doch wahr-

scheinlich erst spät bekannt werden möchten. Ueberdem gehört auch Darstellung der herrschenden Meinungen, und Aufbewahrung kleiner, fast vielleicht verlohrengehender Anekdoten aus der Revolutionszeit in meinen Plan.

Unsre Journalisten, welche Ludwigs XVIII. Thron auf ihre Papierballen gründen wollen, machen sichs zum Geschäft, auch die Ausländer, welche um die Freiheit in ihrem Lande Verdienst haben, als Tollköpfe und Aufrührer darzustellen. Sie sind unter andern nicht damit zufrieden, daß der unglückliche Koszciusko aus seinem Kerker befreyt worden ist. Garat hat es über sich genommen, den edlen Polen zu vertheidigen, und ich liefre meinen Lesern einen Auszug aus seiner kleinen, unter dem Namen eines Polen, erschienenen Schrift:)

„Wenn ihr Koszciuskos erwähnt; so stellt ihr seine politischen Meinungen so dar, daß er den Despoten als ein würhender Revolutionaire vorkommen soll, und sein Betragen in diesem Augenblicke giebt euch Gelegenheit, ihn den Freunden der Freyheit bey allen Völkern, als einen Mann darzustellen, der sich einem Despoten verkauft hat.

Das heißt, einen Mann, dessen Unglück ihn auch in jeder Hinsicht ehrwürdig machen mußte, auf vielerley Art zu verderben suchen.

Aber ihr vermögt das gegenwärtige Betragen Koszinskos nicht zu würdigen, und kennt seine Grundsätze ganz und gar nicht.

Ich habe Kosciusko gesehen, und noch öfter mich mit einem seiner Freunde, einem Polen, unterhalten, der zur Zeit, als Polen seinen Aufstand durch Siege unterstützte, an den Wohlfarthsausschuß der Convention geschickt worden war.

Koszinsko spricht wenig, wie alle Menschen, welche viel fühlen und viel denken. Sein sanfter, ruhiger und lange bey einem Gegenstand verweilender Blick malt eine, immer mit großen Ideen, oft auch mit großen Absichten beschäftigte Seele. Man erkennt an seinem Gespräch einen Mann, der Leidenschaften und Begebenheiten bey Revolutionen beobachtet hat, so wohl bey denen, die er selbst sah, als bei denen, deren Geschichte er gelesen hat. Koszinsko hat zur Revolution Amerikas beygetragen, hat der Fränkischen beygewohnt, und die polnische glorreich angefangen. Seine politischen Grundsätze können nicht übertrieben seyn, denn sie sind die Frucht der reiflichsten Ueberlegung. Sie sind die unsrigen, das heißt, nach der Constitution von 95. und überdieß wollte er sie nicht in ihrem vollen Umfange auf Polen angewendet wissen; er hielt es für noth-

wendig, aus Sklaven erst Menschen zu bilden, um in der Folge die Menschen zu Bürgern zu machen.

Dieß ist keine Ueberschwemmung von Reformationssystem, es ist im Gegentheil ein weise entworfenes, und sehr klug eingetheiltes Reformationssystem; und wenn Koszíusko ein Gleichmacher ist (was jeder Revolutionair seyn muß, der für die Menschheit arbeitet;) so ist er ein Gleichmacher, der mit dem Winkelmaas und mit dem Compaß arbeitet; er will dadurch gleichmachen, daß er alles zur nämlichen Höhe erhebt; nicht dadurch, daß er alles mit Füßen tritt; er will nicht an Vermögen, sondern an Rechten gleich machen, er weiß, daß ein rechtmäßig erworbenes Vermögen ein Recht desjenigen ist, der es besitzt, und daß andere kein Recht darauf haben; er will die Menschen gleichmachen, und hält es nicht für möglich, die Talente gleich zu machen, als durch Hülfe der Aufklärung von Jahrhunderten. Bis zur Eintretung dieses Zeitpunkts, dessen Erreichung die Tyrannen und nicht die Natur verhindern werden, will er die Ungleichheit der Talente zur Gleichheit der Glückseligkeit gebrauchen.

Mit einem Worte, Koszíusko ist einer jener großen Seelen, einer jener weisen Geister,

welche verworfnen Menschen als ein Narr, und Narren als ein schwacher und furchtsamer Mensch erscheinen.

Der Freund, welchen Koszïusko an den Wohlfarthsausschuß abgeschickt hatte, besaß ebenfalls eine erhabene Seele, und betrug sich mit vieler Vorsicht; er kannte die Grundsätze und die Menschen, er wußte, daß die Grundsätze der neuen Gesellschaftslehre das Reinste der Vernunft und der Sittenlehre sind, während den Menschen noch alle Arten von Verderbniß der Sklaverey und des Despotism ankleben.

Er verlangt vom Wohlfarthsausschuß Hülfe, wenn Frankreich im Stande seyn sollte, neben seiner eignen Freyheit auch zugleich die polnische zu vertheidigen, und einige Worte der Freundschaft und der Bruderliebe, wenn Frankreich ja weiter nichts geben könne. Man schlug ihm alle Hülfe ab, und verweigerte ihm selbst einige Worte, die für Hülfe hätten gelten können. Das erstemal hörte ihn Billaud Varennes mit geschloßnen Augen, bald angelehnt, bald auf die Arme eines Lehnsessels gestützt an, und seine einzigen Worte bey der Conferenz waren: „der Ausschuß kennt keine ndre Diplomatic als die der Canonen."

Noch

Noch zwey- oder dreymal nachher drang Koſziusko's Abgeſandter und Freund in den öffentlichen Wohlfarthsausſchuß. „Vor aller Conferenz, ſagte man ihm, und ſelbſt, um zu beſtimmen, ob wir dergleichen haben werden, geben ſie uns ihr Ehrenwort und hauptſächlich Beweiſe, daß Koſziusko für die Leibeignen die nämliche Freyheit will, als für die Magnaten." Einen Diplomaten würde eine Lüge wenig gekoſtet haben, Koſziusko's Freund aber konnte nur die Wahrheit ſagen. Er wollte ſich in Erklärungen einlaſſen, man wies ſie als leere Ausflüchte zurück, und Polen wurde ſeiner Schwäche und Rußland Preis gegeben.

Es muß in Frankreich und in Polen mehrere Perſonen geben, welchen dieſe Thatſachen bekannt ſind; Thatſachen, welche beweiſen, daß Koſziusko nicht nur als Held focht, ſondern auch als Weiſer dachte; daß er zwar allen Gefahren Troz bot, aber alle Hinderniſſe nur nach und nach aus dem Wege räumen wollte, daß er wußte, daß die Freiheit für alle Menſchen da, aber nicht alle Menſchen zur Freiheit reif ſind; kurz, daß er die ſo ſchwere Kunſt verſtand, ſelbſt in der Weisheit Maas und Ziel zu halten. (retinuitque, quod eſt difficillimum, ex ſapientia modum. Tac.).

Paul I. kann einem Mann, wie Koszıusko Rubeln gegeben haben, aber er vermag ihn weder zu bestechen, noch zu erkaufen. Um die Geschenke des Kaysers aller Reussen auszuschlagen, müßte Koszıusko noch an der Spitze einer Armee stehen, und er steht allein, umgeben von Sklaven und Trabanten eines Despoten.

Räuber auf den Landstraßen fordern Leben oder Beutel, und nehmen auch das Leben, wenn man ihnen den Beutel abschlägt; Räuber bieten vom Thron herab Leben und Beutel an, und wenn man den Beutel verweigert; so lassen sie einem das Leben nicht lange.

Geschenke bey solchen Gelegenheiten sind ungefähr gleichbedeutend mit Riegeln und mit Wasser und Brod im Gefängniß.

Aber warum hat Koszıusko von den Unterjochern seines Vaterlandes nicht lieber den Tod, als Rubeln angenommen? Aus dem nämlichen Grunde ohne Zweifel, weswegen der muthigste Mann sich nicht immer das Gehirne an den Mauern seines Kerkers zerstößt; weil man oft aus einem Gefängniß hervorgeht, um sein Vaterland zu retten, nie aber aus dem Grabe; weil die Helden der Freiheit eingesehen haben, daß sie Unrecht hatten, ihr Leben so wohlfeilen Preises hinzugeben; weil die Nachwelt ausgesprochen hat, daß Cato, als er sich den Tod

gab, alles für seinen Ruhm, aber nichts für Rom gethan habe

Braver Kosziusko! verhülle deinen erhabenen Geist mit einem Schleyer, bringe der Tugend das einzige Opfer, welches großen Seelen hart fallen kann, das Opfer deines Ruhms. Männer deines Gleichen errathen dich. Was kümmern dich die übrigen? Was kümmert dich die Stimme der Niederträchtigen, welche deinen Namen schmälern, und den Namen Catharinens ehren wollen; welche keine Ehrfurcht für dein Unglück haben, und hingegen durch sklavische Ehrerbietung die Frevel einer Frau verkleistern wollen, die ihren Mann erwürgte; einer Mutter, welche zwanzig Jahre lang den Dolch auf die Brust ihres Sohnes gezückt hielt; einer Königin von sechzig Jahren, welche ihr Alter allen Sklaven Preis gab, die gut und stark aussahen und zwanzig Jahre alt waren; eines Weibes, vor deren gottlosen Leichnam selbst die Gräber sich mit Entsetzen hätten verschließen oder zurückweichen sollen. Leide, Kosziusko, aber lebe und harre! das Schicksal kann unbegreiflich wechseln, und Europens Geschick ist noch bey weitem nicht völlig erfüllt. Die Freiheit steht mitten in Frankreich, und Frankreich mitten in Europa aufrecht. Aus-

schweifungen, im Namen der Freyheit und der Vernunft begangen, haben bey uns den Aberglauben und der Tyranney neue Hofnungen gegeben. Der neue Kampf zwischen dem Irrthum und der Wahrheit verkünden, heißt, die neuen Siege der Wahrheit prophezeihen. Harre!" —

---

## III.

### Ball im Lycée des Arts. Pariser Moden.

Ich habe oben schon eines Balls im Lycée der Künste dem ehemaligen Cirkus im Gleichheits-Pallast) erwähnt, und komme, da ich seit dieser Zeit mehrern beygewohnt habe, in andrer Hinsicht darauf nochmal zurück.

Die Gesellschaft, welche sich hier versammelt, ist sehr ausgesucht, da Niemand zugelassen wird, den nicht ein Mitglied des Lyceums einführt. Die Franken suchen immer Vergnügen mit wissenschaftlichen Anstalten zu verbinden, und das ist auch der Fall mit diesem Lyceum im Gleichheitspallast, welches nicht mit dem großen Lycée republicain, dessen ich in der Schildwache erwähnt habe, verwechselt

werden muß. Das, von welchem ich jetzt rede, hat ebenfalls sehr vielerley Bestimmungen. Erstlich werden öffentliche Sitzungen und Vorlesungen darinnen gehalten; also eine Art von akademischer Feyerlichkeit; zweytens lehrt man verschiedene Wissenschaften, Physik, Moral, Geschichte, Diätetik, neue Chemie systematisch und zu regelmäsigen Stunden für diejenigen, welche sich zu einem solchen Cours anmelden; also eine Art von Universität; drittens machen Künstler und Erfinder dort ihre Werke und Erfindungen bekannt, und stellen sie, wenn sie wollen, zum Verkauf aus; viertens findet man alle Journale, also eine Art von Lesegesellschaft, sechstens ist Conzert an bestimmten Tagen für auswärtige Künstler, die sich hören lassen wollen, siebendens ist alle Dekaden einmal Ball, der auch zugleich für Kinder zu einer Lektion im Tanzen dient ꝛc. Sie werden also gestehen, daß diese Anstalt, die blos dem Vergnügen gewidmet zu seyn scheint, vielumfassend ist.

Das Gebäude ist noch vom Herzog von Orleans erbaut, und hat 1500,000 Livres gekostet, ohnerachtet der überirrdische Theil größtentheils aus Holz besteht. Allein das schönste ist auch unter der Erde, wie zum Beyspiel der trefliche Tanzsaal. Ferner führt ein unterirr-

discher Gang bis in die Strasse des bons enfans, wo viele Quellen erst abgeleitet werden musten. Endlich gehören zu diesem Gebäude noch ein Caffeehaus, eine Menge Kramladen, und verschiedene Pavillons, welche jetzt theils zu Corps de Garde, theils zu Lesecabinetten eingerichtet sind ꝛc.

Die Bälle in diesem Lyceum sind hauptsächlich deswegen angenehm, weil die Gesellschaft gewählt ist, und alle Incroyables und Mervilleusen sich lieber nach Vincennes, als hieher begeben. Das große Geschrey über Indezenz in den Moden unsrer Frauenzimmer fand ich, wenigstens hier, ungegründet oder übertrieben. — Wenn Sie von unsern Damen hören, die sich in Fleischfarbigte Leibkleidungen einnähen lassen; so glauben Sie doch ja nicht, daß diese Mode allgemein sey. Dergleichen Unschicklichkeiten erlauben sich nur Geschöpfe, welche, ihr Stand sey übrigens, welcher er wolle, keine Ehre mehr zu verlieren haben, oder ihre Ehre im Beyfall der faden Gecken unsrer Salons suchen. Uebrigens giebt es jetzt, eigentlich zu reden, unter unsern Pariserinnen keine Mode. Jede kleidet sich, wie sie glaubt, daß ihre Reitze am meisten ins Licht fallen möchten. Die eine als Griechin, die andre in alter Tracht, die dritte in Theaterkleidung, welche zwischen

der türkischen, griechischen und französischen das Mittel hält. Das einzige, was ziemlich allgemein getragen wird, sind Perücken, mit welchen man oft abwechselt, so daß also die Blonde von heute, morgen als Brünette, und die Brünette von heute, morgen als Blondine erscheint. Unsre Elegans ahmen diese Sitte nach, und bey Mannspersonen gehört es hauptsächlich zum guten Ton, kein gutes Gesicht zu haben, sondern beständig eine Brille, oder doch wenigstens ein Fernglas vors Auge zu halten.

---

## IV.

Lefebre. Villebrune über die Idee, welche die alten Völker sich von ihren Priestern machten.

Heu primae scelerum causae mortalibus aegris
naturam nescire dei.

Sil. Italicus.

(Ich habe schon bemerkt, daß ich diesen Zeichnungen zur Abwechselung Auszüge und öffters auch vollständige Uebersetzungen kleiner vorzüglicher in unsern 106 Journalen und Monatsschriften (denn so hoch beläuft

sich jetzt ihre Zahl) zerstreuter Aufsätze dann und wann einzuverleiben denken. Ich hoffe dadurch, diese Sammlung von Bemerkungen, Exzerpta und täglichen Reflexionen auch für diejenigen interessant zu machen, welche nicht gern blosse politische Nachrichten lesen.)

Das Wort Vatikan, welches von dem Worte vates, buchstäblich Zauberer, Hexenmeister, abstammt, und in der Folge bey den Lateinern einen Dichter bezeichnete, giebt einem Journale Gelegenheit zu bemerken, daß es doch sehr sonderbar seyn würde, wenn die Päbste dem größten Tempel des Christenthums die Benennung eines Tempels des Erz-Hexenmeisters hätten beylegen wollen. Wenn der Sinn des Worts: vates, wahr ist, wie ich überzeugt bin, so ist der Schluß richtig. Es thut mir leid, daß der Verfasser dieser Bemerkung nicht weiter zurückgegangen ist, und der Ursprung der Benennungen der Priester bey allen alten Völkern untersucht hat; ich will versuchen, seinem Stillschweigen zu Hülfe zu kommen.

Das Wort: Priester; bezeichnete bekanntlich bey den Anbetern des Messias, einen Greis, der den Verrichtungen des Gottesdienstes vorstand. Sie glaubten, zu diesem

Dienste Männer von reiferm Alter, verschwiegene und vorsichtige Leute wählen zu müssen. Dies war um so nothwendiger zu einer Zeit, wo die ersten Anhänger des Messias ihre Legenden nur auf Böden oder in Höhlen zu schreiben wagten, um sich der Verfolgung der Juden und Götzendiener zu entziehen. Würklich waren die Juden über den Abfall ihrer Brüder, die sich zur neuen Lehre bekannten, so erbittert, daß sie solche nur mit dem Namen Ebionim, oder arme Teufel bezeichneten, und sie erwürgten, wo sie solche in ihre Gewalt bekommen konnten.

Aber bey allen alten Völkern bezeichnete man die Priester mit einem Namen, welche der Idee entsprach, die man sich von ihren Verrichtungen gemacht hatte. Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich mich auf alles das einlassen wollte, was das Alterthum mir hierüber an die Hand giebt; ich beschränke mich aufs Wesentliche. Die Priester im obern Aethiopien, oder die Copten, deren Collegium auch die Regierung ausmachte, hatten das Volk durch ihre Zauberkünste, oder Goptie, Coptie, so sehr zu betrügen gewußt, daß Volk und Land davon den Namen in ihrer Sprache bekamen, wo dies Wort so viel als Zauberey, Hexerey bedeutet. Das Volk

schüttelte endlich das Joch ab, tödete die Priester, und verbreitete sich in die Gegend, welche den Namen: Thebais, oder nach dem wörtlichen Sinn Land der Weisheit, (Theb-ai scientiae terra) erhielt, weil die Wissenschaften auch mit dahin gebracht wurden. Diese Wissenschaften kamen nach und nach in den untern Theil des Landes an die Ufer des Nils; und das Land erhielt den Namen: Ai-gypten, oder Land der Magie.

In der That gab es ja wohl grössere Zauberer, als diese egyptischen Priester, deren Magie Moses nur mit so vieler Mühe überwältigte? Er war selbst nach dem Geständniß der ersten nazaräischen Legenden, ihr Schüler gewesen, flüchtete hierauf, eines Mordes wegen, aus Egypten, und hatte ganz Asien durchreiset, wo er die Magier, die Gymnosophisten gehört, und Kenntnisse zurückgebracht hatte, welche die seiner Lehrmeister noch übertrafen. Es ist also kein Zweifel mehr, daß Moses ein mächtiger Magier, das heißt, einer der Weisen war, welche die Natur sehr genau erforscht, und dadurch sich in den Besitz von Geheimnissen gesetzt hatten, durch deren Hülfe sie den Volkshaufen täuschten. Moses hatte leichtes Spiel bey einem so unwissenden und ungebildeten Volke, als das Jüdische war, welches nie

einigen Umgang mit den Egyptern hatte, von denen es verabscheut war.

Der Name, welchen Moses seinen hebräischen Priestern beylegte, hatte Bezug auf die Wissenschaft, die er ihnen mitgetheilt hatte; er nannte sie Cohen, ein Wort, welches wie das arabische Cahin, so viel bedeutet als: Hexenmeister, Zauberer, Betrüger. Er hatte gesehen, daß die egyptischen, persischen und jüdischen Priester das Volk nur durch Gauckeleyen führten; welche passendere Benennung konnte er also den Menschen geben, die bestimmt waren, das seinige zu leiten?

Im Norden, heist ein Priester Chaman, ein Ausdruck, welcher eigentlich einen Wüthenden bezeichnet. So findet man noch die Hexenmeister im nördlichen Asien, welche das Volk durch den scheuslichen Zustand, in welchem sie erscheinen, so sehr täuschen. Leveque in seinem Thucydides, und Lesseps in seiner Reise ins nördliche Asien, haben uns eine gute Darstellung davon geliefert.

Diese nemlichen Priester heissen Orgeons, oder Wüthende, bey den orphischen Feyerlichkeiten, welche von den obern Ebenen Asiens mit den Celto Szythischen Völkern gebracht wurden, die den Boreus oder das Meer-Baïkel verliessen, und größtentheils nach Europa

kamen. In mehrern Gegenden überließ man das Priesterthum, oder die Kunst der Magie den Weibern, welchen man, wie Tacitus sagt, etwas prophetenmäsiges angebohren glaubte. So standen bey den Cimmeriern vom Pontus Euxinus, und bey den Thessaliern Weiber den Orakeln der Diane und der Dodone vor. Die Germanen unterwarfen sich ihrem Priesterinnen, den Alraunen, und die eigentlichen Gallier hatten an verschiedenen Orten ihre Druidinnen, welche selbst römische Kayser sich nicht um Rath zu fragen scheuten.

Dieß führt mich auf die Druiden. Dieß ist das alte celtische Wort Drythe, welches ebenfalls einen Zauberer bedeutet, und sich in verschiedenen Aussprachen nach der verschiedenen Bedeutung, die es hatte, erhielt, wie das Wort Mage oder Magier. Es bedeutet auch mächtig, zufolge der Macht, welche sich Zauberer und Zauberinnen zuschrieben, wie man es in der Ode Horazens an Canidia antrift. Diese Bedeutung findet man noch in dem gothischen, noch jetzt in der schwedischen Sprache gebräuchlichen Worte Drot; man findet sie wieder im Wort Drutin, um den Herrn oder den mächtigen Gott im Ottfried zu bezeichnen. Der Sinn Hexenmeister oder Zauberer hat sich im deut-

schen Worte Druthe, (soviel als Hexe oder Zauberin) erhalten. Es ist also abgeschmackt, dieses Wort aus dem griechischen Drys, oder Eichbaum abzuleiten. Das Th im Worte Dryth als ein z ausgesprochen, ist zum Wort Druss geworden, wodurch man einfältiger Weise die Kinder erschreckt, und ihnen zuruft: der Druss oder Teufel kommt

Ich weiß, daß die Druiden auch Saroniden genannt wurden, ein Wort, welches auf eine Eiche oder auf einen sehr hohen Baum Bezug hat, wie die weisse Eiche seyn kann; allein dies ist blos eine Anspielung auf besondere Zeremonien in Eichenwäldern, und blos eine untergeordnete Bedeutung. Es bleibt also nichts destoweniger ausgemacht, daß das Wort Druide einen Zauberer, einen Kenner der Natur und der Zukunft andeutet. Man kann im Lukan sehen, wie der Druide aus den noch zuckenden Eingeweiden der geopferten Menschen die Zukunft zu erforschen suchte.

Man glaubte, mehrere Classen unter den Druiden entdeckt zu haben, und theilte sie in Vacerren, Barden, Eubagen, Semotheen oder Semnotheen ein. Alle diese Worte, welche, wie beinahe alle Celtische, Synonymen in orientalischen Sprachen haben, sind blos verschiedne Benennungen von Druiden;

nur das Wort; Barde bezeichnet besonders Dichter oder Sänger. Bochart hat mit Unrecht das Wort: Eubage verworfen, welches einen Forscher oder Befrager anzeigt, man hat es mit Wates oder Wat (Zauberer) verwechseln wollen. Diese verschiednen Benennungen waren nur Beywörter, und nicht Benennungen unterschiedener Classen. Wollte man inzwischen mehrere Classen unter dem Namen Druiden aufsuchen, so ist folgendes das richtigste, was sich aus der Verwandschaft zwischen der gallischen und der orientalischen Sprache über den Sinn dieser celtischen Worte darbietet:

Die Vacerren waren Weise, denen der Unterricht der Jugend anvertraut war, die manchmal funfzehn bis zwanzig Jahre in ihren Schulen zubrachten. Die Barden waren diejenigen, welchen ihre Collegen die Denkmäler der Geschichte anvertrauten, die, nach einer ziemlich scharfsinnigen Politik alle in Verse gebracht, aber nie niedergeschrieben wurden. Diese Barden sangen sie, die Eubagen waren die Opferer, und eigentlich die Auguren, oder diejenigen, welche die zuckenden Opfer befragten, und die ganze Natur beobachteten, um die Zukunft zu erforschen. Die Waten waren eigentlich die Zauberer, oder diejenigen, welche sich mit verborgenen Ceremonien

beschäftigten, die nur im Hintergrund von Höhlen vorgiengen; sie waren gleichsam die Werkzeuge, deren sich ihre Collegen bedienten, um durch ihre Hülfe das Volk in Furcht zu setzen, und so durch Schrecken in Zaum zu halten. Die Semnotheen waren die Redner, oder diejenigen, durch deren Organ ihre Collegen die Befehle der Götter verkündeten. (Mit Unrecht liest man Semnotheen.)

Uebrigens standen die Druiden alle im gleichen Range in Ansehung der Ehre des Priesterthums, weil sie alle nur aus den angesehensten Familien des Landes genommen wurden. Sie folgten einander nach der Anciennetät. Manchmal entschied auch die Stimme des Volkes, oder die Wahl hieng vom Ausgang eines Kampfes ab, denn auch bey ihnen gab es Pabst und Gegenpabst.

Die Druidinnen, oder weibliche Druiden, hiessen bey den Celten auch Leänen oder Hexen. Daher gaben die Gallier, nachdem sie das Christenthum angenommen hatten, den Nonnen in Klöstern den Namen Leänen, weil sie solche anfänglich als Priesterinnen und Zauberinnen betrachteten. Ihre Druidinnen lebten gleichfalls in kollegialischer Verbindung. Mehrere darunter waren sehr berühmt. — Der Tempel oder das Orakel zu Delphos hatte

auch eine Besessene zur Priesterin, und man trug Sorge, blos junge Mädchen dazuzulassen, die aller Schwärmerey fähig waren, welche Virgil so gut beschrieben hat. Man glaubte in der Folge zu bemerken, daß die Priesterin sich bestechen liesse; man nahm also an ihre Stelle alte Weiber, aber das Orakel verstummte; daher nahm man seine Zuflucht zu jungen Mädchen, und mich dünkt, man hatte Recht. Die Juden und die Nazaräer, ihre Nachfolger wandten sich auch ans schöne Geschlecht, um Orakel und Prophezeihungen zu haben. Das war so übel nicht, das Uebergewicht des schönen Geschlechts sichert den guten Erfolg. Der glückliche Handel, den der Teufel mit Eva traf, beweist, daß Weiber alles von ihm erhalten können; übrigens nimmt der Teufel selbst, wenn wir den Geschichtschreibern der Zauberey glauben, oft eine hübsche Weibergestalt an, um uns die Zukunft zu enthüllen, und uns zu offenbaren, was die Engel selbst nicht wissen.

Die Römer hatten also auch recht, zur Ehre der Vesta ein Collegium von Zauberinnen, unter dem Namen der Vestalinnen zu gründen. In der That war auch etwas Hexerey nöthig, um das ausgelöschte heilige Feuer wieder zu entzünden. Das that Aemi-

lia

lia blos dadurch, daß sie ihren Schleyer oder ihren Gürtel auf den Heerd warf, um zu beweisen, daß sie ihre Unschuld nicht verletzt habe. Brauchte man nicht etwas Hexerey, um mit einem blossen Gürtel ein Schiff die Tiber stromaufwärts zu führen, welches keine menschliche Kraft von der Stelle rücken konnte? Das that inzwischen Claudia, und wurde ohne Untersuchung einer Hebamme für keusch erkannt. Wer muß also nicht auch einen übernatürlichen Geist in der Jüdin Anne, in der Schwedin Brigitte, in der Spanierin Therese, in der Italiänerin Catharine ahnen! Ich suche eine Französinn, sollte ich Marie á la Coque aufstellen können? Aber nach ihrem Portrait zu schliessen, war sie nicht hübsch, und brennet Tag und Nacht an jenem Liebesfieber, welches, nach dem berühmten Arzt Zimmermann, den übrigen so viel zu schaffen machte.

Unglücklicherweise hat die Magie bey aufgeklärten Leuten alles Ansehen verloren, es geschehen keine Wunder, und Gegenwunder mehr. Ich glaube, daß es selbst Apollonius von Thyana wenn er wieder käme, schwer werden sollte, das Stückchen zu wiederholen, welches er bey der Heyrath des Menippus spielte. Inzwischen

war er doch ein großer Hexenmeister, und der geschickteste Taschenspieler, der je erschien.

Die Päbste haben den prächtigen Tempel mit dem celtischen Namen Vatikan, (von Wates) wahrscheinlich deswegen erbaut, um die schwarze Kunst der Magier, die bey den Arabern Alchymie heist, wieder zu erneuern. In der That kann man wohl glauben, daß die Päbste nicht ohne Hülfe der Magie zu dem furchtbaren Grad von Macht gekommen seyn, durch welchen sie Souveraine zum Zittern brachten? Ich weiß nicht, ob eben alle Zauberer gewesen sind; aber gewiß ist es, daß man mehrern Hexenkünste schuld gab, das war ihr eigentliches Handwerk. Die Magie der Päbste hatte selbst einen solchen Eindruck auf den Geist der Potentaten gemacht, daß sie ihre Traktaten untereinander nicht für dauerhaft hielten, wenn sie nicht mit dem magischen Innsiegel des Erzhexenmeisters bekräftigt waren. So machten Eduard und unser unglücklicher König Johann aus, daß der für Frankreich so schimpfliche Traktat von Brétigny durch den Pabst genehmigt werden sollte, wie aus einem der Artikel dieses Traktats erhellt.

Man sieht also, daß die Priester alle Zauberer, Hexenmeister, und die Tempel von Hexenmeistern eingenommen sind. Die Grimas-

sen, Krümmungen, übernatürliche Spannung des Geistes, konnten bey ihnen die Würkung einiger Pflanzen seyn, und wirklich waren es auch Pflanzen, durch welche die Besessenen zur Zeit des Geschichtschreibers Josephus nach seinem Berichte, sich heilten. Opium, welches konvulsivische Bewegungen stillt, bringt auch sehr heftige hervor, wenn man eine starke Dosis nimmt. Es macht selbst diejenigen, welche daran gewöhnt sind, kühn und verwegen, wenn sie das gewöhnliche Maaß überschreiten. Durch jene Pflanze machten sich die schrecklichen Bersekars des Nordens so furchtbar, daß sie ohne Unterschied alle tödeten, welche ihnen begegneten. Diese Pflanze ist in den Memoiren von Stockholm von 1784 benannt.

Vor einigen Jahren ereignete sich ein seltsamer Vorfall zu Paris, den ich von einem Augenzeugen erfahren habe. Ein ganz junges Kind spielte mit seinen Cameraden, und ließ sich einfallen, eine Pflanze zu käuen, und den Saft davon zu verschlucken. Kaum war es nach Hause zurückgekommen, als es auf seine Mutter stürzte, und sie wüthend schlug. Mit Mühe bemächtigte man sich desselben. Sobald man mir die Pflanze genannt hatte, befremdete es mich nicht mehr.

Auf diese Art betrügen also die Schamans, oder andere Zauberer der beyden Halbkugeln, den großen Haufen, indem sie die Dosen, sowohl für sich selbst, als für diejenigen, welche sie als Besessene, Mondsüchtige ꝛc. aufstellen wollen, abzumessen wissen. Man kann durch diese Hülfsmittel und andre Gauckeleien alle Wunder hervorbringen, zu denen man Lust hat. Nichts leichter, als ein Exorzism, wenn man des Augenblickes sicher ist, wo die Gauckeleyen aufhören, und der Dämon verschwinden soll. Es scheint mir mit Macrobius, daß ich die römischen Generale die Götter einer Stadt beschwören sehe, die sie mit Sturm einnehmen wollten, damit diese Götter nicht zu Gefangenen gemacht würden. Sie waren sicher, daß diese Götter, an welche sie nicht glaubten, verschwunden waren, aber die Politik hatte aus dem Aberglauben eine Hauptstütze der Regierung gemacht. Das war ein grosses Uebel.

Dies leitet mich auf die Fortschritte des Gallileism, besonders bey den alten Galliern.

Der Gallier oder Celte hatte, nachdem er durch die Eroberungen Cäsars und seiner Nachfolger würklicher Römer geworden war, seine Druiden erdrosselt, seine geheiligten Hayne verbrannt, die Bilder Thors, Hzuz, des Herkules Ogmius oder des Fremden um-

gestürzt gesehen, und wollte einen andern Gottesdienst. Von Natur abergläubisch, wie Aimoin, einer der Väter unsrer Geschichte sagt, war ihnen immer ein ehrfurchtsvolles, selbst mit Schrecken gemischtes Andenken an seine Druiden geblieben. Bey der Erzählung der Wunderthaten der christlichen Priester, glaubte er in ihnen die furchtbaren Zauberer wieder zu sehen, welche himmlische und irrdische Mächte nach Willkühr lenkten. Die Aufopferung eines Toden am Kreuz schien dem Celten nicht ausserordentlich, der sich an die bey seinen Druiden gebräuchlichen Menschenopfer erinnerte. Folglich schien ihm der neue Gottesdienst, den man ihm vorschlug, verwandt mit seiner alten Religion. Er ergriff also ohne Bedenken den Galiläism, weil er einmal diesen, oder irgend einen andern Gottesdienst haben mußte; häufige Wunder im Nothfall überzeugten ihn, daß er recht gethan habe. Wie konnte man auch an der Wahrheit einer Religion zweifeln, deren Bekenner von wilden Thieren ernährt werden, wie man es bey Sulpicius Severus sehen kann? Wer konnte an der Macht dieser neuen Druiden zweifeln, wenn man einen Bischoff von Rouen, unter Clotar II durch seine blosse Gegenwart, Herr über eine Schlange werden sah, grösser als diejenige, welche die

Armee des Regulus in Afrika aufhielt? Was brauchte es mehr zur Ueberzeugung? Freilich lassen die Schlangen zuweilen mit sich umgehen. Die Jungfrauen von Lanuvium ernährten eine, welche sie ehrfurchtsvoll alle Tage fütterten, und welche sie liebkoßte, wie aus den schönen Versen des Properz hier über zu ersehen ist. Die Italiänerinnen nehmen noch heut zu Tage Schlangen mit sich ins Bette. Cyprian sagt uns darüber in seiner Geschichte der Thiere artige Sachen. Uebrigens mußte die Schlange, als der verschlagendste Zauberer auf Erden, nothwendig den Weibern schmeicheln, um dadurch ein allgemeiner Gegenstand der Religion zu werden, wie es würklich beinahe in allen Religionen des Erdbodens der Fall ist. Der Fluch, welcher gegen die Schlangen ausgesprochen wurde, ist also nicht in Erfüllung gegangen.

Möchte die Freiheit, welche Frankreich nach so vielen Anstrengungen, und nach so fürchterlichen Erschütterungen sich verspricht, ihre Politik auf eine gute Moral gründen, ohne zu Gauckeleyen ihre Zuflucht zu nehmen! Möchten doch die Priester mit Hobbes gestehen, daß die Sendung des Messias nicht die Stiftung eines geistlichen Reichs zur Absicht hatte, weil er selbst nicht einmal einen Streit schlichten wollte! Wenn sie zu bloßen Predigern der

Pflichten geworden sind, welche der Mensch als Theil des politischen Körpers zu erfüllen hat; so werden sie kein Weihwasser, keine Mysterien, noch irgend eine jener Ceremonien brauchen, welche von alten römischen Gottesdienste abstammen. Sie werden den Bilderdienst verbannen, der sich auf die Theorie der Gnosticker gründet, und das unwissende Volk blos auf die Idee des höchsten Wesens zurückführen. Es gab, sagt Varro, 660 Jahre lang in den römischen Tempeln weder Gemälde, noch Bildsäulen. Die Religion war heilig; sobald man jene Bilder eingeführt hatte, wurde das Volk abergläubisch, aber ohne Religion.

---

## V.

Ueber das Resultat des letzten Feldzugs, von Mathieu Dumas, Mitglied des Raths der Alten. Paris bey Dupont.

Unter diesem Titel ist eine Schrift erschienen, in welcher der Deputirte Dumas, ehemaliger General, den Hauptzweck hat, zu beweisen, daß Frankreich keine Ursache mehr habe, Krieg zu führen, und unverzüglich Frieden schließen müsse. Dieser nämliche Dumas ist auch der große Feind des rebuplikanisirenden Systems in

Italien. Dieser nämliche Dumas ist auch ein zurückgekommener Ausgewanderter, und von Ludwig XVIII. zum künftigen Kriegsminister bestimmt gewesen, eine Thatsache, welche sein Freund, der Direkteur Carnôt, zu unterdrücken gesucht hat.

Was der Verfasser über die Fortschritte in der Kriegskunst sagt, welche wir dem jezigen schrecklichen Krieg zu danken haben, ist allerdings merkwürdig und sehr gut vorgetragen. Ich zweifle nicht, das wahrscheinlich diese kleine Schrift schon ins Deutsche übersetzt seyn wird, und übergehe daher diesen Theil derselben mit Stillschweigen. In Ansehung des andern Theils derselben, welcher lediglich die Absicht hat, die Schuld der Fortdauer des Krieges auf unsere Regierung zu werfen, bemerke ich nur, daß er äusserst schwach ist. Dumas affektirt, im Ernste zu glauben, daß Oesterreich und England den Frieden wollen. Dumas will uns rathen, durchaus auf allen Ersatz für das Blut, welches dieser Krieg uns gekostet hat, Verzicht zu leisten, und alle unsere Eroberungen wieder herauszugeben, damit sein König desto leichteres Spiel habe, und die Feinde, wenn unsere Soldaten zurückgekehrt sind, einen zweyten Krieg mit mehr Glück anfangen können. Dumas giebt endlich

doch zu, daß wir Savoien, Luxemburg, Namur, Tournay und vielleicht Mastricht behalten müssen, und bedenkt nicht, daß England und Oesterreich, welche nach seiner Meynung die Hand zum Frieden geboten haben, ausdrücklich die Rückgabe von ganz Belgien zur Bedingung sine qua non ihres hinterlistigen und nie ernstlich gemeynten Antrags gemacht haben.

Mit Recht macht der vortrefliche Rezensent dieser Schrift in der Decade politique folgende Bemerkung:

„Wir wollen annehmen, daß Frankreich eingewilligt habe, in seinen alten Gränzen zu bleiben, daß alle unsere Bürger lauter weise Aristiden geworden wären; daß endlich das Ideal der vollkommensten Republik auf der Stelle in Frankreich verwirklicht worden wäre; glaubt man wohl, daß die fremden Mächte sogleich alle Feindseligkeiten abgebrochen haben würden? Glaubt man, daß sie von dem Gedanken fern waren, einen König wieder auf Frankreichs Thron zu setzen, einige Stücke von seinem Gebiet unter sich zu theilen, und Frankreichs Macht und Handel zu schwächen? Nein, es giebt wahrhaftig wenige Leute, die gutmüthig genug sind, daran zu zweifeln, daß die Feinde immer zur Absicht und

die Hofnung gehabt haben, unsre Regierung zu verändern, oder wenigstens uns zu demüthigen."

Dumas sagt: „Endlich ist die Republik förmlich anerkannt; der Wahnsinn, welche die Existenz eines solchen Systems als eine ewige Feindseligkeit gegen die gesellschaftliche Ordnung ansah, ist aus den Cabinetten der Mächte anerkannt" — Dumas hat vergessen, daß man den mit Friedensanträgen im Namen der fränkischen Republik nach Mayland abgesandten General Clarke österreichischer Seits mit der Antwort zurück wies: Der Kayser wisse nichts von einer fränkischen Republik.

Doch, so mußte ja ein ernannter Kriegsminister Ludwigs von Blankenburg schreiben. O Schande! solche Schriften vertheilen Carnots Günstlinge. Stellvertreter eines freyen Volks, in dem Augenblick, da wir alle unsre Kräfte anstrengen sollten, um einen stolzen Feind zu demüthigen, einen Feind, dessen Heere vor unsern Kämpfern schmelzen, wie Schnee an der Sonne, und der nur durch unsere innere Schwachheit und Verrätherey uns noch furchtbar ist!

## VI.

### Corneilles Abkömmlinge.

Man kennt den lebhaften Antheil, den Voltaire an den letzten Sprößlingen der Familie Corneille nahm. Der Vater der Madame Dupuis-Corneille verheyrathete sich zum zweitenmale in einem Alter von 60 Jahren mit einer Demoiselle Quimpir von S. Malo, und zeugte mit ihr zwey Töchter, die in einem Kloster zu Paris erzogen wurden. Die Aufhebung der Klöster zwang sie, anderwärts eine Zuflucht zu suchen. Die armen Mädchen waren endlich, da ihre Pension von 500 Livres nicht mehr bezahlt wurde, so arm geworden, daß eine in einem Spital lebte, und die andere zu Geneve mittelst einer Collekte, in die Lehre bey eine Nätherin gebracht wurde. Der Resident der Republik zu Geneve wurde endlich durch den Bürger Tremblay auf diese Mädchen aufmerksam gemacht. Folgendes ist seine Antwort.

Felix Desportes, Resident der Frankenrepublik in Genève, an den Bürger Tremblay.

Geneve, den 5 Pluviose.

Bürger! Indem Sie mir die Freude gemacht haben, die zwey Enkelinnen des großen

Corneille kennen zu lernen und bey mir zu sehen, haben Sie mich auch zugleich berechtigt, Ihnen meine Dienste bis zu dem Tage anzubieten, wo das ausübende Direktorium von der traurigen Lage, in welcher sie sich befinden, unterrichtet seyn wird. Es kannte ihre Noth nicht. Seine Großmuth — halten Sie sich dessen versichert — wird ihr schleunig abhelfen.

In Erwartung der Wohlthaten, welche es, ohne Verzug diesen kostbaren Abkömmlingen des fränkischen Sophokles erzeigen wird, bitten Sie solche, Bürger! inzwischen die beyden Rollen anzunehmen, welche ich die Ehre habe, Ihnen zu übersenden. Die Bürgerinnen Corneille werden diese kleine Unterstützung nicht zurückweisen können, weil sie einsehen, daß ich blos einerseits die Wünsche meiner Regierung erfülle, und Ihnen zum Voraus das Interesse bezeuge, welches es von nun an an ihrem Schicksal nehmen wird. Gruß und Brüderschaft!

Unterzeichnet Felix Desportes.

## VII.

### Ueber die Stimmung des römischen Volkes. Auszug aus der Decade philosophique.

„Die Römer haben nie ihre Regierung geliebt, und der jezige Pabst wußte sich ihre Achtung nicht zu erwerben. Es giebt wenig Verbrechen, deren sie ihn nicht beschuldigen. Eine der geringsten Anklagen ist noch, daß er mit seiner eignen Tochter lebt. Seit mehrern Jahren haben die ärgerlichsten Anekdoten sein Privatleben in den Augen aller rechtlichen Leute entehrt. Seine Grobheit, sein Hochmuth sind zum Sprüchworte geworden. Seine Kokette rie hat ihn beinahe lächerlich gemacht. Er denkt blos auf seinen Putz, und hat schon einen Schneider einmal zu Boden geschlagen, der ihm ein schlechtgemachtes Kleid brachte. Da er seine Erhebung seiner Figur zu danken hat; so wendet er auch aus Erkenntlichkeit die größte Sorgfalt darauf, und will noch im spätesten Alter schön scheinen. — Doch genug von diesen allzubekannten Dingen. Wir wollen sein Betragen noch nach authentischern Thatsachen beurtheilen.

Er hat seine Familie auf Kosten des öffentlichen Schatzes bereichert. Die Ländereyen, welche durch die kostbare mehrere Jahre lang

dauernde Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, wieder urbar geworden sind, sind in die Hände eines seiner Neveux übergegangen. Dieser Neveu, welcher ursprünglich arm war, wie die ganze Familie Braschi, macht jezt an Reichthum den vermögendsten Privatpersonen von Rom den Rang streitig. Unwürdige Günstlinge, sein Kammerdiener, sein Kutscher und andere dieser Art, haben ebenfalls die Freigebigkeit des unsinnigen Pabstes erfahren. Ganz Rom murrte mehrere Jahre lang darüber.

Die Austrocknung der pontinischen Sümpfe war eine schöne Unternehmung. Er hatte sie in der Hofnung angefangen, seine Regierung durch eine glänzende Operation zu verherrlichen; aber er vertraute sich Menschen an, die es nicht verdienten, und blos sich zu bereichern suchten. Der Erfolg entsprach ihren glänzenden Verheissungen nicht.

Er hat das Museum vermehrt und neue Säle dazu gebaut. Das ist vielleicht das Lobenswürdigste, was er gethan hat, aber man sah, daß ihn weniger der Geschmack an den Künsten und die Begierde, Nutzen zu stiften, dazu verleitet hatte, als die kindische Eitelkeit, seinen Namen an einem berühmten Gebäude anzubringen. Diese Liebe zu seinem Namen geht so weit, daß er ihn an allen Orten, auf

allen öffentlichen Denkmälern eingraben läßt. Oft hat man den seiner Vorgänger verwischt, um den seinigen dafür hinzusetzen. Man liest ihn auf allen Statuen, auf den kleinsten Kunstwerken, die im Museum aufbewahrt werden. Das Auge wird so müde davon als der Verstand.

Eine andere Thorheit, welche man ihm noch vorwirft, ist die Erbauung einer Sakristey im abscheulichsten Geschmack, welche er der S Peterskirche anklebte, und welche Summen verschlungen hat, die sich gar nicht berechnen lassen.

Uebrigens kennt Jedermann zu Rom seine Untauglichkeit in Geschäften, seine tiefe Unwissenheit, seinen Steifsinn bey seinen Entwürfen Lange schon ist er der Gegenstand aller Epigrammen und Satyren bey seinem Volke, das von Natur Neigung zum Spotten und Necken hat, weil es arm und müßig ist *).

*) Der Verf. führt hier mehrere Epigramme gegen den Pabst an, welche er zu Rom gesammelt hat. Eines derselben bezieht sich auf die Gewohnheit des Pabstes, überall sein Wappen, welches aus einem Adler, einer Lilie, Sterne auf azurnem Grund, und einem blasenden Winde besteht. Das Gedicht räth dem eiteln Pabst, blos den Wind, als sein Eigenthum zu betrachten:

Redde aquilam imperio, gallorum lilia regi,
Sidera redde polo, caetera, Brasche, tibi.

Man sieht, daß den Franzosen, wenn sie nach Rom kommen, die Anhänglichkeit des Volkes an den Oberpriester eben nicht viel zu schaffen machen wird. Eine andere Beschwerde gegen den Pabst besteht darinn, daß er zu lange lebt. Die Römer, wie alle sklavische Völker, wechseln ihre Gebieter gern. Wir glauben also behaupten zu können, daß die Gemüther in Rom zu einer Regierungsveränderung irgend einer Art sehr geneigt seyn möchten.

Aber die Masse der Menschen, welche bey der Fortdauer der gegenwärtigen Misbräuche der päbstlichen Regierung interessirt sind, ist sehr beträchtlich. Cardinäle, Bischöffe, kurz die ganze hohe Geistlichkeit, endlich alle diejenigen, welche öffentliche Aemter haben, haben bey dem Volke schon verbreitet, und werden noch

Ein anderes hat seine Verschwendung und die Bereicherung seiner Favoritin zum Vorwurf. — Dafür findet der Pabst warme Vertheidiger genug zu Paris an unsern Flugblättlern, unter denen einer Buonaparte mit Attila, und seine Soldaten mit Westgothen vergleicht. Der ehemalige Graf Barruel-Bauvert stellt unsern Helden gar mit dem Scharfrichter Samson in Parallele. Buonaparte liest diese Blätter sicherlich, und schlägt die Truppen Sr. Heiligkeit ferner.

Anmerk. des Uebers.

noch mehr verbreiten, daß die Franken die Absicht haben, die heilige Religion umzustürzen, und das Volk hängt an ihren Prozessionen, an ihren Festen, an ihren Feuerwerken, lauter Dinge, die es mit den Dogmen des Christenthums verwechselt, welche es keineswegs kennt. Es liebt die Schauspiele, welche es rühren, und aus seiner gewohnten Apathie reissen, und dazu konnte man nichts besseres erfinden, als die Zeremonien der katholischen Religion.

Hingegen werden die Franzosen Anhänger finden an den meisten Gelehrten zu Rom, welche fast alle enthusiastisch für die Revolution sind, selbst enthusiastischer, als man es in Frankreich ist. Sie werden einen grossen Theil der Mönche und der niedern Geistlichkeit für sich haben. Die Mönche vorzüglich hassen ihren Stand in Italien; fast alle Klöster haben nur sehr beschränkte Einkünfte. Die Menge von Individuen, welche sie bewohnen, müssen sich äusserst dürftig behelfen. Hiezu kommt noch, daß ihre glühende Einbildungskraft, entfernt von allen Zerstreuungen, welche das gesellschaftliche Leben darbietet, sich in der Einsamkeit überspannt, und sich an ausserordentlichen Entwürfen weidet. Hier findet man Menschen,

die bereit sind, die gefahrvollsten Wagestücke auszuführen.

Wenn diese Menschen Mittel finden, aufs Volk zu würken, und es zu überzeugen, daß die Religion unter einer andern Regierungsform, und wenn man dem Pabst seine zeitliche Gewalt nimmt, nichts desto weniger ungekränkt bleibt; daß sie sogar den Grundsätzen der ersten Kirche, und der Absicht ihres Stifters angemessener werden würde, welcher sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, so wird im Kirchen-Staate eine vollkommne Revolution vorgehen,

Die Rednerbühne wird sich im Forum wieder erheben. Wir wagen die Prophezeihung, daß man zu Rom, ohngeachtet das Volk weniger unterrichtet ist, als in Frankreich, vielleicht eben deswegen, weil es weniger unterrichtet ist, Männer von grösserem Charakter auftreten sehen wird. Wir haben nur Robespierren gehabt; die Römer würden vielleicht einige der grossen Männer der Republik wieder finden. *)

*) Ich habe vor und während der Revolution in Rom gelebt. Während ihrer ersten Epoche, fand ich die Römer voll Verachtung gegen ihre Regierungsform, und selbst gegen die Religion; während der zweyten bemerkte ich, daß die Prie-

Man muß nicht glauben, daß das römische Volk gegen den Ruhm seiner Ahnen unempfindlich sey. Die Bewunderung, welche die Fremden gegen die ehrwürdigen Ueberbleibsel ihrer unsterblichen Denkmäler an den Tag legen, haben bey ihm, ohnerachtet der Herabwürdigung, in welcher es lebt, einen gewissen



ster die religiösen Ideen wieder aufgeregt hatten, die politischen Meynungen aber blieben die nemlichen. Man sagte überall, und selbst öffentlich: die Franzosen haben wohlgethan, ihre Regierung zu verändern; aber sie hätten die Religion unangetastet lassen sollen: I Francesi hanno fatto bene, ma non dovevano toccar alla religione. Das war die allgemeine Stimme.

Anm. d. Verf.

Buonaparte, der nicht nur ein großer Held, sondern auch ein großer Staatsmann, warm, aber kein Hizkopf, Revolutionair, aber kein politischer Luftschlösserbauer ist, weiß auch sehr wohl zu thun, was das zweckmäßigste und beste ist. Statt Vorurtheilen den Krieg anzukündigen, die nicht durch Gewalt, sondern blos durch Aufklärung ausgerottet werden können, weiß er die niedre Geistlichkeit in sein Interesse zu ziehen, und es gehört gewiß zu den seltsamsten Erscheinungen unsrer Tage, daß er eine Art von geistlicher Avantgarde vor sich hat, um die Würkungen des päbstlichen Kreutzzugs = Manifestes zu neutralisiren.

Anm. d. Uebs.

Stolz erzeugt, den man selten bey andern Völkern antrift.

Inzwischen würde man aus dem, was wir gesagt haben, mit Unrecht schliessen, daß wir eine plötzliche Revolution im politischen Zustand der römischen Regierung wünschen Ohne Zweifel würde eine Veränderung vortheilhaft für ein so tief gesunkenes Land seyn, wo die Ursache seines Sinkens blos in der Form seiner gegenwärtigen Regierung zu suchen ist. Aber eine Revolution würde dort noch schrecklicher und blutiger werden, als in Frankreich, weil das Volk gesunkener, ärmer und unmoralischer ist Wenn der päbstliche Thron umgestürzt worden, wenn eine republikanische Regierung auf eine Regierung voller Misbräuche folgen soll; so ist es zu wünschen, daß dies das Werk eines Eroberers, und nicht das Werk eines Volkes seyn möge. Zum Glücke Roms mußten die Römer, ohne Mittelstufe von der Tyranney der Priester zur Regierung der Consuls übergehen.

# VIII.

## Etwas aus den Semaines critique.

(Unter dem Titel: Semaines ctitiques, ou gestes de l'an cinq, kommt seit ein paar Wochen eine Wochenschrift mit dem Motto heraus: Hanc aspice gentem, Romanosque tuos!.. Sie zeichnet sich durch Witz, niedliche Gemälde, und feine Bemerkungen vor andern ephemerischen Schriften dieser Art aus, ohnerachtet sie auch ziemlich in den rojalistischen Modeton einstimmt. Hauptsächlich hat sie den Vorzug, daß sie auf Moralität zu würken, und die Herzen zu rühren sucht.

Die Fahrten nach Long-Champ haben natürlich auch diesem Schriftsteller Gelegenheit zu einigen bittern Zügen gegeben. Ich theile, ohne mich auf dasjenige einzulassen, was blos für Paris interessant ist, einen kleinen Auszug mit, den hoffentlich Niemand ohne einige Rührung lesen wird, welches auch seine politischen Meynungen seyn mögen.)

Legt die Rosenkränze nicht ab, womit eure Stirnen geschmückt sind, laßt die Wohlgerüche nicht verdünsten, womit ihr versehen seyd Ihr seyd empfindlich, der Schauplatz, wohin ich euch zu führen gedenke, ist widerlich, eure Nerven sind reizbar; man kann nicht zu vorsichtig seyn. Sicherlich habt ihr Vinaigre des quatre Voleurs bey euch.

An der Spitze einer Treppe, welche in das siebende Stockwerk eines Hauses in der Vorstadt S. Jakob führt, befinden sich zwey Thüren, eine zur Rechten, eine zur Linken. Der Hauch des Winters hat sie geschwärzt, die Winde haben sie gespalten, die Ratten haben sie benagt. Es sind Thüren von Taubenschlägen, Thore zum Tempel des Elends, welchen empfindsame Herzen nur zitternd betreten. Frankreichs trauriges Siberien, wohin das Verbrechen die Tugend verbannte.

Wir wollen diese Thüren öfnen; sie haben kein Schloß. Zur Linken wohnt ein Greis. Einst gieng auch er nach Long-Champ. Zweytausend Thaler an Renten mochten es ihm erlauben. Jezt hat er etwas Stroh, fünf Kinder, eine leidende Gattin, keine Kleider, kein Brod,

aber auch keine Gewissensbisse. Das ist seine Lage. Der Bewohner des Zimmers zur Rechten ist nur dreyßig Jahre alt, hat eine Frau von fünf und zwanzig und ein Kind von vier Jahren. Ueberdies noch einen Strohsack, die Bettücher sind verschwunden. Man besaß eine Rente von zweytausend Livres, ein Erbtheil von seinen Vätern. Nichts davon ist übrig geblieben, als eine Uhr, deren Zeiger oft den Abschied der Wäsche, der Kleider, des Silbergeräths und der Juwelen verkündete. „Wir wollen sie lange, recht lange, ewig wollen wir sie aufbewahren," sagte der Gatte zu seiner Gattin. — „Sie war das erste Geschenk der zärtlichsten Liebe; ich drückte sie an mein Herz am Tage, da ich Vater wurde Es ist eine süße Stunde, in welcher man Vater wird!" — Man war jünger, als die Nachbarn; man litt viel, aber doch weniger, als sie; man arbeitete ein wenig, und verdiente eine Kleinigkeit; man widmete einige Stunden der Liebe, einige der Hofnung; das Kind stammelte einige schmeichelnde Worte, und auch das Unglück hatte seine Reitze.

Man hielt auch gute Nachbarschaft. Die Unglücklichen ketten sich gern an einander. War

der Greis krank, wurde es der alten Mutter zu sauer, waren die Kinder zu nackt, um sich zeigen zu können; so kam die junge Frau. Sie brachte ihnen Wasser *), sie brachte Brod, sie brachte einige Stücke Holz, um ihre erstarrten Glieder zu erwärmen. Von Zeit zu Zeit hatte man auch wohl einen Sechs Livre-Thaler, man kam dann öfter zusammen, als gewöhnlich. Ein wenig Wein belebte den Greis wieder; man trank, nicht zu Ehren der Republik, aber zu Ehren der Menschheit. Man plauderte, man weinte manchmal; man sprach sich Muth ein. Auch von der Vorsicht war die Rede; oft dachte man an sie, und sagte; Gott wird uns Trost senden.

Unterdessen war seit einigen Wochen die junge Frau düstrer, als gewöhnlich. Kam ihr Mann; so verrieth sie bey seiner Ankunft etwas Unruhe, Uebersahen seine Augen von Ungefähr die Mauern ihres bescheidnen Zufluchtsorts, so suchte sie mit einer Art von Affektation seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zu len-

*) Man vergesse nicht, daß man zu Paris auch das Wasser kaufen muß, und daß man ohne Geld kein trinkbares findet.

A. d. Uebs.

ken. Umschlang ihr Kind den Vater; so entwischten ihr einige Seufzer, sie wandte mehr Sparsamkeit an, um die Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen. Drang ihr Mann darauf; so konnte sie etwas üble Laune nicht verläugnen, kurz einige ungewöhnliche Schattirungen zeigten sich in ihrem Charakter. Du liebst mich nicht mehr, sagte ihr Gatte. „Amalie, könntest du dich ändern? Ich war reich bey deiner Liebe. Ohne sie würde mir nichts bleiben, als mein Elend." Sie drückte ihn an ihren Busen. Thränen waren ihre Antwort.

Eines Morgens (es war am letzten Dienstag) gieng der Mann aus, um etwas Geld zu holen, das man ihnen schuldig war. Es war ihre letzte Hülfsquelle. Um zwey Uhr kam er zurück. „Kein Geld, sagte er beym Eintritt! Was ist zu thun? Kein Brod! Armes Weib! Armes Kind! Ihr müßt doch leben! Meine zärtliche Freundin! so groß das Opfer auch ist, wir müssen es bringen. Deine Uhr." Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als seine Gattin laut aufschreyt, und in Ohnmacht fällt. „O Gott! mein Weib! meine theure Freundinn! was ist dir! Diese Uhr — — aber sie ist nicht mehr da, ich sehe sie nicht."

Nun wohl! was liegt daran. Komme zu dir. Du hast sie gebraucht. Habe ich darüber zu klagen? War sie nicht dein? Und du scheuest dich vor mir, deinem liebenden Gatten, deinem besten Freunde." Ach! würklich scheute ich dich, sagte sie, indem sie ihn mit Thränen benezte, und das ist das einzige, worinn ich unrecht gegen dich gehandelt habe Aber folge mir!

Sie führt ihn in die Kammer des Greises. „Erinnerst du dich, wie kalt es vor einigen Wochen war? Ich gieng zu ihnen, ich fand sie halb erfroren; sie starben, mein Freund! Zwey Decken für Mutter und Kinder, ein grober Ueberrock für den Greis! diß ist deine Uhr!"

Und ihr seyd zu Long Champ, Menschen mit Reichthümern überladen! Phänomene von Raub und von Diebstahl! verworfne Freygelassene, angehäuft in den Pallästen, wohin ihr einst durch die schändliche Gallerie der nächtlichen Angeber schlichet! Ihr rollt mit verhaßtem Leichtsinn in Wagen von Elfenbein, und eure Herren, vom Schmerz gebeugt, büssen mit bittern Zähren die Schande ab, euch zu Bedienten gehabt zu haben. Oh! Landplage, unbekannt bis jezt! Unerhörtes Schauspiel der

göttlichen Rache! der Koth hat sich erhoben, geformt, belebt durch die schamlosen Hände der ausgelassensten Bosheit! das Verbrechen hat, gleich einem neuen Pygmalion, den Bildsäulen seiner höllischen Werkstätte Leben gegeben! Die Saturnalien der Schamlosigkeit haben drey Morgenröthen entweiht! Ich sah die Fechter des Cirkus, ich sah die Priester Cybelens, und die weibliche Priesterschaft der Göttin von Lampsakus, mit ihren unreinen Hauche die Myrthen des Lenzes vergiften. Gold bedeckte ihre verworfnen Stirnen, Gold, das sich schämte, aus Sonnenstralen entstanden zu seyn. O Frankreich! o mein Vaterland! das nennt man also Pomp, Pracht, Glanz! der Pomp der Ausschweifung, die Pracht der Verbrechen, der Glanz der Frevel.

Aber es ist vielleicht Täuschung. Ich habe noch nie ein Jahrhundert in den letzten Zügen gesehen. Wer weiß! diese hundertjährigen Cokossen, diese Monarchen des Reiches der Stunden, welche die Zeit der Reihe nach in den Abgrund des Nichts versenkt, sind vielleicht auch dem Wahnwitz unterworfen, der nur dem Tode vorangeht; sie sind sterblich, wie die Menschen, und vielleicht belagern auch Fantome ihre letzten

Tage. Betrug, Falschheit, Frechheit, Nichtswürdigkeit, Unwissenheit, Schamlosigkeit, deren Glanz meine Augen verblendet haben, sind wohl nur Geschöpfe der Einbildung, welche der letzte Augenblick des achtzehnten Jahrhunderts um sein halbofnes Grab versammelt. O gieb, daß dem so sey, alter Genius der Gallier! Entferne den Stab der Circe! Zerstöre diese quälenden Träume! — — Ich habe nicht gesehn, was ich gesehn habe. — — — — — — — — — — — — — — —

Wo bin ich? die Luft ist milder, der Himmel wird blauer, diese Silberwolken schimmern langsamer. Athme ich die Düfte des Wäldchens von Amathunt? Empfindet mein Herz das Vorgefühl der Schönheit, die sich naht? Ist es Venus, welche dieser Zephir verbündigt? Bewundernswürdiges Paar! himmlische Mädchen! o kommt nicht noch einmal nach Long Champ! ich käme in Versuchung, mich damit auszusöhnen. Man denke sich eine Rosenmuschel. Die Grazien haben sie gezeichnet. Sie trägt zwey Mädchen. Es sind zwey Töchter Niobens, ohne Zweifel den Pfeilen Apollos entwischt. Eine ist brunet, die andre blond. Keine Liebhaber bey ihnen, als die Natur und

die Künste. O lehrt uns euer Geheimniß, zauberische Geschöpfe! Erzogen euch Parthenopens Felder! bildete euch Phydias? Eine ist halbnackt, und doch ist Schamhaftigkeit bey ihr, die andre ist verschleyert, und um sie schwebt leise Lust! Welche Grazie in diesem Fuß, den Blumen tragen! Welche Amoretten um diesem Arm, der in der Luft sich windet! Eine regiert den Zaum, die andre den Szepter in Tempes Wagen Der Wagen rollt nicht, er schwebt dahin, es ist der Wagen der Götter! Liebenswürdige Flüchtlinge aus den Gärten von Gnidus! ich beschwöre euch, gebt Thetis Liebhaber die zwey Rosse nicht so bald zurück, die er euch anvertraut hat; er wird langsamer rennen, und wir werden euch länger sehen. Vergeblicher Wunsch! Schon hüllen sich die Stunden in den Schleyer der Nacht; die zwey himmlischen Schwestern verbergen sich, wie die Natur, ein brauner Duft verdeckt ihre Reize. Da versenkt sich der Wagen in die Schatten! das Auge folgt ihm, sucht ihn, verliert ihn. Es ist geschehen! wir werden sie nicht mehr sehn. Wie heißen sie? Wer sind sie? Woher kommen sie? Wohin gehen sie? So fragten tausend Stimmen, und Niemand konnte antworten. Desto

besser, sagte ich mir leise. Laßt uns nicht an der Tugend verzweifeln; es giebt noch in Frankreich zwey schöne Weiber, deren Namen der Ruf nicht bekannt gemacht hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von, 1768-1824

Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zustandes von Paris

Bd.: Zweytes Bändchen

Altona 1798

Gall.rev. 779 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423699-0
VD18 90491734